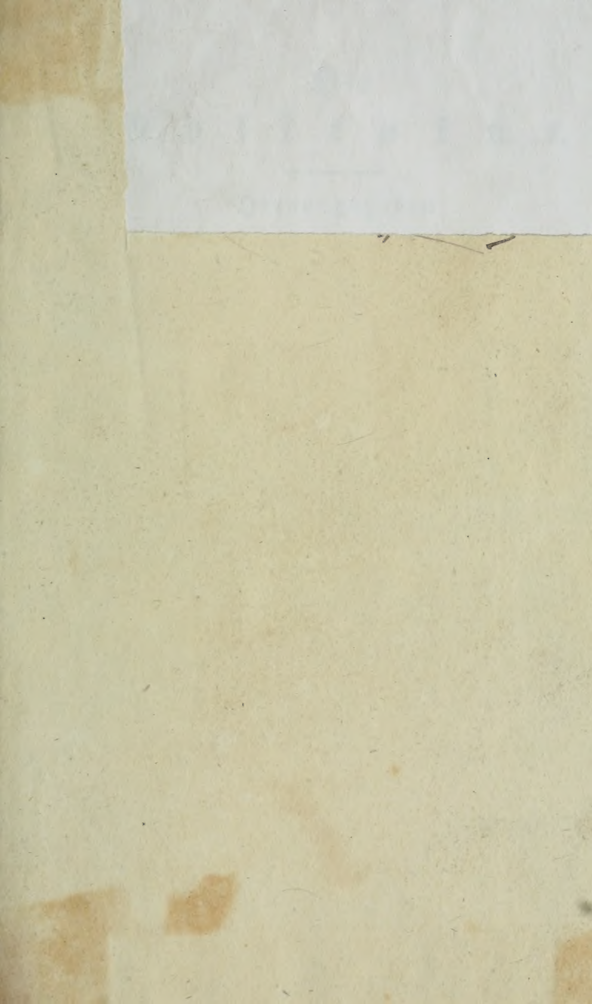

3 1761 07392449 0

Koll. H.





Die
Molkenkur.

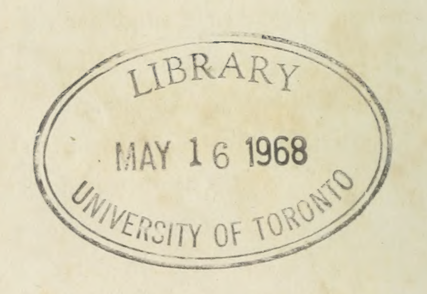
Herausgegeben
von
Ulrich Hegner.



Vitis vinifera Lin.

Erster Theil.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie 1819.


LIBRARY
MAY 16 1968
UNIVERSITY OF TORONTO

Diese Briefe des alten Obersten von N... land sind durch die Folge der Zeit wieder aus dem nördlichen Deutschland, wohin sie vor einigen Jahren geschrieben wurden, in die Schweiz zurückgekommen. Da sie die eigenthümliche Gemüthsart eines nicht unbedeutenden Menschen schildern, und Manches berühren, wovon sich auch in unsern Tagen noch ein Wort sprechen läßt, so wagen wir es, sie der Lesewelt vorzulegen.

In mores hominum lusimus, non in famam.

Erasmus ad Cæsarionem.

An die Baronesse von *.

Auf Gaiß, im Canton Appenzell, den 20 Juni.

Wie es uns bisher ergangen, wirst du, liebe Schwester, sattsam von der allzeit rüstigen Feder deiner Tochter vernommen haben. Nun halte ich auch mein Versprechen, dir, sobald ich den ersten Fuß in die Schweiz gesetzt haben werde, selbst zu schreiben; versteht sich bey der ersten Musse eines ruhigen Aufenthalts, denn das flüchtige Schreiben während der Reise ist nicht meine Sache. Wo findet sich Ordnung und Bequemlichkeit zum Schreiben in Gasthöfen? Bald taugt das Papier nicht, bald die Tinte, und gar ein eigen Schreibzeug nachzuschleppen, mag ich meiner Wäsche nicht zu leid thun, das Ding rinnt so gern; ist auch für einen, der seine Freunde treu zu lieben

weiß, ohne ihnen posttäglich den Glauben zu stärken, eben kein Bedürfniß.

Ich hätte freylich der Clotilde Schreibmaterialien benutzen, und dir mit Schwanenfedern auf Velinpapier die niedlichsten Sachen sagen können; allein ich scheue mich so sehr vor dem Geiste schreibseliger Empfindsamkeit, der in die Necessaires reisender Frauenzimmer gebannt ist, daß ich beynahe lieber das Siegel Salomons auf jener bezauberten Flasche lösen, als so ein Heiligthum der Zärtlichkeit öffnen möchte.

Da sind wir nun, wenns dem Himmel gefällt, am Ziel der langen Reise. Ich habe, ungeachtet meiner Beschwerden, alles gut überstanden; mein Humor, sagen sie, sey schon etwas milde geworden; jedoch ganz ausgesöhnt mit der Welt bin ich eben noch nicht, und lache vor Aerger, wenn ihr glaubet, das Molkengetränk werde den Gemüthszustand eines Mannes ändern, der über die Fünfzig hinaus ist.

Mit deinem Kinde hab ich manche angenehme

Stunde gehabt; aber, nimm mir nicht übel, liebe Schwester, auch manche Plage. Meinem Rath hättest du folgen, und ihr keinen so langen Aufenthalt in der Residenz gestatten sollen; dort hat sie aus dem faden Geschwätz der Mode und neuerer Schriften eine so überschwengliche Idee von der Schönheit des südlichen Himmels und dem Glücke der südlichen Erde bekommen, daß ich lange nicht klug werden konnte, als sie immer von der düstern Luft des Nordens sprach, obgleich wir schönes Wetter hatten, und über den Sand klagte, auf dem wir fuhren, der doch meinen podagrischen Füßen besser that, als die verwünschten Steinklötze, über die wir seit einigen Tagen hinrumpelten. Damit machte sie mich oft ungeduldig; denn ich kann es nicht leiden, wenn man das Alte um des Neuen willen schmähet, und das Unbekannte auf Kosten des Bekannten lobt, zumal wenn das deutsche Vaterland der Gegenstand des Tadels ist.

Noch ärger aber machte es ihre Zofe, die du

mir aufpacktest, in der Meinung, es schickte sich nicht für deine Tochter, ohne weiblichen Begleit zu reisen. Bin ich denn nicht der Oheim, der ihr nichts geschehen lassen wird! Und ist nicht der alte Tobias bey uns, ein treuer Kerl, der sie ja hätte können begleiten, wo sie Bedenken getragen, allein zu gehen! Die Kammermädchen sind mir ohnehin zuwider; sind sie häßlich, so thun sie so altklug, wie die Sibyllen, und sind sie schön, so meinen sie, die glatte Haut decke alle Gebrechen. Auch mag diese Meinung wirklich einigen Grund haben; denn wahrhaftig nur das hübsche Gesicht des Mädchens konnte mich oft abhalten, sie nicht auf den Bock hinauszujagen, und den ehrlichen Tobias hereinzunehmen, der um der Hexe willen in Wind und Wetter draussen sitzen mußte! Beständig spricht sie nur dem Fräulein zu gefallen, und schwatzt dann, wie Weiber, die sich in die Politik ihrer Männer mischen, in ihrer Unwissenheit Sachen heraus, die ihre feinere Herrschaft klüglich verschweigt. Kaum waren wir

von Hause weg, so hieß es: Wenn wir nur erst in Nürnberg wären! — Warum denn immerfort Nürnberg? fragte ich zuletzt, hast du etwa einen Freund dort? — Nein, war die Antwort, aber da hört der Norden auf. — Gerade, wo man zum Thor hineinfährt, rief Tobias vom Bock herunter. — Dein Fräulein erröthete ein wenig über die liebe Einfalt, die das Mädchen von ihr gelernt; und um mein ärgerliches Lachen zu unterbrechen, nahm sie geschwind ihre Reisecollectaneen zur Hand und sagte: Es soll daselbst auch schöne Albrecht Dürer geben. — Weißt du, was das für Leute sind? fragte ich Suschen; und der alte Kauz auf dem Bock erklärte ihr, daß man dort die Lebkuchen so heiße.

Ich höre das Mädchen gerne singen; du weißt sie hat eine gute Stimme und weisse Zähne, und es war mir ganz recht, als beyde gerade mit dem größten unsrer Dichter anfingen; aber als ich tagtäglich das Lied hören mußte: „Kennst du das Land" ꝛc. und: „Komm Vater laß uns ziehen,"

wobey sie mich dann ansahen, und glaubten, sie machen mir ein Compliment, so verbath ich mir endlich die Ehre. — Unlängst sang sie sogar des Nachts im Bette: „Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß was ich leide"; ich hörte es im Nebenzimmer. Was leidest du denn Suschen, rief ich, kann ich helfen? — Und siehe da, es war die Sehnsucht, nun bald im Lande der Freyheit zu seyn. Was Teufels geht denn die Freyheit eines Landes ein Mädchen an! Oder was für eine Freyheit meinen die Kinder?

Sie haben aber zwey Sehnsuchten; erst nach der Schweiz, und dann eine noch heiligere, wie sie sagen, nach den Gärten Hesperiens. Es ist gut, daß Griechenland über dem Meere liegt, sonst würden sie auch dorthin gelüsten, und dann wohl gar noch in den Orient zu den Gazellen, von denen sie sich zuweilen unterhalten, und dann dabey so zimperlich thun, als wünschten sie selbst von einer guten Fee in solche jüngfräuliche Thierchen verwandelt zu werden.

So ging es den ganzen Tag, und wenn wir des Nachts fuhren, sprachen sie von den Sternen und der Unsterblichkeit und dem Wiedersehn, als wenn sie das Heimweh darnach hätten, und wurden recht böse, als ich fragte, ob sie nicht lieber vorher noch eine Redoute besuchen würden? Der Mond hingegen scheint heut zu Tage nichts mehr zu gelten, der doch zu meiner Zeit so viele Bewunderer hatte.

Und so würde ich nicht fertig, liebe Schwester, wenn ich dir alle zarten Empfindnisse dieser Art, die ich die liebe lange Zeit anhören mußte, herzählen wollte. — Das sind aber Kleinigkeiten, sagst du, darin liegt ja nichts böses, und meinst, ich sollte darüber lachen. Ich mag aber nicht immer lachen; und wenn ich mich ärgere, bekomm ich meine Gliederschmerzen, und wenn ich murre, machen die Mädchen traurige Gesichter, die kann ich auch nicht leiden, das ist eine Schwachheit die mir noch in meinen alten Tagen anhängt. Kurz

du hättest sie mir nicht mitgeben sollen; ich hätte mich besser mit meinem Bedienten allein befunden!

Seit zwey Tagen sind wir nun hier, in einem Bergdorfe der östlichen Schweiz. Die Schönheit des Landes wird dir Clotilde schon beschreiben, ich selbst habe vor dem beständigen Regen noch nichts davon erblickt. Ich sehe nichts als graue Wolken und einfärbige Hügel. — Die ewige Klarheit des südlichen Himmels, wovon du so viel sprachest, wo mag sie wohl seyn? fragte ich Suschen. Ueber den Wolken, antwortete Tobias. Denken sie nicht mehr an den Bodensee, gnädiger Herr? entgegnete das Mädchen. — Und das ist wahr, Schwester, es war ein ganz artiger Anblick, als wir, aus Schwaben kommend, plötzlich von einer Anhöhe den See mit seinen reichbewohnten Ufern, und hinter ihm die Hochgebirge von Appenzell im Glanze des Abends sahen. Die Sonne macht aber Alles schön; haben wir nicht auch oft an der Ostsee die Natur bewundert!

Ueber die Kürze meiner Briefe sollst du nun

nicht mehr klagen; den Inhalt decke mit deiner Liebe, meine Gute! Du weißt ich unterhalte mich so gerne mit dir, kann aber nicht anders thun als ich bin, und mag nicht anders reden als ich denke. Kann ein Kranker sprechen wie ein Gesunder, der Erfahrne wie jugendliche Unwissenheit, der Satte wie der Hungrige?

Lebe wohl!

An den Major v.*

Auf Gaiß, 21. Juni.

Mit dem Briefe an meine Schwester geht billig auch einer an dich ab, mein alter Waffengenosse und Hausfreund. Triebe mich nicht die Freundschaft dir zu schreiben, so würde es die Langeweile thun; denn seit wir hier sind, regnet es an Einem fort, und ist so kalt, daß ich fürchte, es wird noch Schnee daraus. Mein Gott! ist denn das die liebliche Schweiz, wo man mitten im Sommer beynahe erfriert? Und nicht einmal ein Ofen im

Zimmer, und dabey ein verdammter Lärm und ein Herumpoltern in dem hölzernen leichtgebauten Hause, daß der Boden zittert. — Warum bin ich nicht daheim geblieben, und habe meine Schmerzen verbissen! Wir hatten doch unsre Bequemlichkeit, warme Stuben, und es war uns ja oftmals recht wohl bey unsern stillen Büchern. Melken hätte man auch bey uns absieden können, haben wir doch Kühe genug und fettes Futter!

Was ist zu machen! Man hat mir nun eine andre Wohnung angebothen bey dem hiesigen Pfarrer, mit einem Zimmer das gewärmt werden kann, und für das Fräulein einen großen Saal, wie sie's nennen, hinten nach dem Gebirge hin, worüber sie eine große Freude hat, und die Berge, die noch hinter Mauern von Wolken verborgen liegen, schon vorläufig geistig empfindet.

Empfindet man denn die Berge? wirst du sagen. Ja freylich, mein lieber Freund, heut zu Tage muß das seyn! Wir haben Nürnberg empfunden, und die Donau, den Kaiserstrom; das

Werk deutscher Art und Kunst, das Münster zu Ulm haben wir mit Innigkeit genossen, und wäre die Empfindung meiner Füße der Empfindung der Mädchenherzen nicht entgegen gewesen, so hätten wir den Thurm erstiegen und von oben herab in der Fülle süddeutscher Natur geschwelgt; wir haben uns in den Fluthen des Bodensees erspiegelt, und gefühlt:

„Wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund."

Auf Flügeln der Phantasie schwebten wir wie junge Adler um die schneebekleideten Spitzen der Berge im goldnen Strahl der Abendsonne, und Suschen glaubte schon von Lindau aus eine Gemse auf den fernen Alpen zu erblicken.

Du siehst, was es jetzt auf Reisen für Genüsse giebt, wovon man zu unsrer Zeit kaum eine Ahndung hatte, und magst nun auch das Vorschreiten des Menschengeschlechtes, wogegen du so manchen Zweifel hattest, begreifen. Wie beschränkt war dagegen unsre Jugend! In Sonnenschein

und Sturm, Hunger und Durst, haben wir das große Weltmeer befahren, im amerikanischen Krieg Ehre gesucht und Wunden davon getragen, uns in den Wäldern des Landes verirrt, mit den Wilden die Friedenspfeife geraucht, und ihre Geistesgegenwart und heroische Unempfindlichkeit bewundert; aber die Schönheiten der rohen oder sanften Natur, soweit ich mich derselben noch zu erinnern weiß, mochten bey uns wohl ein dunkles Gefühl größerer Behaglichkeit erregen, doch zum Faden eines feinen Gespräches wurden sie nie herausgesponnen, oder kannst du dich dessen erinnern? Allein wer das jetzt nicht kann, dem läßt man merken, daß ihm etwas an der Bildung abgehe; daher wollen es Alle können, und sie wissen gegenwärtig bey einem Bächlein, das über einen Stein hinunterfällt, mehr zu sagen, als wir beym Sturze des Niagara. Einer lernt es vom Andern, und jeder Reisebeschreiber nimmt Unterricht bey seinem Vorgänger.

Einige nothgedrungene Ausfälle abgerechnet,

womit ich zuweilen die hochfliegenden Gesinnungen der Mädchen niederschlagen mußte, ging die Reise gut und friedlich von statten. Meine Gesundheitsumstände kannst du, wenn du Lust hast, von dem Arzte vernehmen, dem ich geschrieben, und für seinen Rath, womit er mich den weiten Weg in dieß Bergland geschickt, eben nicht gedankt habe; unter uns soll es bey der alten Abrede bleiben, du nicht über deinen verstümmelten Arm, und ich nicht über meine Gliederschmerzen, gegenseitig zu klagen; es gibt in der Welt ohne dieß noch Stoff genug zur Unzufriedenheit. Glücklich du, der du zu Hause bliebst! Grüße den Pastor! O liebes Paar, wär ich wieder unter Euch!

An die Baronesse von *

Auf Gaiß, 22. Juni.

Wenn ich erst eine Antwort abwarten wollte, bevor ich dir wieder schreibe, geliebte Schwester,

so gäbe dieß einen langsamen Briefwechsel; und was noch schlimmer ist, ich müßte in diesem Winterlande länger weilen, als mein Vorhaben zuläßt. Zudem schreibe ich nie weniger gern, als wenn ich muß, und für einen Brief am Posttage hab ich weder Sinn noch Gedanken. Laß mich dir also täglich, wie und wann es mir einfällt, einige Nachrichten und Bemerkungen mittheilen, damit du sehest, daß ich deine Gesellschaft liebe; nur die Freymüthigkeit laß ich mir in der freyen Schweiz noch weniger nehmen, als zu Hause. Mögt ihr mich dann, bin ich es doch schon gewohnt, launisch und mürrisch heissen, weil ich nicht immer lachen mag, wo Andre zu lachen scheinen, noch lobe, wenn man es erwartet, und nicht galant seyn kann, wenn mich die Schmerzen plagen; böse ist es gleichwohl nie gemeint. Es mag zwar seyn, daß Ueberfluß, Podagra und Einsamkeit meiner Gemüthsart etwas herbes gegeben; dessen ungeachtet aber müßt ihr am Ende eingestehen, daß ich dennoch gut bin. Und daran halte dich,

meine Schwester, nicht nur bey mir, sondern bey jedem, über den du ein wahres Urtheil zu fällen Lust hast: Dasjenige, was man sich von einem Menschen, den man zu viel gelobt oder getadelt hat, am Ende dann doch selbst eingestehen muß, eben das ist des Menschen wahrer Charakter, das was wir zum Grunde legen müßen, wenn unser Urtheil billig seyn soll; Billigkeit aber sind wir einander vor allen Dingen schuldig, und sollen nicht einzelne Worte oder Handlungen auf die Waagschale der Gerechtigkeit legen, um den ganzen Menschen darnach zu richten; wer wollte da bestehen!

„Thue selbst, was du lehrest, und übe deine Billigkeit auch an Clotilde"! hör ich dich erwiedern – Das thu ich auch, ich erzähle nur, was und wie ich sehe und höre, und wenn ich auch zuweilen eine Unzufriedenheit äussere, so hasse oder liebe ich deßhalb weder mehr noch weniger, vielmehr thu ich es öfters aus Liebe; auf den Ton kömmt es nicht an. Aber so seyd ihr allzumahl,

ihr wißt keinen Unterschied zu machen, und der sinnliche Eindruck bestimmt immerfort euer Urtheil, und zu eurer Rechtfertigung ist euch jeder Grund hinreichend; denn ich weiß schon, daß du sagen wirst, ich müße vieles, was ich der Clotilde und ihrem Mädchen zur Last lege, auf ihre Jugend, auf den weiblichen Charakter überhaupt und auf meinen kranken Gemüthszustand schreiben. Als ob ich das, was euch seit Eva Allen gemein ist, nicht zu unterscheiden wüßte! — Als sie mir keine Ruhe ließ, bis ich sie mitzunehmen versprach; als sie die Zeit der Abreise kaum erwarten mochte, und alle Tage wieder neue Siebensachen einpackte, und dann doch beym Abschied so kläglich that, als müßte sie in ein Kloster wandern; als ich endlich ungeduldig sagte: Wenn es dich gereut, liebes Kind, kannst du ja da bleiben, und sie sich stellte, als ob sie das nicht hörte, das Kammermädchen aber schnell seine sympathetischen Thränen trocknete, und das Fräulein in den Wagen schob, und in ein paar Stunden aller Jammer ein Ende hatte —

schrieb ich das Alles billig auf Rechnung des weiblichen Charakters; nicht wahr? So auch, wenn sie meinen alten Rath zwar gefällig aufnimmt, aber die Anwendung desselben immer vergißt; das mag ebenfalls die liebe Natur thun. Ja es kam mir nicht einmal seltsam vor, als Suschen heute von einer Gemse begierig aß, über welche sie gestern, als sie der Jäger brachte, bitterlich weinte.

Abends.

So eben ward ich von Clotilde in ihr Zimmer gezogen, um die Berge zu sehen, die heute zum ersten Mahle sichtbar waren. — Nun ja, hoch sind sie, und voll Schnee auch, und die Sonne scheint schön darauf, das ist Alles! Aber die Luft ist so kalt, daß einem über den Anblick die Haut noch mehr schaudert. Und doch meinte heut ein Schottentrinker (so nennt man die Kurgäste hier), die Pracht des Gebirges sey allein schon einer Reise hierher werth. „Ja, wenn einer nicht weit hat," antwortete ein Appenzeller, auf den er sich, um

des Beyfalls gewiß zu seyn, berief. — Der hatte Recht; wer wird nach Island reisen, um den Hekla zu sehen, der wohl noch prächtiger ist, wenn er Feuer speyt? Unförmliche kahle Felsenmassen, die zu erdrücken drohen, Schneeflecke, die daran kleben, schwarze Tannenwäldchen am Fuße derselben, können an sich keinen angenehmen, nicht einmahl einen mahlerischen Anblick gewähren; aber im hohen Sommer, wenn die Thäler durchglüht sind, und die Sonnenstrahlen von den erhitzten Wänden zurückprellen, schmachtet der Wanderer nach Kühlung und nach dem Schatten der Wälder; er eilt den Lüften der Höhe entgegen, und sein Auge träumt Seligkeit dort oben in blauer Ferne. — Der Eindruck bleibt, weil er Leib und Geist trift; der Wandrer nimmt denselben in seine Heimath zurück, und seine Erzählung wird, wie von allem Gewaltigen, anziehend. Nun kommen die Nachempfinder, und wollen den Eindruck ebenfalls haben, und täuschen sich selbst, wie jeder der nach fremder Empfindung hascht. Aber sie

wollen auch erzählen, auch Theilnahme erregen, und suchen durch vornehme Redseligkeit oder studierte Phantasie zu ersetzen, was ihnen an wirklicher Empfindung abgeht; so entstehen dann die sublimirten Naturschilderungen, deren Farben nicht glühend genug aufgetragen werden können; und so entstand nach und nach die ganze Phraseologie der Alpenempfindsamkeit, fader Wortschaum, die Untiefen des Verstandes zu bedecken, derer die keine Gedanken haben, und mit Gefühlen imponieren wollen.

Frage den Pastor, ob die Alten, die doch eine schönere Natur um sich hatten, als Deutsche und Schweizer, je davon so viel Lärm gemacht haben? Ich glaub es nicht.

Den 23. Junt.

Gestern Abends, als sich der Himmel erheiterte, verkündigte jedermann, selbst die Appenzeller, gutes Wetter, und heute als man die Augen aufthat, war Alles weiß von Schnee. Stelle dir vor, zu

Ende des Junius, wo wir im Norden den schönsten Sommer haben, hier noch Schnee! — Um der Wetterpropheten willen freute es mich; denn auch hier wie allenthalben gibt es solche Tröpfe, die sich täglich irren und täglich wieder weissagen. Man hat mir zwar viel von der Erfahrung der Bergleute über das Wetter gesagt, aber ich habe schon einige Spuren, daß selbst diese es nicht wissen, und unbefangene Reisende, die man noch zuweilen antrifft, haben mich dessen auch versichert. — Sonst hab ich wohl Ursache mich zu ärgern über meine eigne Thorheit, und die, welche mich hieher geschickt haben, um im Schnee trübe Molken zu trinken.

Das Fräulein ist sehr stille dazu, und voll Wehmuth über die schönen Alpenblumen, die nun ihr zartes junges Leben so frühe in den kalten Armen des späten Winters verhauchen müssen. Sie hat sich darüber — freue dich, glückliche Mutter! — in einem Gedichte versucht, welches mir Suschen mit einer Freude ankündigte, als wäre ein Erst-

geborner in der Familie erschienen. Ich bekomme aber nichts davon zu sehen, weil die Dichterin meine Frage, ob sie vom südlichen Himmel begeistert worden, übel nahm. Vielleicht hätte ich auch theilnehmender seyn, und mich mit den Freuenden freuen sollen; denn solche Geisteeblumen vertragen so wenig rauhe Winde, als jene Kinder des Frühlings den Schnee, schmeichelnde Lüftchen sind ihre Nahrung. — Hingegen dem Pfarrer, der ein guter treuherziger Mann ist, hat sie die Verse gewiesen, und der macht viel Wesens davon. Meinetwegen! ich lese nicht mehr gerne solche unschuldige Versuche.

An die Baronesse von *

Auf Gaiß, 25. Junk.

Die Briefe aus Norden sind angekommen, und mit ihnen das schöne Wetter, welches auch ein Nordwind brachte; denn von Süden her haben

die Schweizer nichts als Regen zu erwarten. Mit dem schönen Wetter stellte sich zugleich eine ungewohnte Heiterkeit bey mir ein, so daß ich bald glaube, dem Doktor Unrecht gethan zu haben, als ich seinen Rath eine List nannte, meiner mit guter Art loszuwerden. Freylich haben Vorurtheile und Selbstbetrug, die ich leider allenthalben antreffe, noch übermächtigen Reitz auf mich, und wenn das Krankheit ist, so bin ich noch lange nicht genesen; da gewährt mir aber gerade das, was Ihr am wenigsten leiden könnt, die lebhafte Aeusserung meines Unmuths, wärs auch nur auf dem Papiere, am meisten Erhohlung. Mich also, wie du meinst, nach und nach wieder mit der gefälligen Welt auszugleichen, das geht nicht so leicht, liebe Schwester, ich hab es schon zu oft versucht und alle Mahl gefunden, daß die Bemühung die Sache nur ärger mache; wie jede Anstrengung des Menschen, aus seinem Charakter herauszutreten, ihn nur närrisch oder falsch macht.

Nun hat auch der Tag seine beßre Ordnung,

seitdem der Himmel günstig ist. Anfangs mußten wir die Molken auf dem Zimmer trinken, nunmehr aber, da sich viele Fremde eingefunden, trinkt man unten auf dem großen Platze, der mitten im Dorf ist. Diesen Platz kann dir unser Freund der Pastor (den ich zu grüßen bitte) aus seiner Prospektsammlung weisen. Es ist Raum genug da für alle Schottentrinker in der ganzen Schweiz, aber kein Schatten, keine Spur von kunstgeregelter Anlage. Die Schweizer thun überhaupt, wie man sagt, wenig zur Verschönerung der Natur im Kleinen, das heißt, für den Geschmack; sie meinen, man solle sich mit der großen Natur begnügen, die schön genug sey. Von dem Appenzeller-Volke — denn hier zu Land ist Alles Volk, und von Herrschaften weiß man nichts, aber auch desto weniger vom Pöbel — ist hier gar nichts zu erwarten; alles Alte ist ihnen recht, und, was Neu ist, verdächtig und verhaßt; auch haben sie kein öffentliches Gut zu Bestreitung gemeinschaftlicher Ausgaben. Mit vieler Mühe und nach jah-

relangem Widerstande, der kaum durch die Revolution gehoben wurde, konnten sie endlich dahin gebracht werden, fahrbare Straßen durch ihr Ländchen anzulegen, da vorher lauter Fußsteige gewesen, auf denen kein andrer Transport als durch Saumthiere möglich war. Die hiesige Gemeine (denn da befiehlt sonst niemand, gnädige Frau!) soll sogar dem Wirthe, der sich erboth auf eigne Kosten den Platz mit Linden zu bepflanzen, den Abschlag gegeben haben.

Auf diesem schattenlosen Boden nun trinkt man des Morgens die Ziegenmolken, oder Geißschotten wie die Schweizer sprechen, die täglich aus dem Gebirge drey Stunden weit noch ganz heiß gebracht wird, wofern es wahr ist, daß sie nicht unterwegs gewärmt werde — und bratet dabey an der Sonne, deren Strahlen nun schon wieder brennen, als könnte es hier nie Winter werden. Doch auch dieses Braten und Schmelzen wissen die Aerzte vortheilhaft zu deuten, und sagen, die Hitze befördere die Ausdünstung, welche die Molkenkur nothwen-

dig erfordere. Hingegen als es kalt war, sagten sie, das rühre von der Höhe des Orts her, weil da die Luft reiner und schärfer sey; eben diese Luft aber sey dem, der aus der Tiefe komme, gesund. Ein Andrer erklärte den auffallenden Stallgeruch, den manche gleich beym Eintritt in dies Milchland bemerken wollen, für heilsam. Wer kann daraus klug werden, und wie mag Reinheit der Luft und jener Geruch neben einander bestehen? Laß dir diese Widersprüche von unserm Aeskulap heben, wenn du Lust hast, aber bemühe dich nicht, mir seine vermeinte Wahrheit bekannt zu machen; er ist wie die Andern; räsonniren können alle, und im Erklären ist jeder Meister; es wäre aber besser, sie könnten heilen.

27. Juni.

Zu Mittag, auch zu Nacht wenn man will, speist man an der Wirthstafel, die, etwas Langsamkeit abgerechnet, nicht übel und sehr reinlich bedient ist, und dem entspricht, was Reisende von

den Vorzügen der Schweizergasthöfe sagen. Nach Tische macht man sich Besuche, oder man schläft, welches oft eben so kurzweilig ist; und abends wandert der größte Theil der Kurgesellschaft, denn einen andern Gang hat man nicht, nach einem Wirthshause, am Stoß genannt, das eine Stunde von hier liegt, wo man in das obere Rheinthal hinunter sieht; von welcher Aussicht man mir eine so reizende Beschreibung machte, daß ich auch einmahl hinwackelte. Man schaut da von der Höhe in ein tiefliegendes Land hinab, durch welches der Rhein schlängelt; im Hintergrund liegen rauhe Hügel und ferne Berge. Originell, aber etwas wild ist der Anblick; auch verderben die häufigen kleinen Tannenwälder durch ihr düsteres Schwarz viel von den Annehmlichkeiten desselben, welches in der Schweiz oft der Fall seyn soll. Gleichwohl wird das alles sehr empfunden und erhoben; denn kein deutscher Fürst konnte ehmals stolzer auf seine militärischen Drathpuppen, kein Franzose eingebildeter auf die unsterblichen Meisterwerke seiner

Dichter seyn, als es die Schweizer auf ihre Aussichten sind. Wo irgend eine Höhe liegt, von der man hinunter blicken kann, oder wo in einem Landgut ein Fenster offen steht, da führen sie den Fremden hin, als hätte er so was noch nie gesehen.

Besser als alle diese schweizerische Augenweide behagte mir daselbst die schöne Butter und der gewurzige Honig, die man auf dem weissesten Semmelbrod (anderes kennt man kaum hier zu Lande) zusammenstreicht. Das ist eine wahre Hirtenspeise von einfacher Nahrung und Kraft, deren ich mich nun öfters mit auffallendem Vortheil zum Frühstücke, statt der insipiden Molken, bediene, weil ich finde, daß mich diese nur grämlich macht. Sage das dem Doktor; wenn er es mißräth, so will ich aufhören; bis die Antwort kömmt, kann ich mich schon eine Zeit lang daran laben.

Zuweilen reite ich auch, denn gehen kann ich auf diesen steinigen Straßen nicht, nach Appenzell hin, wo ich die Bekanntschaft eines wackern Mannes, der lange in Frankreich gedient, gemacht

habe. Dieses ist der Hauptort vom katholischen Theile des Landes und liegt dicht an den Bergen. Erwarte aber von mir keine nähere Beschreibung; ich beschreibe nicht gerne, am wenigsten das, was man allenthalben schon beschrieben findet, und überlasse dieß deiner dichterischen Clotilde, die alles mit liebender Phantasie umfasset, wovon Andre große Worte machen. Mir gefällt das finstere Städtchen mit seinen dreisten Bettlern bey weitem nicht so wohl, als die unzähligen durch das ganze Land bis zu den höchsten Bergen hinan zerstreuten Häuser, deren jedes seine Wiese, seinen Quell und seine Unabhängigkeit hat.

Den 28. Juni.

Durch das Herumbiethen des Pfarrers ist des Fräuleins Blumenelegie hier allgemein bekannt worden, und zieht ihr jetzt viele Complimente zu, worüber ihre Bescheidenheit erröthet, zugleich aber die sanfte Gluth unterdrückter Freude ihre Augen belebt. Wer wollte den Versen eines schönen

Mädchens seine Bewunderung versagen! — Nur ein ernster alter Professor aus Z. stimmte nicht so ganz in den unbedingten Beyfall ein, sondern nannte die Verse elegante Reminiszenzen aus Matthisson und Salis, den Dichtern, über deren zartduftende Blumen hinaus nur selten eine weibliche Seele den Flug wage. Als Oheim durfte ich nicht lachen, mochte aber auch nicht zürnen; denn der Mann gefiel mir, der erste freysprechende Schweizer, den ich gesehen. Ich will nicht wissen, ob sein Urtheil begründet sey oder nicht; aber daß er kein Bedenken trug, die Eitelkeit eines jungen Frauenzimmers der Wahrheit aufzuopfern, kömmt mir heut zu Tage, auch an einem alten Mann, auffallend vor; über das Ungewöhnliche aber staunt oder lacht man.

Besser machte es ein herumreisender Deklamator, der so eben angekommen war; denn sogar bis in die Appenzellergebirge versteigen sich diese deutschen Kunstredner. Der war galanter als der Professor; er nahm das Gedicht sogleich unter

die Stücke auf, die er der Gesellschaft vortrug, und wußte auch die zarte Wehmuth, die darin herrscht, so rührend herauszuheben, daß einigen Zuhörerinnen die Thränen in den Augen standen, und das Kammermädchen kaum die Gelegenheit abwarten konnte, mir zu verstehen zu geben, die Belohnung, die ich dem unvergleichlichen Manne zugedacht haben möchte, könne nicht groß genug seyn. Da werde ich nun nicht anders als der Erwartung entsprechen dürfen; und so muß ich immer die Sünden der Welt tragen, wenn ich gleich keinen Antheil daran genommen habe. Nun, er hat dem guten Kinde Freude gemacht, das ist auch bey mir kein Kleines!

Für seine andern Vorträge aber gäb ich ihm nicht einen Pfifferling. Er macht es, wie die meisten, die sein Geschäft treiben; er begleitet alles mit einem Geberden- und Mienenspiel, das auf die Schaubühne gehört, wo der Schauspieler als eine in das Drama des Lebens verflochtene Person handelnd auftritt, nicht aber in einen stillen Kreis, wo man nicht sehen, sondern nur hören will, wie

sich ein poetischer Sinn über Gegenstände der Empfindung ausspreche, oder wie große Thaten durch die Macht der Worte ewige Dauer erhalten können. Aus dem Munde Homers floß der milde Strom seiner Gesänge gewiß nicht mit dem fingirten Feuer eines Sachwalters, und er wollte nicht selbst Achill seyn, wenn er ihn als den ersten der Helden sprechen ließ. Wenn Demosthenes vor dem atheniensischen Volke sprach, geschah es ohne Zweifel mit einer Begeisterung, die sich über sein ganzes Daseyn ergoß; da war es natürlich und nothwendig. Aber eine Rede die ihm nachgesprochen wird, vor Zuhörern, die nicht der Gegenstand ihrer Wirkung sind, kann und soll auch nicht mit demgleichen Affekte vorgetragen werden; denn ohne das atheniensische Volk vor sich zu haben, wäre der hochbegeisterte Redner ein übertriebenes Bild. So auch Pindar; und, wer, der sich einen Anakreon denken kann, würde mit so einem reisenden süßlichen Schöngeiste, der ihn vorstellen wollte, vorlieb nehmen? — Die hervortretende Persönlichkeit

des Vorlesers bewirkt gerade das Gegentheil von dem, was sie bezweckt; sie zerstört das idealische Bild, das sich der feinfühlende Zuhörer von selbst macht. Den Zauber, die Fülle, den Adel der Worte will man hören, und nicht die nachgeahmte Wirklichkeit vor sich sehen. Die wahre Poesie ist zu heilig für mimische Lebhaftigkeit, und zu geistig für sichtbare Darstellung; sie kömmt aus dem Unsichtbaren, und Töne allein sind ihr Organ. Die alten Rhapsoden rezitirten ihre Gedichte feyerlich zur Leyer, halbsingend war ihr Vortrag, und drang in die Herzen der Hörer. Diese neuen Deklamatoren hingegen stehen im dem Wahne, daß es bey ihrer Kunst hauptsächlich auf Täuschung abgesehen sey, und daß sie wirklich mit ihrem ganzen Wesen darstellen müssen, was sie nur gefällig nachsprechen sollten; daher kommen dann Ziereyen aller Arten zum Vorschein; sie wollen aus der Haut fahren, wo Unruhe herrscht, und schmelzen dahin bey zärtlichen Gefühlen; bey Schillers Resignation schlagen sie die Arme in einander,

und geben sich das Ansehen, noch viel mehr zu wissen, als in dem ohnehin krausen Sinne des Gedichtes liegt; zu Göthes Legende von Petrus machte dieser Sprecher hier ein Gesicht, als wäre er selbst der schlaue Gesell, der solche Einfälle hätte, und verfehlte damit ganz die naive Einfalt des trefflichen Stückes. Wende mir nicht ein, die gebildetesten Gesellschaften haben doch von jeher mit Vergnügen Schauspieler vom ersten Range einzelne Szenen aus berühmten Trauerspielen hersagen hören, und diese haben es mit allem Pathos des Theaters gethan! Das ist etwas ganz anderes; jene Zuhörer sind mit dem Stücke, woraus deklamirt wird, längst bekannt, und vergegenwärtigen sich so das Ganze. Was sie hören und hören wollen, ist Reminiszenz des Theaters; wiewohl auch hierin viel dem guten Ton untergeordneter Geschmack obwalten mag.

Dieser Meinung ist auch der Professor aus Z., die alte Nachteule, wie ihn ein Schmeichler des Fräuleins nannte, mit deren Federn ich mich je-

doch, wie du wohl merken wirst, schmückte. Da er that noch hinzu, was mir aber fast zu sonderbar vorkam: die beste und natürlichste Art, die Poesie vorzutragen, stehe zwischen der singenden Manier des Volkes und der rednerischen Deklamation in der Mitte. Auf den Modegeschmack komme es nicht an; aber Jeder, in dem echtes Gefühl des Schönen wohne, werde, wenn er für sich selbst, von andern unbehorcht, ein Gedicht hersage, das ihm den Busen belebt (circum præcordia ludit), es in einem etwas modulirten Rhythmus thun, fern von anmassendem Verstandesausdruck; dieß sey die Stimme der Empfindung, also auch, in diesem Falle, der Natur.

Was sollen übrigens diese Leute in der Schweiz? Man versteht sie nicht, wenigstens wer nicht Umgang mit Deutschen gehabt hat, und an ihre Aussprache gewöhnt ist; das sah ich ganz deutlich. Sie können doch zur Umänderung unsrer Sprache beytragen, sagen die Einen. Das wäre Schade, sa-

gen die Andern: so lange wir Schweizer sind, sollen wir auch die Sprache beybehalten!

An den Pastor *

Auf Gaiß, 29. Juni.

Ich habe mich schon oft gefragt, wie zwey Menschen in Freundschaft verbunden bleiben können, die an Schicksal, Charakter und Lebensweise so verschieden sind, wie Sie und ich, und noch keine genugthuende Antwort herausgebracht. Das Band der Freundschaft ist vielleicht aus frühern oder geheimern Faden gewebt, als die kurzsichtigen Sterblichen wissen; Gewohnheit aber und guter Wille machen es haltbar. — Sie sind auf die Universität gegangen und wieder nach Haus gekommen; ich habe die weite Erde durchstrichen, und den größten Theil meines Lebens unter Fremden zugebracht; Sie kennen die Welt aus Büchern und lieben sie, und werden ihrer Kenntniß nicht satt; ich kenne sie aus der Erfahrung und glaube nicht Ursache zu haben, sie liebenswürdig zu finden.

Welcher von uns beyden Recht habe, weiß ich nicht; daß Sie aber der Glücklichere seyen, weil Sie lieben können, will ich gerne zugeben. Mir ist alles Gesammte, Vielfache, Zusammengesetzte langweilig und zuwider; ich kann nur noch das Einzelne lieben, und auch dieß selten genug. Unter das Seltene aber gehören Sie, rechtschaffener, glücklicher Mann! Was ich daher zu Befriedigung Ihrer unschuldigen Liebhabereyen thun kann, ist mir erwünscht — und so habe ich als Beytrag zu Ihrer Völker= und Länderkunde manches zusammengebracht, das Ihnen Freude machen soll.

In einer benachbarten Stadt wohnt ein Buchhändler, dem die Liebe seiner Mitbürger zur Litteratur gar wohl Zeit übrig läßt, mir aus allen Theilen der Schweiz zu verschreiben, was noch nicht in Ihrem Schweizerkatalog, den Sie mir mitgegeben, steht. Ich habe dessen schon eine ganze Ladung beysammen; denn Sie glauben nicht, welch eine Unzahl von Schriften das vorige Jahrhundert über dieß kleine Land hervorgebracht hat,

von dem ernsten Scheuchzer an, der mit Gelehrsamkeit und warmer Vaterlandsliebe die wundervolle Natur des Landes zum Lobe des Schöpfers beschrieb, bis auf den Cantor Bourrit, der nichts wußte, als mit romanhaften Schilderungen Unwissende, wie er ist, zu locken, um auf unbetretenen Pfaden die Robinsone zu spielen; von dem Alpengedichte, das aus Hallers gedankenvoller Seele drang, bis zu dem gefühlsiechen Dichterling, dem die Berge nur Mäuse gebähren; von dem grossen Werk über die Schweizergeschichte bis zu dem armen Tropfe, der eine Ilias post Homerum schreiben will — wie ist alles beschrieben, betastet, entweiht! Man will nicht mehr das Land, sondern nur seine künstlichen Empfindungen über das Land bekannt machen!

Sie sollen den Winter hindurch genug zu lesen haben; und wenn Sie dann unsern Bauern von der Kanzel herab das Land, das von Milch und Honig fließt, beschreiben, oder die Unschuld der Sitten mahlen, und das Glück der Freyheit prei-

sen wollen, so greifen Sie nur kühn nach einer solchen Reisebeschreibung; da steht es schwarz auf weiß, wie und wo dieß alles zu finden sey. Sie dürfen nur für die Schweiz den Wohnplatz der Seligen substituiren, so werden Alte und Junge das Reich ererben wollen; das mag ich auch nach der Hand meinen Unterthanen wohl gönnen, und ist mir lieber, als wenn sie noch bey lebendigem Leibe Schweizer werden wollten.

Damit Sie aber denselben das Maul nicht zu wässerig machen, so habe ich auch für Gegenmittel gesorgt, und mehreres der Sammlung beygefügt, was Rachgier, Mißgunst oder überspannte Erwartung über das Land ausgegossen, wo denn freylich jene gepriesene Sitteneinfalt als klägliche Beschränktheit erscheint, und die allbeglückende Freyheit unter die Willkühr der Städte oder einiger herrschenden Familien oder dreister Volksführer zu stehen kömmt. — Uebertriebenes Lob reizt zum Tadel, und leidenschaftlicher Tadel leitet hinwiederum das bessere Gemüth auf den Pfad der

Billigkeit; diesen Pfad suchen Sie sich nun selbst aus, liebster Pastor, und erklären mir dann, wie es gekommen, daß vor Zeiten die Schweizer ihre Städte und Dörfer aus Ueberdruß selbst verbrannten, und das Land, von dem sie jetzt ein so grosses Wesen machen, freywillig verließen? War es damals anders beschaffen, oder hatten sie weniger Naturgefühl, oder nicht so wohlmeinende Landesväter?

„Ich bin im Kuhdreck geboren und erzogen, „und werde wohl auch darin sterben, und doch „tauschte ich meine Heimath nicht an Eure Graf„schaft“, sagte jüngst ein Appenzeller zu dem Grafen N*, der ihn über seine Wirthschaft spöttisch aufzog. Eine solche Vorliebe muß doch irgendwo einen Grund haben! Freylich besitzt der Graf keine Herrschaft, und war deshalb beschämt; das wußte aber der Appenzeller nicht.

Eines nur macht mich verlegen, wie ich Ihnen dieß Alles zuschicken soll? Auf der Achse bis an die Ostsee kömmt es zu theuer, und selbst mit-

führen kann ich die Waare auch nicht; das Beßte wird wohl seyn, ich lasse die Ladung den Rhein hinunter und über Meer gehen; kappert sie dann ein feindliches Schiff weg, so hat die ganze Mannschaft genug zu lesen, und vergißt vielleicht darüber etwas schlimmeres; verschlingt sie aber ein Fisch, so wird er, wenn er Geschmack hat, sie schwerlich so lange behalten, wie den Propheten Jonas. Indessen wenn zehen Gerechte eine ganze Stadt vom Untergang retten können, so wird ein halbes Dutzend guter Bücher wohl auch eine Kiste voll vor dem Verderben bewahren. Es sind ihrer aber mehr; so habe ich Ihnen zum Beyspiel das ganze Schweizerische Museum in 80 Stücken beygelegt, das Sie noch nicht haben, woraus Sie den kleinen und grossen Geist der Schweizer, ihre Redseligkeit, ihre Vaterlandsvorliebe und Anhänglichkeit an das Herkommen, ihre sichere lebendige Umsicht innerhalb der eignen Markscheide, und ihre staatskluge Bedächtlichkeit gegen das Ausland besser kennen lernen, als aus hundert reise-

beschreibenden Urtheilen und Absprüchen. In gleichem Sinn habe ich auch einige alte Chroniken einzelner Kantone beygefügt, und (Ihnen darf ich es wohl sagen, ohne meinen Geschmack aufs Spiel zu setzen), ein mir sehr lieb gewordenes Buch, Miscellanea Tigurina, das in drey dicken Octavbänden schon anfangs des vorigen Jahrhunderts herausgekommen, worin das reine häusliche Leben, die ungeschmückten ernsten Sitten und die heilige Arbeitsamkeit der Reformatoren, und die gutmüthige Harmonie zwischen Magistrat und Geistlichkeit auf das natürlichste und wahreste zu finden ist; das wird auch Ihnen behagen. Von diesem konnte ich um des besondern Wohlgefallens willen nicht schweigen; das übrige sehen Sie selbst nach; es ist noch mehr Altes von der Art, das an innerer Gediegenheit das Neue weit übertrifft, aber nicht mehr gelesen wird, weil ihm die Geschmeidigkeit des Styls abgeht; denn der Styl ist bey der Lesewelt, was die Mode bey den Weibern.

Größer noch als die Anzahl der Bücher ist die Menge der Prospekte von der Schweiz. Da könnte sich einer arm kaufen! Alpen, Gletscher, Seen, Wasserfälle (einer hat sogar einen „träufelnden Wasserfall“ herausgegeben), Hauptstädte, Hauptflecken, Hauptdörfer, Klöster, Amthäuser, Brücken, Schlösser die man kaum vor Bauernhäusern unterscheiden kann, Edelsitze wo kein Adel wohnt, und Bauernhütten je häßlicher desto besser, alles hat seinen Mahler gefunden, und der Mahler hinwiedrum seinen Käufer. Und wenn schon die fremden Liebhaber der Schweiz manches mitnehmen, so bleibt doch das meiste im Lande selbst, eben weil die Schweizer so sehr in ihr Land verliebt sind; denn es gibt hier Sammler aus bloßem Patriotismus, die nicht auf Schönheit, nicht auf Größe, nicht auf natürliche Merkwürdigkeit sehen, sondern ohne Unterschied alles zusammenlesen was ihren Kanton angeht, und ausschließlich nur dieses. Bücher, Bildnisse, Aussichten, Neujahrskupferstiche (was dieses sey, wer-

ben Sie aus einer wirklich echtschweizerischen Sammlung, die ich habe auftreiben können, ersehen), ja sogar wöchentliche Intelligenzblätter, alles das, sobald es nur Bezug auf Stadt und Land hat, wird fleissig gesammelt, und auf Versteigerungen gesucht. Ich tadle es übrigens nicht; die Sammler sind die glücklichsten Leute; und wenn sie auch ihr Leben damit vertändeln, so kann doch einmal einer kommen, der es zu brauchen weiß; zudem ist ein solcher Patriotismus doch besser — als gar keiner.

Von einer einzigen Gegend aus dem Berner-Oberlande habe ich Ihnen, zur Erhärtung dessen was ich sage, zwey und dreißig verschiedene Ansichten beygelegt; und so gibt es von andern berühmten und begafften Stellen vielleicht noch mehr. Es ist beynahe kein Städtchen, wo nicht so ein Prospektmacher selbst oder sein Kramladen zu finden sey, und es wäre bald nöthig, daß die Natur neue Berge schüffe oder alte zusammenstürzte, um der zahlreichen Innung weitere Nahrung zu geben.

Es ist aber nicht zu läugnen, daß sie nicht auch geschickte Leute in diesem Fache haben. Sie werden mehrere grosse mit Wasserfarben ausgeführte Blätter in der Kiste finden; auch Zeichnungen, die Sie aber mit meiner Nichte theilen müssen; denn das Mädchen, Sie werden nun erst Freude an ihr haben, ist so sehr schweizerisch geworden, daß sie ein ganzes Kabinet mit helvetischen Natur- und Kunstprodukten ausrüsten will. Diese Blätter werden Ihnen zum Beweise dienen, wie weit es die Schweizerkünstler in getreuer klarer Darstellung ihrer Landesnatur gebracht haben, und werden Ihnen zugleich den Vortheil gewähren, diese gepriesene Natur beständig in ihrer Klarheit zu schauen, da sie in der Wirklichkeit fünf Sechstel des Jahres mit Regenwolken überdeckt ist.

Da ich Ihre Liebe für diesen Kunstzweig kenne, so wird es Ihnen auch nicht gleichgültig seyn, den Namen und Kunstcharakter der beßten Landschaftmahler in der Schweiz zu erfahren, um so viel mehr, da sie ausserhalb wirklich nicht so be-

kannt sind, wie sie es verdienten; ich theile Ihnen hier eine bezeichnende Liste derselben mit, wie ich sie jüngst von einem zuverläßigen Kenner erhalten habe. Sie muß aber durchaus nicht bekannt gemacht werden, denn der Verfasser ist der Meinung, von einzelnen Kunstwerken lebender Meister könne man gar wohl öffentlich urtheilen, aber ihren ganzen Künstlerwerth zu bestimmen und preis zu geben, findet er bedenklich; allgemeiner Tadel benimmt ihnen den Muth, und unbedingtes Lob ärgert die Andern. Denn sie haben überhaupt einen höhern Begriff von der Schriftstellerey und Kunstrichterey, als sie sollten, und getrauen sich darum nicht, wie die Gelehrten, durch eine Antikritik die Welt eines Bessern zu belehren *).

— — — — — Sie sehen, daß es wenige gibt, die aus eignem Geiste komponiren. Die meisten halten sich an die bloße Natur; denn seit

*) Aus obigen Gründen wird dieß Verzeichniß auch hier weggelassen.

Aberli die bekannte Manier der Aussichten in Aquarell aufgebracht hat, und gleich mit so lieblichem Gelingen darin fortgeschritten ist, hat sich ein Heer von Nachahmern gefunden, wovon ihn manche noch an Stärke der Färbung, wenige an Geschmack und Lieblichkeit übertreffen, und immer kommen noch geschicktere nach. Indessen hat denn doch diese Aussichtenmahlerey, da sie blos an der Wirklichkeit hängen bleibt, den Nachtheil, daß sie auch das Einförmige und Widrige aufnehmen muß, weil es in der vorliegenden Natur ist, zudem daß durch sie der edlere Theil der Kunst, die idealische Landschaftmahlerey, welche schöne Formen und überdachte Harmonie der Anlage sucht, und deßwegen mehr Zeit, Geist und Anstrengung erfordert, in Abnahme kömmt, und nach und nach ihre Anhänger verliert, und so zuletzt nur noch für den großen Haufen gemahlt wird.

Es sind mir auch Abbildungen in allen Formaten von schweizerischen Kleidertrachten zugeschickt worden, die habe ich aber zurückgegeben;

denn wozu dienen sie? was sollen sie ästhetisch oder geschichtlich lehren? sie sind weder durch Geschmack, noch durch Alterthum, noch durch ausgezeichnetes Verdienst der Leute merkwürdig, die alten Schweizer trugen sich ganz anders; wir könnten mit eben dem Recht unsre Bauern als alte Deutsche stechen lassen. Wenn die Schweizer ihre Heimath nicht für ein Schlaraffenland gehalten wissen wollten, und unsre Leichtgläubigkeit, welcher jede fremde Brille recht ist, sich nicht so vieles aufbürden liesse, so würden auch nicht dergleichen Gegenstände der Kunst gestochen und feil gebothen werden. Weil einige Kleidungen, besonders der Berner-Dienstmädchen niedlich sind, wie diese Mädchen selbst seyn sollen, und daher ihre Abbildungen Beyfall fanden, und von Fremden zu mancherley Andenken aufbehalten wurden, so glaubte der Patriotismus, das geschehe aus Interesse fürs Land, und hielt es für seine Schuldigkeit, sogleich mit den Kleidertrachten aller Kantone aufzuwarten. Wenn es auch noch National-

tracht wäre! Aber das ist es nicht einmahl; mancher Kanton hat derer mehrere ganz verschiedene, und die gebildetere Klasse trägt sich nach allgemeiner Mode. Von der Kleidung der Schweizerbauern, wie sie anfangs des vorigen Jahrhunderts üblich war, sind nur noch hie und da einige Bruchstücke übrig geblieben, von älterer also noch weniger. Die meisten jetzigen Trachten der Landleute sind Abkömmlinge altmodischer Kleidungen, die nach und nach in Städten abgelegt, und wohlfeil auf das Land verkauft wurden, und sich da halten, weil es die Noth oder die unter den Bauern herrschende Spottsucht gegen alles Neue gebieten.

Für den der die Geschichte der Kleidermoden, oder gar das Buch von den menschlichen Thorheiten, wovon jene schon ein großes Kapitel ausmachen würde, schreiben will, möchte diese Sammlung allenfalls auch zu einem kleinen Beytrag dienen; aber alle Reiche dieser Welt und die Geschichte aller Zeiten können ihm eben so seltsame

Muster liefern, von dem Feigenblatt an bis zum Reifrocke, und von diesem bis zur französischen Griechheit unsrer Tage. Dieses Buch werden Sie aber nicht schreiben, mein guter Pastor, und darum brauchen Sie auch die Bilder nicht; Sie sind, was jener Weise für das Geheimniß des Glücks hielt, arm und zufrieden, und lassen die Thoren laufen; und ob ich schon reich und unzufrieden bin, und mich die Leute ärgern, so werde ich es auch nicht thun, und sollt ich auch der Welt ihre Tollheiten wie in einem Spiegel vorhalten können — sie wird doch nie anders!

So vergeht mir hier die Zeit, indem ich mich mit Ihren Liebhabereyen, mein Freund, emsig beschäftige; ich sehe dabey wohl ein, daß eigentlich in einer solchen harmlosen Beschränkung die Ruhe wohnt, nach der ich so lange schon strebe, und nie erjagen werde, weder in der Hütte des Appenzellers, noch in der Hauptstadt der alten Welt, wohin mich meine sorglichen Freunde noch schicken wollen. Allein so sehr ich Sie und alle, die ihr

Heil in ihren Sammlungen finden, beneide, so ist es mir doch nicht möglich, und will mir kein Versuch gelingen, mich so mit einzelnen Lieblingsgegenständen einzugränzen; denn eben so oft bemitleide ich diejenigen, welche von dem Sammlergeiste besessen sind, weil dieser Geist doch niemals zur wahren Erkenntniß führt, sondern gewöhnlich an Nebensachen kleben bleibt. Daher möchte ich auch bey aller Achtung für Ihre Pünktlichkeit und Erfüllung jeder anerkannten Pflicht, und für Ihre Vergnüglichkeit am wohlgeordneten Besitz Ihrer Schränke doch nicht Sie seyn, mein lieber Pastor, wogegen ich Ihnen freylich auch gern zugebe, daß Sie Ihre Persönlichkeit nicht an die Meinige tauschen würden. Und daran haben wir beyde Recht; jeder, so befiehlt es auch die Natur, soll bleiben was er ist, „sein eigen Gut bewahren, und sich sondern vom Uebel, wie er kann." Wenn nur dieses so leicht wäre, als es der müßigen Betrachtung scheint, und die Kraft nicht meist im Mißverhältniß mit der Erkenntniß stände! Doch

genug hiervon, wir nehmen einander wie wir sind, mit Achtung und Geduld, und darum bleiben wir Freunde. Nur diejenigen halte ich mir vom Leibe, die mir eine Ehre anzuthun glauben, wenn sie mich bedauern und mir zu verstehen geben, es fehle mir nichts, als daß ich nicht denke und handle, wie ihre eigene Wenigkeit, da sie doch selbst fühlen müssen, wie erbärmlich sie sind.

Man will mich den Winter in Italien zubringen machen; allein was soll mir das Reisen: Post equitem sedet atra cura! Ich bin ein Nordländer, und mich verlangt nach den herrlichen Winterabenden, sollte ich sie auch wiederum mit geschwollenen Füßen erkaufen, wo Sie und der Major im schneeumstürmten Schlosse um meinen Lehnstuhl saßen, und wir bey nächtlicher Lampe von großen Thaten des Alterthums mit dem Feuer der Jugend sprachen, und so oft, der uns umgebenden kleinen Welt vergessend, in zusammentreffendem Gefühl uns der Menschheit freuten, und uns sehnten, wie der sterbende Sokrates,

dahin zu gelangen, wo jene großen Seelen vorangegangen, um uns ungestört ihres Umgangs zu freuen. O Freundschaft und Vernunft, ihr seyd das Heiligthum des Lebens!

An die Baronesse von *

Auf Gaiß, 4. Juli.

Endlich ist Euer Briefpaket angekommen. Ich danke dir, gute Schwester, für deine erfreuliche Nachricht, daß daheim alles gut gehe; so hab ichs auch erwartet. Man meint zwar oft, wenn man eine lange Zeit nicht von Hause weggekommen ist, sich nicht mehr entfernen zu dürfen, ohne daß die ganze Hausordnung darunter leide, kaum ist man aber fort, so schwindet über den neuen Eindrücken das Andenken an die manchen kleinlichen Sorgen zu Hause; wie nach dem Tode so manche materielle Peinlichkeiten schwinden, möchte ich hinzusetzen, wenn ichs nur sicher wüßte! — Man be-

kömmt leichten Muth, und läßt alles gehen, wie es mag, und gewöhnlich geht es auch ohne uns ganz gut — wie meistens auch nach dem Tode.

Es lebe dein leichter Muth! wirst du sagen. Ja, Schwester, über das was hinter mir ist, hatte ich selten einen schweren Muth, auch nicht über die Zukunft; nur das was mich umgibt, die Gegenwart, ist mir nie ganz recht, und ängstiget und plagt mich auch jetzo noch nur gar zu oft, ungeachtet der heilsamen Ziegenmolkenkur, auf deren Wirkung ihr so viel zählet.

Seit meinem letzten Briefe hab ich einen kleinen Absprung, denn der Aufenthalt hier langweilet mich, nach Konstanz am Bodensee gemacht, wovon ich dem Major Nachricht geben werde. Ich nahm jedoch nur den Tobias mit, denn Clotilde und ihr Mädchen haben ganz andre Dinge zu thun; sie sind verliebt — ja wahrhaftig — verliebt! — Damit aber dein Mutterherz nicht zu sehr erschrecke, muß ich dir sagen, daß ihre Liebe einstweilen nur noch an leblosen Gegenständen

heftet; indessen kann ich für nichts gut stehen, wenn ihre Bewunderung für das helvetische Tempe, wie sie dieß Land nennen, so fortgeht. Was sich jetzt ihrer Seelchen bemächtigt hat, das ist die Pflanzenkunde; und sogar Versteinerungen, deren es hier in der Nähe viele gibt, haben den Weg in ihre weichen Herzen gefunden, denn die Mädchen treiben Alles mit dem Herzen. Das ist ein Eifer und ein Studium, du glaubst es nicht!

Zur Ergötzlichkeit lesen und verfertigen sie dann Allemannische Gedichte, worein sie eben so vergafft sind, wie in die Naturgeschichte. Du siehst, Schwester, was ein vielumfassender Kopf vermag, und was sich alles in deiner Tochter entwickelt; nicht umsonst hatte sie so ein Verlangen mitzureisen; es war Ahnung! Vernimm, wie das alles zugeht:

Mit dem schönen Wetter hat sich eine große Anzahl Kurgäste eingefunden, gebildete Leute aus dem benachbarten Schwaben, auch wohl weiter her, und viele Schweizer. Unter jenen ist eine Cha-

noinesse aus M*, die an den Nerven leidet, und deßhalb eine Reise nach Italien machen mußte, woher sie jeßt eben zurückgekommen, um ihre Heilung hier zu vollenden. Diese ist sehr instruirt, redet von der Kunst, und soll große Kenntnisse in der Naturgeschichte, hauptsächlich in der Botanik, haben, wenigstens hat sie der Clotilde eine überschwengliche Neigung dafür beygebracht; sie spricht viel und sehr gut, führt einen großen Briefwechsel, lacht wenig und entscheidet viel. Auch gibt sie sich theoretisch mit der Volkserziehung ab, woran aber deine Tochter bisher noch keinen Geschmack fand. Sie imponirt durch ihren Verstand, und weiß Theilnahme durch ihre Kränklichkeit zu erwecken. Dann aber ist auch noch eine muntere junge Schweizerin hier, beynahe das Gegentheil von jener, stets freudig, gefällig und offen, voll Gesundheit und Leben; reich, welches in der Schweiz so viel als Adel gilt, jedoch ohne alle Anmaßung; und was das vorzüglichste ist, und ihr besonders das neidlose Herz deiner Tochter zu-

gewandt hat, sie ist eine Dichterin. Diese drey sind nun unzertrennlich; Clotilde und die Schweizerin machen Verse, und die Chanoinesse prüft sie. Sie üben sich aber, wie gesagt, meistens an Gedichten in der Volkssprache nach Art der Allemanischen. Und ob ich schon predige, daß das ein falscher Geschmack sey, daß es als ein Versuch zum Scherz etwa einem Dichter hingehen möge, insofern er nemlich die Naivetät des Volkes in dessen Sprache zu legen wisse, so lassen sie es doch nicht, und lachen mich nur aus, und haben auch recht, denn ich sollte nicht predigen; wenn hat je die Mode Vorstellungen vom Alter angenommen? — Eine blosse Mode ist es aber, die besonders hier zu Land im Gange ist, seit Hebel in seine berühmten Gedichte nicht nur die Sprache, sondern auch die ländliche Natur und den Geist des bessern Theils seines Volkes gebannt, und alles Kleine mit so vieler Liebe zu idealisiren gewußt hat. Du erinnerst dich noch, wie wir schon zu Hause daran uns mühten, aber nie recht zum Verstehen gelan-

gen konnten; nun verstehe ich sie vollkommen und mit großer Lust, besonders wenn sie die Schweizerin in ihrer eignen Mundart, mit der ich durch Umgang näher bekannt bin, vorliest; denn es gibt in der Schweiz der Dialekte mancherley, so daß sie oft einander selbst nicht verstehen. Man hätte denken sollen, nach Hebel wären alle diese idiotischen Dichter verstummt, aber da stand im Gegentheil ein Heer von Unbesonnenen auf und hinkte ihm nach; und nun ertönen aus allen Ecken des Landes Lieder in der Volkssprache, ein unverständliches Gequacke, Volkston aber nicht Volkswitz; sie sprechen freylich in Idiotismen, aber scherzen wie unmündige Kinder, oder moralisiren wie Schulmeister. Originalität und Meisterhaftigkeit haben ein Vorrecht zu allem, und damit hat Hebel auch alles gut gemacht; sein Bändchen liest sich mit Wohlgefallen; aber wenn auch Er durch den verdienten Beyfall sich zu mehrern Bänden verleiten ließe, so würde er selbst erfahren, daß die Manier ermüdet, um so viel mehr, wenn

sie noch durch Nachäffung verpfuscht und alltäglich geworden ist.

Das sage ich den Kindern oft, sie haben aber ihre Köpfchen oder ihre weiblichen Vernunftgründe, wogegen nicht aufzukommen ist. Die Schweizerin antwortet: Sie sagen ja selbst, lieber Oheim, (so nennt sie mich) jene Gedichte gefallen Ihnen, also finden Sie sie schön; was soll man aber nachahmen, wenn das Schöne nicht? — Meinetwegen! so mag die Eine Verse machen wie die Schweizerbauern, und die Andre wie die Mecklenburger-Biergesellen, wenn ihnen die gewöhnliche Göttersprache zu gering ist. Ich lasse ihnen die Freude, und habe dafür meinen Spaß mit Suschen, die sich auch an den Schweif des Pegasus, worauf die beyden Musen sitzen, gehängt hat. Diese hatte zuerst eine jungfräuliche Abneigung gegen das Allemannische, weil ihr das Wort zu stark vorkam, wie sie sagte, indem einem dabey der Sinn an „alle Männer“ komme. Sie ließ sich aber belehren, und meinte nun (von welchem Wahne auch deine

Tochter anfänglich nicht ganz frey war), jeder Volksdialekt sey Allemannisch; und unter dieser Benennung sang sie der Schweizerin ein plattdeutsches Lied vor, wovon diese Allemannierin kein Wort verstand. Neulich fragte sie, ob der Kuhreihen auch ein Allemannisches Gedicht sey? Ein Animalisches, versetzte der alte Professor aus Z.

Sie machen auch Charaden und Logogryphe, ganze Bogen voll, die dann unter der Gesellschaft herumgebothen und enträthselt werden. Clotilde wird dir ein paar Dutzend von den besten schicken; du kannst sie dann dem P..stor geben, daß er sie in einen Musenallmanach einrucken, und unsterblich machen lasse. Es ist ein unterhaltendes Spiel, wenn es nicht schriftstellerisch getrieben wird; indessen halte ichs doch im geistigen Verstande mit einer ehrlichen Frau Rathsherrin aus Gl.., welche hier die Kur braucht, und, gefragt, ob sie auch die Charaden liebe, erwiederte, sie esse sie nicht gern.

So viel von unserm dichterischen Leben. Sey

übrigens unbesorgt, eine Pedantin soll dein Fräulein nicht werden; die Schweizerin ist es auch nicht, es sind beyde unbefangene muntere Kinder, die einen Augenblick nach einer neuen Weise tanzen. Die Leute meinen oft, sie haben den Geschmack, und haben nur die Mode, welches mitunter ein Glück ist, denn der Geschmack ist inhärent, wenn er auch falsch ist; die Mode hingegen ist vorübergehend.'

Den 6. Juli.

Als Clotilde mit des Pastors Gustav Latein lernte, fragtest du: wozu das? und ich antwortete: Latein ist wie die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze. Wenn sich meine Behauptung nicht schon früher bewähret hätte, so geschähe es gegenwärtig; denn wie wollte sie jetzt alle die gelehrten Namen der Pflanzen, die sie täglich nach Hause bringt, behalten, wenn sie nicht etwas von jener Sprache wüßte?

Gartenblumen? — Mit nichten! die überläßt man den Bürgersfrauen. Das Vornehme ist jetzt

gemein und das Gemeine vornehm geworden. Wiesenblumen, Heidekräuter, Moose und Flechten sind es, womit alle Gläser und Töpfe im Hause angefüllt sind; und wozu? Um über ihre Fructification etwas sagen zu können, und ihre linnéischen Namen auswendig zu lernen; an mehr wird nicht gedacht.

Neulich sind sie mit mehrern Kurgästen in die nächsten Berge kräutern gegangen, und mit ganzen Körben voll Beute zurückgekommen. Und nun sollte nach dem Verlangen der Chanoinesse alles beschrieben, zerlegt und aufbewahret werden; das war aber der flüchtigen Jugend bald zu langweilig. Ein junger deutscher Arzt, der sie begleitet hatte, nahm indessen die Mühe auf sich, und anerbot sich auch, den Damen in Abwesenheit der Chanoinesse, der ihre ausgedehnte Correspondenz und übrige Studien viel Zeit wegnehmen, das Sexualsystem zu erklären. Ich habe es aber für Clotilde höflich ausgewichen, und ihr eine französische Anleitung à la portée des Dames ange-

schafft, die dem Zweck hinlänglich Genüge leistet. Auch die Schweizerin, an die sich der Arzt vorzüglich wandte, deren fröhliche Weiblichkeit aber an allem, was trocken ist, gleichgültig vorüberstreicht, ward des gelehrten Unterrichts bald satt, und hielt sich zu Clotilde und ihrem französischen Buche, welches mir lieb war; denn was hätte ihr Mann dessen für Freude gehabt, wenn sie mit solchen polyandrischen und cryptogamischen Kenntnissen nach Hause gekommen wäre? — Zwar lachte die Chanoinesse über meine Bedenklichkeiten, und meinte, man müsse dabey an weiter nichts denken. Wie weit die Stiftsdamen ihrer Phantasie Meister sind, weiß ich nicht; aber von den Weltlichen hab ich schon sagen hören, daß ihnen die Gedanken oft wider ihren Willen kommen.

Ich merke jedoch schon, daß dieser flüchtige Eifer nicht zur wissenschaftlichen Beharrlichkeit werden wird, da steht ihren poetischen Gemüthern die Empfindsamkeit im Wege; sie hängen zu viel an den schönen Farben und zarten Formen der Pflan-

zen, haben Vorliebe für diese und jene, machen Freundschaft mit ihnen, und können es nie recht übers Herz bringen, sie kaltblütig zu verstümmeln, oder mit grausamer Hand in ein Herbarium hineinzukreuzigen. Die Namen, die hochklingenden, wollen sie wissen, das ist alles, das macht Effekt! denn es gehört jetzt zum eleganten Ton, keine Reise zu machen, ohne sie zu beschreiben, und keine Beschreibung, ohne von einigen aufgefundenen Blumen die linnéische Terminologie anzugeben, so daß der Reisende, wenn er nur ein Veilchen pflückt, das er mit Sehnsucht an den Busen der Geliebten zu heften wünscht, nie vergessen darf, das Corpus delicti mit Viola odorata Lin. zu bezeichnen, wobey der geduldige Leser nicht nur sein Wissen ehren, sondern ihm wohl auch noch eine Aehnlichkeit mit dem genialischen Rousseau zutrauen soll, der diese Kunde so beredt als den einzigen Trost in seiner Menschenverlassenheit anpries, und auch darin das Loos großer Männer theilte, daß er viele kleine zu Narren machte. Es ist unbe-

greiflich, wie magischschnell sich modische Denkungsart verbreitet; und damit wird auch heut zu Tage diese liebliche Wissenschaft verhudelt, weil man alles ins Alltägliche hinabzieht, und dann dabey stehen bleibt, das Forschen scheut, und mit ärmlicher Kenntniß (a little learning) einen eintägigen Ruf erlangen kann. Um die Physiologie der Pflanze bekümmert sich keiner dieser Schreib- und Empfindseligen, wenn nur das Kunstwort richtig dasieht; so wie sie reisen, nicht um zu sehen, sondern um gesehen zu haben.

Auch die Chanoinesse scheint nicht gar tief in die gründliche Kenntniß eingedrungen zu seyn; denn da ich eben Hallers Alpen vor mir hatte, fragte ich nach den dort angegebenen und so seltsam beschriebenen Blumen; allein sie wollte nichts davon wissen, weil die Namen nicht Linnéisch wären. Und als ich gar in meiner Einfalt ein altes Kräuterbuch, das mir der Hauswirth geliehen, der Clotilde empfahl, sowohl wegen der Abbildungen als der angegebenen Eigenschaften der

Pflanzen, stieß jene es unwillig auf die Seite und sagte: ob ich einen Apotheker aus meiner Nichte machen wolle? Was hat man aber von den bloßen Namen, wenn man die Eigenschaften nicht weiß!

Ihrem richtigen Grundsatze gemäß, daß man bey solchen Erlernungen von dem nächsten ausgehen müsse, leben wir nun ganz von dem, was uns der Ritter Linné auftischet. Täglich laben wir uns an der Fragaria vesca Lin.; die liebliche Frucht des Prunus cerasus Lin. wird uns, obgleich noch sparsam, aus dem Rheinthale heraufgebracht, so wie auch das Gemüse, worunter die Brassica oleracea Lin. mit ihren Spielarten uns viel zu schaffen macht. Hier gibt es weder Gärten noch Bäume noch Felder, woran aber das tiefere benachbarte Land einen Ueberfluß hat; daselbst wächst auch häufig die Vitis vinifera Lin. (habitat in orbis quatuor partibus temperatis) und wird daraus ein angenehmer rother Trank bereitet, der etwas Stärkendes und Erheiterndes hat, und noch mehr

Liebhaber findet, als das Erzeugniß von der Capra hircus Lin., das jeden Morgen unser wartet.

So führen wir ein poetisches und gelehrtes Leben über die Maaßen. Alles was in die Sinne fällt wird besungen oder wissenschaftlich bezeichnet, so daß ich die heidnische Frage: was werden wir essen oder trinken, gar nicht mehr thun mag, aus Besorgniß, mit einem süffisanten Lin. abgefertigt zu werden. — Dem Kammermädchen wollten die wälschen Namen erst gar nicht in den Kopf; sie machte sich deshalb an Tobias, der in seiner Jugend ein Balbier gewesen, und wollte wissen, was denn das Lin. hinter jedem Worte zu bedeuten hätte? Tobias erklärte ihr, dieß sey das Diminutiv, womit die Schweizer alles was klein sey, oder ihre Liebe habe, benennen, bis auf die Taufnamen; so laute auch der ihrige in der Schweizersprache SusLin. — Oft weiß man nicht, ob man lachen oder weinen soll; gestern kam die Chanoinesse mit dem Dianthus carthusianorum, und sagte, sie ziehe solchen dem Dianthus caryophyllus (eine

kleine wilde Nelke der schönen Gartennelke) weit vor, wegen seiner Bescheidenheit; als wenn die Gartennelke unbescheiden wäre! Und die Schweizerin hatte ihren Arm verbunden, um sagen zu können, sie sey von der Urtica dioica gebrannt worden.

Sonst wissen sie, wenn sie bey Verstande sind, so viel Anziehendes von dieser Bergreise zu erzählen, daß mir oft die Begierde anwandelt, selbst einmal diese Trümmer der Schöpfung in der Nähe zu sehen, wenn ich nur wüßte, wie hineinkommen! Gefährlich muß es nicht seyn, denn der Gesellschaft ist kein Leid widerfahren, als daß sie todtmüde und mausnaß von einem Regen zurückkamen, der sie überfiel, weil sie einen Stein in das Wetterloch auf dem Kamor geworfen, welches Sturmerzeugniß der Arzt, ein Naturphilosoph, für keine Unmöglichkeit erklärte, indem der große Shakespeare berichte, daß viele Dinge unter dem Himmel geschehen, wovon sich unsre Philosophie nichts träumen lasse.

Noch ein widriger Zufall hat sie betroffen: es ereignete sich, als sie des Nachmittags bey einer Sennhütte Rast hielten, und Suschen sich mit einem jungen Alpensohne besprach, daß eine Ziege ihr einen großen Blumenstrauß, voll der seltensten Pflanzen, den sie in der Hand trug, unvermerkt abfraß, so daß sie nur noch den leeren Besen behielt; ein Verlust, der allen sehr nahe ging. Man wollte es erst der Chanoinesse verschweigen, sie erfuhr es aber doch, und machte dem Mädchen gerechte Vorwürfe, daß sie im Gespräche mit einem gemeinen Burschen sich so weit vergessen können, nicht auf die ihr anvertrauten wichtigen Blüthen zu achten, und so ihre Herrschaft um die Mühe des Tages zu bringen. Diese entschuldigte sich, sie habe nur zu wissen verlangt, wie er seine Zähne so weiß erhalte?

„Hatte er denn so schöne Zähne?“

Ja wohl, und ein Gesicht wie Milch und Blut.

„Wirklich? und wohl gewachsen?“

Er sprang über eine mannshohe Hecke weg.

„Es gibt schöne Leute in den Alpen. Und was gab er zur Antwort?“

Ich soll am Sonntag nach Appenzell zum Tanze kommen, da wolle er mirs sagen.

„Ey! den Tanz wollen wir sehen!“ endigte die Chanoinesse, und ward wieder gut.

An den Major v.*

Auf Gaiß, 8. Juli.

So wie die Schweizer das Heimweh an fremden Orten überfällt, hat es mich in der Schweiz gefunden. Ich sehne mich zurück wo Du bist, zur Schwester, zum Pastor; selbst zum Schulmeister und Dorfschulze, ja zu Hund und Katze hätte ich bald gesagt. Ich will und muß wiederkehren zur ernsten Ordnung, zur ruhigen Stille, oder, wenn du lieber willst, zur angewöhnten Bequemlichkeit, die ich nicht mehr missen kann, ob ich gleich fühle,

daß das Herumziehen meiner Gesundheit behagt, und jene Bequemlichkeit mir auch wieder zur Last fallen wird. Es ist eine zur Natur gewordene Unruhe in mir, daß ich oft selbst nicht weiß, was ich will; am besten ist es, wenn ich gar nicht über mich selbst nachdenke, und in den Tag hinein lebe. Wer das nur könnte! — Dem sey wie ihm wolle, ich gehe nicht weiter; ist es nicht schon ein Widerspruch in Worten: herumlaufen, um Ruhe zu suchen? Sie ist nirgends, als wo Friede und Freyheit ist, Pax est tranquilla libertas, sagt Cicero. Aber wo sind diese? Frieden und Freyheit waren schon in der Jugend unsre großen Worte; die haben wir gesucht zu Wasser und zu Lande, im Felde und an Höfen, in großen Städten und in der Einsamkeit, und so das Streben der männlichen Thätigkeit in Müh und Arbeit, Freud und Leid vollbracht, und freylich auch Genuß dabey gefunden; aber es war doch nicht der Friede und nicht die Freyheit, und wenn diese köstlichen Güter irgendwo zu finden sind, so ist es, wenigstens für unsre Jahre, am

heimathlichen Herde, wo man die kummerlosen Tage der Jugend verlebte, deren lebhafte Eindrücke mit so heiterer Anmuth sich dem Alter wieder darstellen. Dieß Gefühl ist das wahre Heimweh, und liegt in unsrer Natur. Wie das müdegejagte Thier wiederum zu seinem ersten Lager kehrt, so sucht auch jeder, der das rastlose Treiben der Welt kennt, zuletzt wieder die Stätte ruhiger Träume, aus der er in die Stürme der Welt trat. Ulysses, multum ille et terris jactatus et alto, sehnte sich sogar aus den Armen der Göttinnen wieder nach seinem steinigen Vaterlande; auch Plutarch kehrte nach Chäronea in Böotien zurück; und haben wir nicht den Mann, den die Fürsten ehrten, gekannt, der, während er öffentlich sein geliebtes Vaterland höhnte, in der Einsamkeit blutige Thränen nach einem stillen Winkel in der verspotteten Vaterstadt weinte! — Das ist der wahre Zug der Natur, sage ich; alles andre Gelüsten nach wärmerm Himmel und üppiger Erde ist, man mag ihm noch so schöne Namen geben, Unerfahrenheit jugendli-

cher Phantasie, und noch öfter sentimentalische Selbsttäuschung, einigen vorzüglichen Männern nachgesprochen, die ein entschiedenes Talent nach jenen Gegenden hinzog, und ihnen das Recht erwarb, sie auf Unkosten andrer zu preisen:

„Nicht in Rom, in Magna Gräcia,
Dir im Herzen ist die Wonne da!"

sagt gleichwohl auch einer von ihnen. — Man will sich einen Schatz von Gefühlen sammeln, und vergeudet darüber sein Leben leer an Thaten.

Der Engländer, wenn er das schöne Italien durchstreift hat, kehrt gerne wieder in sein freyes Nebelland zurück, der Franzose in die Schule der Höflichkeit, der Schweizer in seine Berge; hat denn das deutsche Vaterland allein keine Anmuth für seine vornehmen Kinder? Gilt die deutsche Treue nichts mehr, nichts mehr der redliche Bürgersinn; wird Fleiß und Genügsamkeit nicht mehr geachtet; und ist die Bescheidenheit, die jedes Verdienst ehrte, von uns gewichen? Der Mensch muß das Glück erst in sich selbst, und dann unter

der Gesellschaft von Seinesgleichen suchen, ohne das wird ihm auch der heiterste Himmel nicht lachen; sollte dieß aber unter einem ehrbaren Volke nicht so gut zu finden seyn, als unter den schönern Larven Italiens? — Dieß und noch mehr sag ich mir schon hier, und sage es noch stärker, wenn man mich überreden will, weiter zu gehen, und mich wohl gar auf längere Zeit dort niederzulassen.

Um mich zu zerstreuen, und doch auch etwas von der so gepriesenen Schönheit der Schweiz zu sehen, machte ich mit dem alten Professor aus Z. eine kleine Ausfahrt nach dem benachbarten Konstanz. Denn hier ist ein unfruchtbares Land, nichts zu sehen, als Tannenwälder und unförmliche mit Grün bekleidete und von unzähligen todten Hecken durchschnittene Hügel, denen allein die vielen zerstreuten Häuser, das weidende Vieh und das muntere Rufen der Küher einiges Leben geben.

9. Juli.

Dieser Professor ist mir eine liebe Erscheinung,

die ich gerne um mich habe, weil sie aus eignem Lichte leuchtet. Er ist aus der gründlichen Schule Bodmers und der Alten, hat aber von diesen weniger das Aesthetischschöne als das Sittlicheinfache sich zu eigen gemacht. Die alte klassische Welt kennt er durch und durch, und lebt in ihren Sprüchen; er liest ihre Geschichte, und ist nicht unbekannt mit ihren Staatsverfassungen. Die moderne Politik hingegen ist ihm, so wie den meisten seiner Landsleute, sobald sie über den Nothbedarf des Vaterlandes hinaus geht, fremde. Was soll ich, sagt er, meine Zeit mit dem Studium neuer Verfassungen verlieren, die man doch nur dannzumahl richtig beurtheilen kann, wenn man unter ihnen lebt, und das, was sie versprechen, mit der Erfahrung vergleichen kann oder muß? Die bloße Theorie derselben gibt uns nur eine idealische Ansicht, die selten mit der Wirklichkeit übereinstimmt. So wie ein Mensch im Porträt immer ein Sonntagsgesicht macht, und nur erst dann wahr erscheint, wenn wir ihn in der Beweg-

lichkeit des Lebens sehen, so ist es auch mit der Form der Staatsverfassungen; der Geist ist es, der sie beleben muß, und dieß belebende Prinzip bleibt doch der, dem die Gewalt gegeben ist. Darum ist die Monarchie immer eine einfache Regierung, sie mag noch so viel künstliche Modificationen haben, weil der Fürst ihr Geist ist, und mit Kraft und Klugheit aus ihr macht, was er will; da ist also ohnehin nicht viel zu studiren. — So redet er, so denken die meisten; wissen aber gar wohl, wenn sie es schon nicht gestehen dürfen, daß auch bey ihren Gemeinstaaten sammt und sonders die wirkliche Gewalt in den Händen von Wenigen liegt, die für das liebe Vaterland sorgen, wie sie es gut finden. — Doch können wirs ihnen wehren, sagte er. — Wenn sie nicht gescheidter sind als ihr, erwiederte ich.

Was ausserhalb der Schweiz vorgeht, das liest er in der Zeitung, und legt es mit der Zeitung auf die Seite; hingegen was in dem Lande selbst geschieht, das interessirt ihn bis auf Kleinigkeiten;

er schmählt zwar oft darüber, wie alle Schweizer, aber, wie auch alle, mit geheimer Liebe. Von neuern Dingen spricht er mit kluger Zurückhaltung, damit er nicht auf den hier und dort noch schlummernden Partheygeist treffe, denn der ist, sagt er, das größte Uebel, das die Hölle unter die Menschheit gespien, das niemand kennt, als wer in seinem giftigen Hauche gelebt hat. Sonst ist er über die wiederhergestellte Ruhe herzlich froh.

Seine Gestalt ist reinlich, seine Bewegung langsam, sein Innres ohne Ehrgeiz. Wer sich nicht kann eigner Größe freuen, darf doch mit seinem Kleinen sich gütlich thun, meint er; und das kann und thut er auch, ohne viel nach äußern Vorzügen zu fragen. Denn, wiewohl in der Schweiz das Geld sehr geachtet ist, so haben die Schweizer doch noch einen Sinn für die Einfalt des Lebens, der sich bey uns, die wir uns in Rang und Titeln verloren haben, selten mehr findet. Zum Theil habe ich es schon selbst bemerkt, auch von glaubwürdigen Zeugen vernommen, daß selbst in

den Hauptstädten des Landes, wo sonst von dem Unkraut der neuern Zeit viel aufgeschossen ist, ein rechtlicher Mann, bey dem Kopf und Herz an der wahren Stelle sind, auch bey den Optimaten in Ehr und Ansehen steht, wenn er gleich, wie dieser Professor, keinem Menschen den Hof macht, und sich selbst auf die anmassungsloseste Weise von der Welt Herr und Diener zugleich ist, auch öfters über conventionelle Verhältnisse absichtlich hinweg sich setzt oder sie wirklich nicht kennt.

Seine Freymüthigkeit ist seiner äußern Einfalt gleich, und eines freygebornen Menschen würdig; und da sie keine Bitterkeit hat, so zieht sie ihm auch selten Verdruß zu, zumahl der ernste Mann über jede Antwort gelassen bleibt, und dem Unfeinen bloß den Rücken kehrt. — Daß ich indeß in leidenschaftlicher Aufwallung mich manchmahl an diesem milden Gleichmuth stoße, wirst du wohl begreifen. Neulich erhielt er von Hause die Nachricht, daß daselbst von jungen Knaben ein vaterländisches Schauspiel aufgeführt worden, und freute sich

kindlich darüber; er kam immer wieder darauf zu sprechen, und sprach davon nicht wie von einem Zeitvertreib, sondern wie von einer Anstalt zu höherer Bildung. Das wird, sagte ich endlich ärgerlich, wieder eine von euren Schweizereyen seyn, womit ihr einander die Ohren so voll macht, und die kein Fremder mehr hören mag. Er nannte mir die Griechen, die auch durch Nationalschauspiele ihre Vorfahren ehrten, und den Geist und Geschmack ihrer Jugend bildeten. Darüber gerieth ich in unzeitigen Eifer: Seyd Ihr denn Griechen? wurden ihre Schauspiele von Knaben aufgeführt? Sie wählten ihren Stoff aus der Homerischen und Vorhomerischen Heldenzeit, ihrem heiligen Mythus, an dem ganz Griechenland Theil nahm; ihr von aufrührischen Bauern! Ihre Dichter waren Aeschylus und Sophokles; wer sind die eurigen? Ihre Schauplätze wurden bald zu öffentlichen Marmorgebäuden, die eurigen sind und bleiben Brettergerüste auf einer Zunft oder in einem Schuppen. Und die Zuhörer? Dort waren

es die Häupter des Staats und das Volk im all gemeinen Interesse, hier eine Handvoll eleganter Stadtbewohner, ein Haufe abgeschmackter Dilettanten, und die zärtlichen Aeltern der spielenden Knaben, bey denen allen an keinen begeisternden Einfluß mehr zu denken ist. Ihr versprecht euch patriotische Wirkung auf die Knaben, wenigstens doch Bildung des Geschmacks; aber dann müßt ihr auch Verbildung erwarten, wenn die meisten Stücke keinen Geschmack haben. Vaterlandsliebe aber, diese heilige Gesinnung, muß, wenn sie gelehrt werden kann, aus dem lebenden Beyspiel wackerer Bürger gelernt und aus den Büchern der Geschichte in ernster Betrachtung genährt werden, von der modernen Bühne herab tritt sie gewiß nicht unter das Volk; diese kann höchstens die Phantasie aufregen, der Einbildung vorübergehend eine Kraft vorspiegeln, die nicht im Charakter des flüchtig Aufgeregten ist, mithin auch im Drang der Wirklichkeit verschwände. Es gibt keine nachahmenden Helden. Wahre Größe und

Tapferkeit kommt nicht durch die Einbildung in den Menschen, sonst hätten die Herrmannsschlachten und Ritterromane schon lange unsre deutschen Heere zu Besiegern Europas gemacht. Laßt einmahl eure wackern Ahnen im Frieden ruhn, wie die Griechen könnt ihr sie doch nicht brauchen; euch ist ein andrer Mythus gegeben; und bedenkt, wenn andre Nationen auch so ihre Heldenthaten herumbiethen wollten, was das für eine Ruhmredigkeit und Eifersucht gäbe, deren Lächerlichkeit man gewiß bald einsehen, und zuletzt froh seyn müßte, wieder zu der Bescheidenheit der Gegenwart zurückzukehren, und im Fall der Noth, mit Hintansetzung alles angelernten Hochsinns, aus eigener Kraft, wenn sie noch da ist, groß und gut handeln zu können.

Geduldig wie ein Märtyrer ließ er mich austoben; endlich verwunderte er sich, daß ich so ins Allgemeine hinein perorire, wo nur von einem einzigen unschuldigen Falle die Rede sey. Mein jüngster Bruder hat das Stück geschrieben, sagte er,

und zwey Söhne meiner Schwester halfen es spiessen; arme Jungen, wenn ihr hörtet, wie man euch eure Herzensfreude beynahe zum Verbrechen, und euren Ruhm zur Schmach macht! Lieber Baron, fuhr er fort, meine Hand ergreifend, Sie sehen und verurtheilen durch ein getrübtes Teleskop aus der Ferne und außer aller Haltung, was Ihnen in der Nähe, mit Ihren natürlichen gutmüthigen Augen betrachtet, gewiß unschädlich, und vielleicht gar anständig und recht erschiene.

Siehe, Kamerad, da hast du mich wieder einmahl, wie du mich schon so oft gesehen; beschämt, wo ich Recht zu haben erwartete, blos um der verwünschten Gewohnheit willen, kleine Dinge in den Gesichtspunkt der großen zu stellen, und die heutige Welt nach der alten zu messen, wovon ich nicht einmahl weiß, ob meine Vorstellungen wahr sind. Ich fühlte meine alte Thorheit, und war über mich selbst ergrimmt, und hätte ganze Ströme von Wolken hinunter giessen mögen, wenn ich damit Milde in mein Urtheil bringen könnte.

Aber was vermögen da die Molken; ein Wolf kann hundert Schafe fressen, er wird dadurch nicht sanftmüthig werden! — Laß mich zu mir selbst kommen.

Abends.

Von meiner Reise wollte ich Dir erzählen, und habe von dem Professor gesprochen. Es ist eine Lust von einem vorzüglichen Manne zu reden, „unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff." Wer will aber einen Menschen beschreiben mit seinem Licht und Schatten? Züge können wir wohl von ihm erzählen; führt man aber nur die guten an, so ist man einseitig, und wer mag gern von den andern reden! doch gehören beyde ins Gemählde; und wenn man auch alles gemahlt zu haben glaubt, so ist es doch noch nicht der Mensch. Auch der Einfältigste ist unergründlich; wer erforschet das Innere des Klugen?

Den 10. Juli.

Durch das Rheinthal und obere Thurgäu hinab, meist dem Rhein und Bodensee nach, ging unser Weg. Willst du dieß Wein- und Obstland näher kennen lernen, so laß dir von unserm Pastor ein gutes Buch: Ebels Anleitung die Schweiz zu bereisen, geben; es ist voll sicherer Kenntniß alles dessen, was Natur und Geschichte Merkwürdiges darbiethen; nur wirst du vielleicht mit mir finden, daß dessen Verfasser allzusehr der herrschenden Unart nachgegeben, und zu viel für jene neue Gattung Reisender, die selbst Yorick noch nicht kannte, da sie doch von der empfindsamen Art seyn wollen, man könnte sie Aussichtler nennen, gesorgt hat. Das hat mir unterwegs viele Freude verderbt; oder ist es nicht unerträglich, keine halbe Stunde zurücklegen, und sich in dem Buche über die Beschaffenheit und Geschichte des Landes Rath erhohlen zu können, ohne von Aufforderungen zu „weiten, prächtigen, herrlichen Aussichten, Stand-

„punkten, reizenden und ausserordentlichen Na„turscenen" unterbrochen zu werden, dergleichen man denn doch anderswo auch schon gesehen, ohne daß daselbst so viel Aufhebens davon gemacht wird? Ich wollte lieber, so unangenehm es ist, es lasse einer den Wagen um jeder andern Leibesnoth als um solcher Geistesbedürfnisse willen halten, wobey mir die Regungen und Rührungen, die ich haben soll, vorgesprochen werden, und keine Antwort übrig gelassen ist, als Ach! und O! — Ich habe deßwegen auch die Frauenzimmer gerne daheim gelassen, weil ich schon an ihren vorgreiflichen Empfindungen genug hatte. — Fühle, empfinde, phantasiere man meinetwegen so viel man wolle, das ist recht, es ist eine Gabe der Gottheit und die Freude des Lebens; nur sey man sparsam mit Aufforderungen, Anleitungen und Fingerzeigen dazu, denn diese sind gerade das Gift jedes wahren Gefühls, weil dabey keine Rücksicht auf die gegenwärtige Stimmung, auf Empfanglichkeit für Lust und Unlust genommen, und die freye Willkühr den

Vorstellungen eines andern untergeordnet wird. Ich will damit dem Buche, das in jedes Schweizerreisenden Händen seyn sollte, keinen Abbruch thun, und weiß wohl, daß es die Liebhaberey der Zeit und also auch der Nutzen des Buches so haben wollen; allein neben jenen merkwürdigen gelehrten Wahrnehmungen und schätzbaren geschichtlichen Nachrichten machen diese übermäßigen Anpreisungen der Naturschönheiten eine schlechte Figur, und werden noch dadurch schädlich, daß sie eben in dieser gelehrten Gesellschaft mehr Wichtigkeit erhalten, als sie verdienen, und manchen in den Wahn bringen, er treibe schon was Rechtes, wenn er diese Angaben alle bereise, und mit seinen eigenen Gefühlen belege, oder, was noch ärger ist, gar das Unmögliche unternehme, und jene Ansichten mit Worten beschreibe und der Welt preis gebe.

Kaum ist man am Stoß den Berg hinunter, so verändern sich Land und Leute, die Natur wird fruchtbarer und der Mensch gewöhnlicher. Die

Leute haben mehr zu thun mit Acker= und Weinbau und der ausgedehnten Industrie, wovon St. Gallen der Mittelpunkt ist; dieß macht sie geschmeidiger, ihr Leben mannigfaltiger, und schleift die Ecken der Sonderbarkeit, welche der Müßiggang beym Appenzeller erzeuget, ab, vermindert dann freylich auch das Selbstgefühl, die Genügsamkeit und den leichten Sinn, der das Hirtenvolk belebt. Das ist nun aber einmahl so, daß die Gaben des Himmels öfters negativer Art sind.

Unter den drey Städten, wo wir uns aufhielten, gefiel mir Roschach seiner reizenden Lage halber vorzüglich, denn hier kommen wirklich viele Naturschönheiten zusammen; der See ist drey Meilen breit, und bildet da einen kleinen Hafen, der ziemlich lebhaft ist; das Gelände ist fruchtbar, mit Obstbäumen und Weinreben bedeckt, und sehr bevölkert; es herrscht daselbst viel Betriebsamkeit, und von einer Regierung merkt man nichts, keine imponirenden Kollegien, keine drückenden Großen, keine Satelliten, nichts das der Lebenslust, Ge=

seligkeit und Freude an dem Eigenthum hinderlich ist. Hier auf einem der herumliegenden mit Landhäusern besetzten Hügeln könnte ich wohnen, wenn ich einen fremden Aufenthalt wählen müßte, wiewohl es im Winter eben so kalt seyn muß als bey uns, und mir der Professor bewiesen hat, daß die Aussicht auf einen See, so reitzend sie dem ungewohnten Auge ist, früher ermüdet als die aufs Land, weil das Wasser das ganze Jahr die gleiche einförmige Ansicht gewährt, die Landschaft hingegen sich mit den Jahreszeiten verändert.

Du erwartest keine Reisebeschreibung, sagtest du schon beym Abschiede, nur einige Angaben der erhaltenen Eindrücke, und daß ich mit dir schwatze; höre also weiter und nimm vorlieb. — Konstanz liegt auch sehr angenehm zwischen dem Ober- und Untersee. Es hat leere Gassen, sagt man. Was thut das! Muß es denn immer von Menschen wimmeln, wo es einem wohl seyn soll? Die Industrie mit ihren zwey Zungen und hundert Händen, muß sie uns immer umschwirren, damit wir nie zu uns

selber kommen können? Bey einem ausserordentlichen Vorfall allein ist der Zusammenfluß vieler Menschen anziehend; ist der Vorfall freudig, so erhebt die Theilnahme der Menge das Herz, und bey einem allgemeinen Unglück ist Trost unter den Menschen, weil dann die Einsamkeit ängstigt; sonst habe ich allezeit gesehen, daß die Weisheit der Stille den Vorzug gab vor dem Getümmel. Es herrscht übrigens ein guter Ton unter den hiesigen Einwohnern, höhern und geringern, so viel ich in der kurzen Zeit meines Aufenthalts habe wahrnehmen können. Die deutsche Umständlichkeit hat sich recht gut mit der schweizerischen Zutraulichkeit vereinbaret, man ist bequem und ungezwungen. Schon unter der östreichischen Regierung soll hier viel Freyheit im Denken und Sprechen statt gefunden haben, so daß ein Genfer, der sich hier ansiedeln wollte, laut sagen durfte: von der Zeit an, da die Kirchenversammlung zwey ehrliche Männer verbrannte, habe die Stadt kein Glück mehr; und werde auch keines haben, so lange noch der edle

Huß die katholische Kanzel tragen müsse. Dem Propheten geschah nichts; man antwortete ihm nur, die Genfer haben den Servet verbrannt und dennoch Glück gehabt. Aber den übertriebenen Eifer bereut, erwiederte der Genfer, und sein Bild nicht daurender Verwünschung ausgesetzt.

Was soll ich dir weiter von unsrer Spazierfahrt melden? Soll ich dir nach Art der neuen Reisemänner ein Gewitter mit zierlichen Ausdrücken beschreiben, als wenn noch kein Sterblicher dergleichen gesehen, damit du mit mir die Größe der Natur, im Grund aber die Herrlichkeit meiner Worte bewundern könnest? Oder soll ich dir, dem Vertrauten des Ozeans, einen Sturm auf dem Bodensee vormahlen? Beydes haben wir erfahren, und ich schweige von beyden. Aber von dem kann ich nicht schweigen, was auf den Sturm und das Gewitter folgte, der friedlichen, feyerlichen Ruhe, womit unser Nachen noch eine Zeit lang über dem See schwebte, der Pracht des Regenbogens, der sich über das Wasser wölbte, der

Klarheit, womit die Abendsonne ihr Gold über das anmuthige Ufer verbreitete. Kommet zu mir alle, deren zarte Seelen trunken sind von den Schönheiten der Schweizernatur, ich will euch Genugthuung geben, ich will aus Ueberzeugung eingestehen, daß ihr zuweilen Recht haben möget! Du selbst, mein Freund, hättest diesen Abend für das prächtigste Miniaturstück erklärt, das du je gesehen.

Dieses trug sich zwischen Konstanz und Roschach zu, welchen Weg wir auf dem Wasser nahmen. Unser Fahrzeug war gut gebaut, daher blieb ich, sobald die Segel herunter waren, ruhig, so gut es unter Bliz, Donner und Regen einem Ungedeckten möglich ist, und beobachtete den Professor, der mir gestand, daß er lieber auf dem Lande wäre, welches freylich auch in meinen Wünschen lag. Er suchte seinem beklemmten Geiste durch Unterhaltung Luft zu schaffen, und erzählte mir viel von Aristipp und Epiktet, und einer Schiffahrt, die dieser leztere auch nicht ohne Schrecken über das joni-

sche Meer gemacht, und zuletzt wandte er sich in der Stille an Einen noch größern, der in ähnlicher Lage den Winden und Wellen geboth. Allein ich sahe von neuem klar ein, daß kein Raisonnement, keine Anstrengung des Glaubens, keine Erinnerung großer Beyspiele die Gewalt ungewohnter äusserlicher Eindrücke zu tilgen vermöge; daß einzig angeborne Kraft, oder Erfahrung und Uebung, oder Leidenschaft, die Seele gegen Gefahren verhärte. Denn ob er gleich noch Meister über seine Geberden und Sprache blieb, und nicht wie die andern laut jammerte, so zitterte er doch; da ich hingegen von aller Angst befreyt war, ungeachtet sein Geist gebildeter und sein Gemüth gelassener ist, als das meinige. Wenn die Nerven vom Schreck erschüttert sind, so wird die Bangigkeit körperlich, und kann noch eher durch materielle Mittel als durch Anstrengung des Geistes gehoben werden. Die Matrosen besaufen sich, wenn sie alle Hoffnung aufgegeben haben, wie wir mehrmahls erfahren; es ist ihre einzige Hülfsquelle ge-

gen die Unerträglichkeit der Todesangst, und ich habe vernünftige Leute gesehen, die sie um ihren Zustand beneideten; freylich dann nach überstandener Gefahr froh waren, nicht wie jene gethan zu haben.

Sonderbar ist es, daß diese Durchnässung, welches ich am meisten befürchtete, meiner Gesundheit nichts geschadet, denn unser Schiff war ohne Dach und wir blieben ganz den Regenströmen Preis gegeben; zum Glücke war unser Wagen zu rechter Zeit in Roschach angekommen, daß wir sogleich trockene Kleider anziehen konnten. Der Verfall scheint mir eher wohlgethan und mich aufgeweckt zu haben. — Der Professor, welcher in der Gefahr auf dem Wasser sich mit christlichen Trostgründen beschäftigt und alle Weltweisheit unzureichend gefunden hatte, philosophierte nun in der Sicherheit wieder frey wie Montagne. Durch meine Unerschrockenheit habe ich in seinen Augen unverdienter Weise gewonnen, der edle Mann aber durch sein Zagen in den meinigen nichts verloren; denn beydes ist kein Gegenstand des Wil-

fens, und die Furcht ist ohne Tadel, die sich in den Grenzen des Anstands zu halten vermag.

St. Gallen sollte man meinen, wäre bey hundert Meilen von Konstanz entlegen, so verschieden ist da alles. Hier ist die größte Handelsbetriebsamkeit in der ganzen Schweiz, daher eine sehr starke Bevölkerung in einem kleinen Raume, viel Geld, viel neue Häuser auch an den unfreundlichsten Orten; die nicht sehr bedeutende Gegend ist noch rings umher mit Bleichen belegt, die alle Aussicht zerstören; kein See, kein Fluß. — Woher der starke Handel in diesem abgelegenen Bergorte, da hingegen in dem zwischen zwey Seen gelegenen, vom Rhein durchströmten Konstanz nichts dergleichen gelingen will?

Der Handel verlangt Unabhängigkeit, sagen die Schweizer, und berufen sich, nächst sich selbst, auf England, Holland und die Reichsstädte. Sie führen die Antwort an, die ein alter Pariser Großhändler dem Finanzminister Colbert gab, der einen Handlungsrath errichten, und das Gewerbe unter

Regeln bringen wollte: Laissés nous faire, Monseigneur! und meinen, sobald große Herren und Gelehrte dahinein reden wollen, so entweiche der schnelle und subtile merkurialische Geist, der weder eine zu genaue Beleuchtung ertragen mag, noch sich durch etwas anders als die Umstände leiten läßt.

Wer nun aber glücklicher sey, der müßige Konstanzer auf seinen leeren Gassen, oder der St. Galler in seiner geldwechselnden Schreibstube, das ist keine vernünftige Frage. Der ist es, der am unabhängigsten von seiner eignen und fremden Leidenschaft lebt, sey er denn arm oder reich; jeder kann es, in großer oder kleiner Gesellschaft, auf den Bergen oder im Thale. Für meinen Wohnplatz würde ich jedoch den Ort wählen, wo die Natur freundlicher, und das, was nur Mittel zum vernünftigen Lebensgenuß seyn sollte, nicht so sehr Zweck ist; wo die Lebensart der guten Gesellschaft mehr Anstand und mehr Uebereinstimmung mit meiner Lage und Gewohnheit hat. In den schweizerischen Handelsstädten ist kein Adel von

Bedeutung; dort ist, wenn auch schon das Verdienst geehret wird, doch das reichste Haus das vornehmste; und da manche, die vorher nichts galten, in kurzer Zeit zu großem Reichthume gelangen, so geräth dadurch der Ehrenwahn und das Vorrecht des Ansehens oft in sonderbare Hände, und die meisten dieser Leute setzen dann den guten Ton in Aufwand, Geräusch und andre äusserliche Dinge, der doch nicht in diesen Dingen selbst, sondern nur in der Art und Weise ihres Gebrauchs, nicht in nachäffendem Wechsel, sondern im richtigen Gefühle der Anständigkeit besteht. Des Adelstolzes, der etwa noch in jener deutschen Stadt herrschen mag, bin ich schon gewohnt; der ist nur bürgerlichen Personen auffallend und drückend, aber auch dort bey weitem nicht so ausschließend, wie leider noch bey uns zu Hause, und immerhin erträglicher als der Geldstolz, weil er im Allgemeinen gesitteter ist, und auch noch anderweitigem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Uebrigens haben denn doch die niedern Stände in der Schweiz manche Vorzüge vor den Deutschen. Es herrscht im Volke noch mehr Lebenslust, mehr Theilnahme am Ganzen, mehr Gleichheit, nicht nur des politischen, sondern auch des moralischen Rechtes; denn auch der stolzeste Reiche darf sich nicht unterstehen, einen Kleinen ungebührlich zu necken, wenn der es nicht dulden will, ja öfters begegnet dieß umgekehrter Weise; der Bauer fragt nichts nach dem Herrn, als wenn er ihm schuldig ist; jeder kann werden was der andre ist, daher sind die Stände weniger getrennt; ein buntes Band lebendiger Geselligkeit umschlingt sie, da bey uns alles gesöndert, beschränkt, beschnitten und dürre ist. In der Schweiz findet man, sagte mir ein gelehrter Deutscher, noch viel in Sitten, Gebräuchen und Sprache von dem alten Deutschland, wie es vor dem dreyßigjährigen Kriege war. So lebten und webten unsre Väter, Bürger, Geistlichkeit und Bauern, mit Muth und Lust, unverkünstelt und kräftig. Er

führte mir zum Zeugniß eine Menge alter Schriften an, von Zinkgräfs deutschen Apophtegmen, die er ein merkwürdiges Denkmahl dessen, was wir gewesen, nannte, durch andre gleich- und vorzeitige Schriften, Gedichte und Ortsgeschichten empor bis zu der alten Mährchenzeit und dem herrlichen Liede der Nibelungen.

Gleich bey St. Gallen führte uns der Weg wieder in das Appenzellerland hinauf, zu den Söhnen der Freyheit, denn das sind sie, weil sie es glauben zu seyn; jeder, auch der ärmste Junge, der den Gatter aufmacht, hat den Anstrich davon in Haltung und Worten. Der Charakter ist eingewurzelt durch viele Menschenalter herab, und wird noch lange dauern. Wenn schon in einigen handelführenden Dörfern manches neu geworden, so müssen doch noch gewaltige böse Geister kommen, ehe sie diesen guten Geist ganz wegzutreiben vermögen. — Doch davon ein ander Mahl, der Brief hat ohne dieß schon eine übermaßige Länge.

Lebe wohl, Gott sey mit dir, Lieber, Ge-

treuer! Ich brauche dir nicht die weitere Besorgung meiner Angelegenheiten zu empfehlen, du thust es gerne. Du nanntest mich deinen rechten Arm, als dir der deine lahm geschossen war; aber du bist der meinige!

An die Baronesse von *

Auf Gaiß, 13. Juli.

Warum ich dein Kind nicht auf die Lustfahrt mitgenommen, wirst du fragen. — Sie wollte nicht. Bey aller Empfänglichkeit für den Genuß der Naturschönheiten hatte sie dießmahl nicht Lust. Nach Ausflüchten fragte ich nicht; war je ein Frauenzimmer um Entschuldigungen verlegen, liebe Schwester? Wahrscheinlich geschah es, wie das meiste in der Welt, aus mehrern Gründen; denn wenn einmahl eine überwiegende Neigung für Ja oder Nein vorhanden ist, welches meistens instinktmäßig zugeht, so sucht der Geist Licht, und sieht sich

nach Gründen um; er geht zur Pflicht, zur Höflichkeit, zur Selbsttäuschung und zur Ueberzeugung, und macht sich da eine begreifliche Nothwendigkeit zusammen, die sich hören lasse.

Der Grund Clotilde's ließ sich hören, denn die Schweizerin will uns bald verlassen (wir wußten damahls noch nicht, daß wir sie begleiten sollten), sie sind Ein Herz und Eine Seele, sie haben sich ewige Freundschaft gelobt, und den hellen Stern der Leyer zum künftigen Zeugen in jeder schönen Sommernacht genommen; der Mond ist ihnen nicht hoch genug, und hat seine Launen. Und nun sich trennen, ehe es Zeit ist, den Becher der Freude ausschütten, ehe er leer ist! Das Grausame dieser Zumuthung fühlte ich wohl, und doch mußte ich an Clotilde ein Ehrenwort der Einladung fallen lassen. Kaum war es aber heraus, so trat die Schweizerin vor mich hin:

„Deß rühme der blutige Tirann sich nicht,
„Daß die Freundin der Freundin gebrochen die Pflicht!"

Was wollte ich machen? Ich stand ja da wie König Dionysius: „Ihr habt das Herz mir bezwungen“, sagte auch ich, und bath mir ebenfalls aus, der Dritte in ihrem Bunde zu seyn, welches sie jedoch nur mit einigem Achselzucken annahmen, wiewohl es ihnen weniger schwer fallen sollte, als jenen dort bey dem alten „Wütherich.“

Zudem hat Clotilde den Bodensee schon gesehen, und macht sich nicht mehr viel daraus, denn er steht bey den Eingeweihten in geringer Achtung; der Vierwaldstädtersee, das ist der klassische! Hier finden sich nicht nur „die heiligen Denkmahle „in der Geschichte der Europäischen Menschheit,“ sondern auch, wie die Anleitung zum Schweizerreisen weiter sagt, „an keinem See sieht man solche tiefe „Schlagschatten, so dunkle Tinten, solche wunderbare „Wirkung der Lichter.“ Nach dieser Wiege der Freyheit steht ihr Verlangen, und ihre romantische Sehnsucht nach jenen dunkeln Tinten; und freue dich mit uns, meine Beste, wir werden sie sehen! Denn der Mann der Schweizerin hat uns zu sich

einladen lassen, und will uns selbst abhohlen; da machen wir alsdann diesen kleinen Umschweif mit frohem Muthe. Auch heißt es ferner, „daß an die„sem See ein herrlicher Boden sey zum Baden, „in der prachtvollsten Aussicht des ganzen umbirg„ten Seeamphitheaters.“ Da will ich dann den Tobias baden und mir seine Gefühle erzählen lassen, damit keiner der hohen Genüsse der Schweiz uns unberührt entrinne.

Zur Schadloshaltung für die entbehrte Reise hab ich denn doch unserm Kinde eine Menge schöner „Chemiten, Bucciniten, Buccarditen, nebst „unvermengten Telliniten, Musculiten und Tere„bratuliten“ mitgebracht. Was dieß sey, mußt du nicht, wie Suschen in dunkler Erinnerung that, im alten Testamente nachschlagen, und mit den Cananitern, Hethitern, Hevitern, Ammonitern u. s. w. verwechseln, sondern in der Naturgeschichte aufsuchen; es sind Versteinerungen, die sich bey St. Gallen finden. Denn das Studium der Natur geht noch immer seinen Gang; zwar nicht mehr

mit dem kurzweiligen Feuer der Neuheit, aber doch noch mit Eifer, der sich nach und nach in stillen Fleiß auflösen wird; und dann ist es gut, dann erst kommt etwas dabey heraus. Du hast Recht, jeder Anfang ist gebrechlich, man muß Geduld haben; jeder Liebhaberey hängt eine individuelle Schwachheit des Liebhabers an, die man gutmüthig übersehen sollte. Und da ich nunmehr bemerke, daß es ihr doch Ernst ist, daß sie durch diese, wenn auch noch oberflachliche Erlernung, und durch das belehrende Nachschlagen, das zum Sammeln nothwendig ist, auf etwas gründliches kömmt, und sich allmählich von der Reiseempfindeley, die ich allein nicht leiden kann, trennt, so lasse ich sie gerne gewähren, und unterstütze sie mit Freuden. Sie will zu Hause ein Schweizerkabinet anlegen, und aus allen Naturreichen Merkwürdigkeiten dazu sammeln; auch Kunstwerke, Karten und Bücher sollen davon nicht ausgeschlossen seyn. Siehe, das gibt Arbeit, und Arbeit ist löblich. Auch wird dir das manche Besuche zuziehen, lie-

he Schwester, die dir deine selbstgewählte Entfernung aus der Stadt, wofern du noch auf dem Beschluß beharrest, erträglicher machen werden. Nur muß man mich nicht zum Vorweiser des Kabinets machen wollen; ich höre nicht gerne bewundern, da ist unser liebreichere Pastor der Mann dazu.

Die Kurgesellschaft ist mir nicht im Wege, ich ihr auch nicht. Ich verstehe mich mit jedermann, und wenn die böse Stunde kömmt, so gehe ich in die Einsamkeit. „Die gute Gesellschaft hier ist wie allenthalben, und die schlechte ist vortreflich," sagte ein französischer Marquis, den man über seinen Aufenhalt in der Provinz bedauerte. So ungefähr könnte ich jezt auch sprechen; denn wenn ich nicht an der großen Tafel im Gasthof essen mag, weil mir da des Mittags die Tafelmusik fast die Ohren zersprengt, und für mich kein „Beförderungsmittel der Selbstanschauung des organischen Wesens" noch auch „Gymnastick des ästhetischen zeitlichen Daseyns" ist, wie der deutsche Arzt von der Tonkunst behauptet, so lasse ich, um

nicht allein zu seyn, aus andern Wirthshäusern Gäste von geringerm Stande zu mir einladen, und unterhalte mich mit ihnen oft eben so gut, als mit den Gebildeten, weil sie sich treuherziger hingeben, so bald sie sich überzeugen, daß man sie nicht zum Besten habe.

Da ist, zum Beyspiel, ein alter gichtbrüchiger Jäger, wie ich, der mir mit aller Weidmanns-umständlichkeit beschreibt, wie man in der Schweiz jage, wo man froh ist, wenn man des Tages seinen Hasen schießt, dagegen aber auch kein Treibjagen kennt. Oder ich lade einen kupfernasigen Fleischer, der Buße thut, und seinen Durst jetzt gern mit Molken löschen möchte; der kennt das ganze Schweizerland und seine Viehzucht, er erzählt mir die Abenteuer seiner Reisen, und weiß mehr Unterhaltendes zu sagen, als jene Naturpinsel mit ihren großen Empfindungen und kleinen Gedanken. Auch kömmt öfters ein phlegmatischer Müller zu mir, der sich unlängst von seiner jungen Frau hat scheiden lassen, und nun, seinen Verdruß zu vergessen,

denn die Molken sind für alles gut, hieher gekommen; der ist ein schweizerischer Rechtsgelehrter und Landrichter in seinem Bezirke, und beschreibt mir den Gang der Prozesse, deren er selbst schon mehrere gehabt; er kennt alle Instanzen, und weiß seine Geschichte mit persönlichen Anekdoten zu würzen, die man nirgend liest, die aber über die Justiz des Landes vielen Aufschluß geben. Zu der Gesellschaft gehört auch ein Mahler, der hier mit kleinen Bildnissen sich etwas verdienen möchte; sonst mahlte er lustige Bauernstücke mit einigem Geschmack, seitdem ihm aber ein ästhetischer Gönner, der will, daß die schönen Künste durchaus keinen andern als ernsthafthistorischen oder moralischen Zweck haben sollen, beliebt hat, zu höhern Gegenständen überzugehen, muß er den Homer lesen, kann sich aber gar nicht darein finden, und geht zu Grunde; ich gebe mir alle Mühe, ihn wieder herabzustimmen, und habe ihm dafür den Eulenspiegel empfohlen.

Daß ich ja nicht einen reichen Käsehändler und

seine Frau vergesse, die mich beyde recht lieb gewonnen haben; er ist mit seinem Gewerbe durch ganz Italien gekommen, und muß seltsame Erfahrungen gemacht haben, so daß man oft glauben sollte, wir sprächen nicht von eben demselben Lande; denn wenn ich, andern Nachrichten zufolge, die ewige Jugend der dortigen Natur rühme, so schimpft er auf die unerträgliche Hitze, die ihm alle seine Käse verdorben; und wenn ich die antiken Formen und den lebhaften Geist der Menschen bewundere, so sagt er, sie seyen alle Spitzbuben. Seine Frau, eine runde derbe Alpentochter, hat mir einen großen Käse zur Verehrung zugedacht, wie ich unter der Hand vernommen, der soll dann in Clotildes Schweizerkabinete den Liebhabern zur Bewirthung dienen. Noch einen Kaufmann aus dem Glarnerlande, der sich lange in Norwegen aufgehalten, und behauptet, zwischen den dortigen Einwohnern und dem Hirtenvolke der Schweiz sonderbare Aehnlichkeiten gefunden zu haben, sollte ich umständlicher anfüh-

ren; allein ich habe die Geduld Ew. Hochfreyherrlichen Gnaden bereits schon allzulange mit meinen gemeinen Freunden ermüdet, und hätte es billig bey dem guten Ton abzubitten, an solchen Menschen ein Wohlgefallen zu finden, wenn meine gute Schwester dessen nicht schon gewohnt wäre. Indeß wird man auf diese Weise über manches belehrt, was man innerhalb des Weichbildes der guten Gesellschaft nicht oder ganz anders hört. So habe ich über die Verhältnisse der Stände unter sich, über die Behandlung von Höhern gegen Geringere, über die öffentliche und geheime Popularität des Ehrgeizes, über Gericht und Recht, über den Kantonalcharakter und dergleichen, vieles vernommen, wovon in der ganzen Bibliothek unsers Pastors kein Wort steht, und das doch wahr ist.

Da die Chanoinesse von ganz andern Empfindungen über Italien beseelt ist, als mein Käsehändler, so wollte ich sie auf ihn aufmerksam machen, damit sie seine Ideen berichtigen könnte,

denn er ist sonst ein ganz vernünftiger Mann; sie machte aber ein sauer Gesicht: wo keine Liebe sey, sagte sie, da seyen auch keine Ideen zu berichtigen! Ein verständiges wahres Wort, nur daß es nicht auf mich und ihn paßt. Statt dessen gibt sie sich jetzt mit der Jugend ab.

Ich habe einmal gelesen, daß Personen weiblichen Geschlechts mehr Talente in sich vereinigen können, als die Männer; daß es ihnen aber weniger gegeben sey, sie zusammen in Eine genialische Wirkung zu bringen. So etwas seh ich wenigstens jetzt an der Chanoinesse bewährt. Es ist zum Erstaunen, wie viel sie weiß und schnell faßt, und wie klar sie das Begriffene wieder darstellt; allein in der Assimilation und innern Verarbeitung der aufgenommenen Ideen scheint es ein wenig zu hapern; daß dieß aber dem Geschlechte charakteristisch sey, möchte ich nicht sagen. Höre nun weiter.

Unlängst schrieb ich dir, daß sie sich auch mit der neuen Erziehungslehre beschäftige; seitdem hab

ich vernommen, daß sie sogar Vorlesungen darüber beygewohnt habe, die ein sachkundiger Anhänger der neuen Lehre für Damen hielt; daß sie aber auch praktisch auftreten werde, daran kam mir kein Gedanke, bis sie sich neulich an den Pfarrer wandte, ihm auf Spaziergängen einen Abriß von der neuen Methode machte, und verlangte, daß er diese auch in der hiesigen Schule einführen solle, wobey sie ihm ihren Beystand versprach. Sie gewann ihn leicht durch ihren Hochsinn, ihre fliessende Sprache und ihr schönes Deutsch, Vorzüge, die in der Schweiz wegen ihrer Seltenheit etwas gelten; überdieß glaubte der gute Hirt mit Recht hoffen zu dürfen, daß seine Schafe dadurch etwas williger werden sollten. Die Sache selbst zu begreifen, war ihm weniger schwer, als sich mit den neuen Redensarten zu verständigen und ihrem hohen Fluge nachzuflattern; zu diesem Behuf erhielt er von ihr einige Lehrbücher und derselben Erklärung, die er mit heissem Eifer und sichtbaren Fortschritten studierte. — „Um aber,“

sagte sie, „die Erziehung auf ein naturgemäßes
„Fundament zurückzuführen, und die Entwicklung
„der Menschennatur nach den organischen Gesetzen
„dieser Natur selbst im ganzen Umfang ihres Seyns,
„ihrer Verhältnisse und Thätigkeit zu bezwecken,
„müsse nothwendig die Masse der schon angestellten
„Schulmeister noch einmahl in die Schule genom-
„men, und ihnen Kenntniß und Lust zum großen
„Werke beygebracht werden.“ Zu diesem End-
zwecke müsse er mehrere Schulmeister benachbarter
Gemeinden wöchentlich ein paar Mahle nach Gaiß
kommen lassen, wo sie selbst in Verbindung mit ihm
und dem deutschen Arzt ihnen die Lehrmethode be-
kannt machen und auf dieselben einwirken wolle,
„um in Kurzem die Grundlage einer bessern Zu-
„kunft zu legen, und ein organisches, in sich ge-
„gründetes Gebäude zu beschaffen für das Eine
„das Noth ist: Volkserziehung und Menschenbil-
„dung;“ mit einer Besoldungszulage für die
Schulmeister werde das schon gehen.

Der Pfarrer, zwar ganz entzückt über die

Aussicht, erschrack jetzt über diese Zulage, und fand sie, wie auch den Schulmeistercongreß, unausführbar. Die hochbegeisterte Chanoinesse hingegen meinte, man dürfe ja nur mit dem Landammann reden, daß er es anordne. Als aber der gute Mann, schüchtern wie wenn er die Blöße seines Landes aufdeckte, versicherte, weder die Macht des Landammanns noch der Zustand des Landesseckels reiche so weit, um auf die Schulmeister einzuwirken, so konnte sie das nicht begreifen, und äusserte ihren beredten Unwillen über eine politische Einrichtung, wo die Oberen nichts zu befehlen hätten. Sie ließ sich dessen ungeachtet ihren Gesichtspunkt nicht verrücken; sie hatte nun einmahl ihre Hand an den Pflug gelegt, und wollte sie nicht sinken lassen, wenn schon die Ochsen noch nicht zogen. Sie verlangte den Schulmeister des Orts sogleich zu sprechen, obwohl der Pfarrer glaubte, es wäre besser, wenn er ihn ein wenig vorbereitete.

Jener, ein selbständiger, ungezwungener Al-

penzeller, saß gerade müßig auf dem großen Dorfplatz; er kam, und steckte auf einen Wink vom Pfarrer seine brennende Pfeife in die Tasche. Wir waren eben gegenwärtig.

Wie viel Kinder hat Er, mein Freund?

Keine.

Ist Er denn nicht der Schulmeister?

Ja, Schulkinder hab ich siebzig bis achtzig, manchmal auch mehrere.

Das ist zu viel. Er muß einen Gehülfen haben!

Brauche keinen.

Hat Er die Kinder lieb?

Wenn sie recht thun.

Bedient Er sich „künstlicher Reitzmittel?"

Wie?

Lohn und Strafe?

Die Knaben kriegen Prügel, und den Mädchen gibt man die Ruthe.

Gott bewahre! Ist das Menschenbildung?

Ja.

Sucht Er nicht zuweilen „durch Theilnahme „an gemeinschaftlichen Kinderspielen den Kinder„sinn in sich selbst zu wecken?“

Nein. — Ich glaube die Frau will mich zum Besten haben, fügte er hinzu, nahm sein Pfeifchen wieder hervor, und setzte sich zu uns auf die Bank.

Ist es denn nicht besser, „Kinderfreund als Zuchtmeister zu seyn?“

Zucht ist besser als Spiel.

Er muß nicht ungeduldig werden, mein Freund! „Der Kindersinn begründet das christ„lichreligiose Band, das alle Stände umschlingen „soll.“

Das wäre gut; aber was gehen mich die Stände an?

— Ich merkte, daß er die hohen Stände der Eidgenossenschaft meinte, und mußte lachen. Das deutete er zu seinem Vortheil; und da ihn der herrische Ton der Chanoinesse gleich anfangs verdroß, wurde er jetzt noch einsilbiger.

Was lehrt Er denn die Kinder? fuhr sie fort.

Was sie noch nicht wissen. (Der Pfarrer mußte noch einmahl winken). Lesen, schreiben, bethen, singen und rechnen.

Das ist gut. Aber, „das oberste Erziehungs„gesetz ist: Bewußtseyn; du sollst wissen, was du „thust, wenn du schreibst, liesest, rechnest.“

Weiß denn das nicht jeder?

Keineswegs. Dazu gehört „das Selbstauffin„den der Formen nach erschöpfender Ansicht, in „Anschauung der Zahlenverhältnisse, in Entwick„lung des Sprachunterrichts durch Organübun„gen, und Auflösen der Wörter in ihre Laute, „und Zusammensetzen der Wörter aus Lauten.“

— Der Mann wird Sie schwerlich verstehen, unterbrach ich sie.

Das thut nichts, „es gehört zur Methode, „daß der Lehrer, sobald er auftritt, im Geiste der „Schule spreche, unbekümmert ob er sogleich ver„standen werde, oder nicht; das flößt Achtung „ein, und es wird dadurch immer etwas angeregt.“

So viel verstehe ich wohl, sagte der Schulmeister, daß man glauben sollte, es wäre um etwas weit schwierigeres zu thun, als nur Lesen und Schreiben zu lernen.

„Zum Rechtlesen und Rechtschreiben gehört die „Zeichen- und Buchstabenlehre, die Erforschung „der Elemente der Form und Größe, so daß die „Kinder kein Ee sollten schreiben lernen, ohne zu „wissen, wie viel und was für Linien? wie viel „und was für Winkel, wie hoch und wie breit „jede Linie und das ganze Schriftzeichen?"

Das muß langsame Ee geben! Und am Ende schreiben dann wohl diese Gelehrten noch unleserlicher als wir.

„Ein kindlicher Sinn, verbunden mit männ„licher Beharrlichkeit, gehört und hilft zu allem."

Ja wohl. Wer gibt aber dem leichten Zweige diese Wurzeln?

„Das Beyspiel des Lehrers."

Und wer dem Lehrer?

„Die Methode."

So?

„Was als Naturanlage in allen Menschen vor-
„handen ist, muß auch in allen entfaltet werden,
„das ist das Fundamentalgesetz der Erziehung.“ —
Ueberleg Er für heute nur dieß! Von den Zah-
lenverhältnissen und der Gesanglehre wollen wir
ein ander Mahl sprechen, wir sehen uns ja wie-
der. Auch das Bethen mit den Kindern gehört
zur Bildung des Herzens, das darf Er fortsetzen,
„doch muß Er sich vor Einseitigkeit verwahren.
„Der Lehrer lehre den Schüler seine religiösen
„Gefühle als Denker ordnen, religiös reflektiren,
„und reflektirend religiös seyn! Bis aber eine
„Religionslehre im Geiste der Methode zu Stande
„gekommen, bleibt die biblische Religionsgeschichte
„das einzige Surrogat.“

Der alte Mann schüttelte den Kopf.

Hätte Er, mein Freund, so viel Lust als ich
Geduld habe, wir wollten uns über die Sache bald
verstehen. Er würde „in eine neue Welt der Er-
„kenntniß eingeführt, und aus seiner kümmerlichen

„Schule sollte eine Pflanzstätte jugendlicher Denk-
„kraft, Gesundheit, Einfalt und Unschuld, ja ein
„Tempel des heiligen Geistes werden."

Hier stand der alte Schulmeister mit Würde auf, nahm sein Käppchen ab, und (o könnte ich es mit der kräftigen Einfalt des Schweizermannes ausdrücken!) sprach dem Sinn nach folgendes: Die neue Welt der Erkenntniß werde ich nicht mehr da finden, wohin ihr mich weisen wollt; sie liegt etwas höher. Ihr mögt es gut meinen, junge Frau, aber ich glaube, Ihr habt Euch von der Eitelkeit bethören lassen, denn Ihr sprecht viel zu neu über eine alte Sache. Laßt mich in Gottes Namen mit meinen Kindern walten, ich will Euch bey den Eurigen auch nicht einreden! — Die gnädige Frau hat keine Kinder, fiel vergeblich hustend der Pfarrer ein.

Und will doch über Erziehung sprechen, fuhr der Alte fort, der nichts vor sich sah, als sich und sein Amt, und ein junges Weib, das ihn zurecht weisen wollte; — bald werden uns die Jung-

frauen vom Ehstand erzählen! Die Erfahrung ist etwas ganz anders als die Einbildung. Ich bin fünf und dreyssig Jahre bey meiner Schule; versucht es einmahl nur für zehen Jahre, Ihr und die, welche durch Euch sprechen, die Leitung einer Schule zu übernehmen, wo durch Aufsehenmachen nichts zu gewinnen ist, so werdet Ihr vielleicht manches von dem Alten, das wenigstens die Länge der Zeit erprobt hat, nicht mehr so verächtlich behandeln! Voriges Jahr war einer hier, der glaubte, es würde weniger kalt in der Schweiz seyn, wenn man den Schnee aus den Bergen wegschaffte, man dürfte zu dem Endzwecke nur die unbrauchbaren Waldungen in den Bergklüften anzünden. Ihr macht es noch ärger, Ihr schafft das Brauchbare auf die Seite, und werdet eben so wenig den Schnee zum Schmelzen bringen. — So ganz fremde, wie Ihr meinen möget, bin ich denn doch über die Sache nicht; ich habe mir anfänglich auch mancherley angeben lassen, endlich aber mich überzeugt, daß man die Erziehung dem gu-

ten Beyspiele überlassen, und aus einer so einfachen Sache, wie der erste Unterricht ist, keine vornehme Kunst machen müsse. Meine Kinder lernen, was ich sie lehren soll, so, daß ihre Aeltern und sie selbst im Alter noch zufrieden sind; was wollt Ihr einen alten ehrlichen Mann aufstören, dem Treu im Beruf sein tägliches Wohlleben ist!

Er verließ uns. Ich wollte den Eindruck seines Benehmens auf die arme Chanoinesse nicht sehen, und schlich ihm nach. Bald darauf kam auch der Professor und sagte, sie gebe die Hoffnung, den Mann zu gewinnen, noch nicht auf, denn es seyen schon größere Wunder geschehen; jedoch habe sie klüglich den Pfarrer angestellt, ihn zu bearbeiten; das wird aber dieser wohl bleiben lassen, da der Schulmeister großes Gewicht in der Gemeinde hat, von welcher auch der Pfarrer abhängig ist.

Auch der Chanoinesse verging die Lust Wunder zu thun, doch nicht der Eifer für den Unterricht. Denn da sie sah, daß sie hier noch keinen

thätigen Glauben fände, ergriff sie (aus weiblichem Troß, meint der Professor) eine andre Maaßregel. Eine Viertelstunde von hier, auf der Straße nach Appenzell, liegen ein Paar katholische Häuser, wo mehrere Bettelkinder sich aufhalten, welche die Vorübergehenden beständig verfolgen. Diese ließ nun die Unermüdliche täglich zu sich kommen, und gab ihnen selbst Unterricht; die Kinder kamen gern, weil sie Kleidungsstücke und Nahrung erhielten, und brachten bald mehrere mit. Die hiesigen Dorfbewohner, sonst sehr eifersüchtig auf alles, was ihre Confession zu berühren scheint, schwiegen still dazu, weil sie gewohnt sind, den Schottentrinkern manches hingehen zu lassen, das sie unter sich selbst nicht dulden würden. Aber in Appenzell selbst fing es an, Aufsehen zu machen, daß ihre Kinder an einem reformirten Orte zur Schule gehen sollten. — Gestern nachmittags, während der Lehrstunde, erzählte uns der Wirth: Es besuchen nun auch Kapuziner den Unterricht der gnädigen Frau;

so eben seyen zwey auf ihr Zimmer gegangen. Etwa eine halbe Stunde nach den Kindern sahen wir sie wirklich wieder abziehen, mit vergnügtem Muthe, in so ferne man aus der öffentlichen Miene eines Ordensmanns auf sein Inneres schliessen kann.

Allein die Chanoinesse ließ sich den ganzen Tag nicht mehr sehen, und heute früh reiste sie mit dem deutschen Arzt ab, ohne von jemand als von Clotilde Abschied zu nehmen. Sie geht nach dem Weißbade, das zwey Stunden von hier in dem katholischen Theile des Landes unfern Appenzell liegt; wo wir sie bald zu sehen hoffen, denn ungeachtet ihres excentrischen Treibens muß man doch Achtung für sie haben. Wahrscheinlich schämte sie sich dieser Kapuzinerprüfung, mochte daher auch nicht länger hier weilen, und dennoch nicht auf der Stelle so unverrichteter Sache von dem ihrer Wirksamkeit geheiligten Boden abtreten. Der Hauptmann von Appenzell soll uns darüber Aufschluß geben; wenn er nur bald käme!

In Kurzem wirst du von dieser neuen Lehrart mehr hören; sie zieht sich jetzt auch nach Norden hin, um dort ebenfalls die Grundlage einer bessern Zukunft abzugeben. — Es ist „eine das Heiligthum des innern Lebens aufregende Anstalt“ sagen sie. Das ist nicht wahr, fing jetzt der Professor an, denn das Heilige im Menschen ist über alle Schulweisheit hinaus, es wird nur vom Finger des Genius aufgeschlossen, und schafft sich seine Methode selbst. Dergleichen hochtönende Lobpreisungen betäuben das Ohr des Verständigen auch für das Gute, das sich unstreitig bey der neuen Methode findet, und erscheinen wie der Jubel eines Kindes über seine selbsttanzende Puppe, oder wie der angehende Ehemann, der die Leute bereden will, seine Frau sey ein Engel. Lange schon, fuhr er fort, sey es der Fehler der Deutschen, daß sie entweder bey dem Gemeinen stille stehen, oder das Schöne und Gute noch immer besser haben wollen; es werde daher diesem sogenannten Begründer der ächten Volkserziehung, diesem Lichte der Welt,

gehen, wie unserm wohl noch größern Weisen von Königsberg, der vor etlichen Jahren noch als ein neuer Heiland gepriesen worden, der uns den Himmel des Verstandes aufgethan, und die Grenzen des menschlichen Geistes unwiderruflich bestimmt habe, jetzt aber, wenn er noch lebte, hören müßte, er sey von falschen Grundsätzen ausgegangen, und auf halbem Wege stehen geblieben. Denn jetzt schon erklären einige Schüler der Methode, daß sie ihnen durchaus nicht mehr genüge; und so werde man auch an dieser allem Volke Heil bringenden Weisheit rafiniren, bis man sich in Subtilitäten des ersten Elementarunterrichts verlieren, und darüber den Unterricht, der einst dem Manne frommt, vergessen werde.

Eine neue Manier die Farben zu reiben, das Tuch zu gründen, und sich an die Staffeley zu setzen, sprach er weiter, macht noch keinen Mahler, wenn dem Lehrling auch die Kenntniß aller Muskeln, die dabey in Bewegung gesetzt werden, beygebracht wird. Die Art und Weise, wie Klopstock, Leibnitz, Dürer und Hän-

del Lesen, Rechnen, Zeichnen und Singen lernten, ist freylich nicht mehr neu, aber Jene und die großen Männer andrer Nationen, die sich ihrer jetzt noch bedienen, haben ihr doch das Siegel des Verdienstes aufgedrückt. So wie Handwerker ein Meisterstück machen müßen, ehe sie was gelten, so sollte man auch mit dem Enthusiasmus für diese pädagogischen Adepten noch inne halten, bis man die Wirkung ihrer Universaltinktur, nicht an unmündigen Knaben, sondern an Männern, oder, welches der beßte Beweis ihrer Probhältigkeit und wohl das Kürzeste wäre, an ihrem selbsteignen Ich erfahren. Sie müssen das schon seyn, was sie aus andern machen wollen, sonst haben sie das Licht nicht in sich, dessen sie sich rühmen.

So sprach der Professor, der die neue Verfahrungsart so ziemlich, den Reformator aber aus der Nähe kennt. Ob er ganz unpartheyisch sey, wage ich nicht zu entscheiden; ein Prophet, heißt es, gilt nirgend weniger als in seinem Vaterlande und in seinem Hause.

An allem dem hat die jungfräuliche Clotilde, zu meiner großen Freude, und gewiß auch zu deiner, keinen Antheil genommen. Ein ehrliches Mädchen, das dereinst heurathen will, soll nicht über die Erziehung seiner Kinder vorgreiflich vernünfteln; ein anderes ist es mit einer geistlichen Dame, die sich ewiger Keuschheit geweiht hat.

Den 15. Juli.

Wie es meiner Gesundheit gehe, fragst du. Besser als lange nicht; besser als ich anfänglich erwartete, ob ich gleich schon geraume Zeit keine Molken mehr trinke. Siehest du mir es nicht aus meinen Briefen an, daß ich mich so ziemlich in das Leben zu schicken weiß? Unser Doktor schreibt, ich solle das Reisen fortsetzen, und er mag Recht haben; denn ob es gleich der widrigen Gesichter und unangenehmen Störungen unter Weges viele gibt, und ich herzlich gern zu Hause wäre, so empfinde ich doch von der Bewegung und dem Wechsel der Gegenstände ein physisches Wohlbehagen,

das ich lange nicht mehr kannte. Dessen ungeachtet (ihr werdet es zwar Grillen nennen) will es mir oft scheinen, als wenn in den schwülen Bangigkeiten und Plagen, die ich zu Hause in meiner Einsamkeit empfand, im Grunde noch ein geheimes Lustgefühl des Geistes gelegen habe, das diese körperliche Behaglichkeit überwog; hab ich doch auch Personen gekannt, die nach vieljähriger Gefangenschaft sich aus der Freyheit der Welt zuweilen wieder in die Abgeschiedenheit ihres Kerkers zurücksehnten.

Ich hatte die Schwachheit den jungen deutschen Arzt, weil er mir jüngst von einem besondern Fall recht gut zu sprechen schien, über meinen Zustand zu befragen. Meine Schmerzen nannte er ein rein gastrisches Leiden, fand meine inflammatorische Disposition bedenklich, und meinen Mißmuth, den ich so ungern mit dem verhaßten Namen Hypochondrie belegen höre, bezeichnete er als Abnormität des hepatischen Systems. Gott bewahre! rief ich, und kehrte ihm den Rücken. Gleichwohl hat mir das Wort viel Nachsinnen ver-

ursacht, und mich ein Paar Tage elend gemacht. Daß ich fragen mußte, so einen jungen Zieraffen, der sich mit neuen Wörtern brüstet! — Und das Nachsinnen, betreffe es Besserung oder Schlimmerung, ist vollends mein Verderben. Wie den Furchtsamen das Horchen noch ängstlicher macht, so ist die grübelnde Aufmerksamkeit auf seinen Zustand dem Kranken ein Labyrinth des Grams, worin er bey jedem Schritt ermatteter sich verwickelt. Kalt und kühn, ohne einen klagenden Laut, lagen die nordamerikanischen Wilden an gräßlichen Wunden, und heilten unglaublich schnell; und wir hörten so oft gefangene und verwundete Franzosen einander lachend zurufen: Il ne faut pas prendre du chagrin! daß es endlich bey uns zum Sprichworte ward; denn wir fanden, das sey die wahre Arzney des Leibes und der Seele. — Das weiß ich alles wohl, und führe es mir öfters zu Gemüthe; aber diese Arzney findet vom Munde nicht immer den Weg zum Herzen, und Beyspiele helfen mehr in der Gegenwart als durch die Erinnerung.

Woher mein nächster Brief seyn werde, weiß ich nicht; sobald der Mann der Schweizerin kömmt, reisen wir ab.

An die Baronesse von *.

Auf Gaiß, 15. Juli.

Diesen Brief fange ich an, womit andre endigen, mit Grüßen an die Freunde, den Major und den Pastor. Beyden wollte ich noch einmahl bey meinem Hierseyn schreiben, allein die Zeit ließ es nicht zu, so sehr bin ich in Bekanntschaften, und durch diese in mancherley Zerstreuungen, die ich wie Geschäfte behandle, hineingekommen. Was ich indessen einem aus unserm vertraulichen Kreise schreibe, das gilt auch dem andern, in so fern es ihn interessirt, wie Ihr das ohne mein Erinnern schon werdet bemerkt und angenommen haben. Also auch mit diesem.

Noch sind wir hier, und der Himmel weiß wie lange; die Leute machen mit mir, was sie wollen! Zwar ist der Mann der Schweizerin angekommen, aber anstatt nun sogleich abzureisen, verschworen sich alle Befreundeten, mich noch zu einem Besuche in den Bergen zu bereden. Ich lärmte und folgte. Der Professor versprach mitzukommen, und der Hauptmann von Appenzell verschaffte mir ein sicheres Saumthier, mit der Versicherung, daß ich damit bequem nach Seealp, ein mitten im Gebirge liegendes und bey dieser Jahreszeit sehr bevölkertes Thal hinein kommen könnte. So ritt ich neben den andern her, die zu Fuße gingen. Es war Sonntag nachmittags als der Zug begann; wir wollten im Weißbade, am Fuße der Alpen, übernachten, um den folgenden Tag richtig wieder nach Gaiß zu kommen; allein der Himmel verhängte es anders.

In Appenzell ging ich zu dem Hauptmann, der unser Führer zu seyn versprochen hatte; die andern blieben im Wirthshause, um den Tanz

zu sehen, denn hier tanzt am Sonntage Alles. Es herrscht eine grosse Tanzlust unter dem Appenzellervolke insgesammt; die Innerrödler (so heissen die katholischen Appenzeller) überlassen sich dieser Freude ohne Bedenken; die von den äussern Roden hingegen haben noch von der Reformation her strengere Sittengesetze, worin auch der Tanz verbothen ist. Dafür sitzen sie dann Sonntags mit ihren Mädchen in einem Wirthshause hinter dem Tische zusammen, lassen einen Spielmann kommen, und stampfen samt und sonders mit den Füßen den Takt oder vielmehr jede Viertelsnote, ohne den übrigen Leib zu bewegen; sie tanzen so in der Imagination, welches possirlich aussieht, aber weniger Sünde ist.

Da mir der Lärm in Appenzell zu groß war, ritt ich mit dem Hauptmann voraus, kam aber vom Regen in die Traufe, denn im Weißbade wurde auch getanzt; es war ein noch viel ärgeres Toben, das ganze Gebäude erbebte von dem Getrampel.

Die Chanoinesse war so hoch erfreut über unsre Ankunft, daß ich daraus den Schluß machte, sie

müsse hier Langeweile haben, weil ich weiß, daß dieses Personen, die an Umgang und Mittheilung gewöhnt sind, auf dem Lande häufig widerfahrt, wenn sie auch noch so reizende Ideen von der Lieblichkeit des Landlebens mitgebracht haben; daher denn allemahl die auffallend lebhafte Freude bey einem Besuche von Ihresgleichen. Wiewohl sie uns den Aufenthalt sehr angenehm beschrieb, so hat doch das Ganze etwas bäurisches, wobey feinerzogenen Leuten nie lange wohl seyn kann. Von der Schulmeisterey war nicht mehr die Rede; ich glaube, sie hat ihr Vorhaben unter diesen Unbeschnittenen Wunder zu thun, fahren lassen. — Sie rühmte mir jetzt das Mineralwasser, das sie braucht, ich mag aber nichts mehr von Bädern hören; wenn diese das erste Mahl nicht helfen, so thun sie es nimmermehr.

In unsrer Gesellschaft befand sich auch ein junger Prediger aus dem benachbarten Rheinthale, der sich schon eine geraume Zeit hier aufhält, und uns bald näher angehen wird. Er hat sich nehm-

lich in Suschen verliebt, und zwar so sehr, daß er mir vorige Woche eröffnete, wie er ernsthafte Absichten auf ihre Person habe, wozu ihn, wie er sagt, nicht sowohl ihr Aeusserliches, das freylich nicht übel ist, als ihre übrigen guten Eigenschaften, deren er eine Menge an ihr entdeckt haben will, bewogen. Er ist sonst ein verständiger, wohlgebildeter Mann, der Professor kennt ihn und rühmt seine Rechtschaffenheit. Jetzt hielt er sehr an, die Reise mitmachen zu dürfen, und da er nichts Böses im Sinne hat, konnten wir es nicht abschlagen. Suschen selbst schien es nicht ungern zu sehen.

Was sagst du hierzu, liebe Schwester? Siehe, es ist Zeit, daß wir gehen, sonst könnte die Reihe auch noch an deine Tochter kommen; denn wer das Land liebt, der liebt auch die Leute. Suschen benimmt sich dabey auf eine Weise, die mit kluger Ehrbarkeit übereinstimmt; sie will nichts ohne den Willen der Baronesse thun, sie weint bey Clotilde, bey mir dringt sie auf die Abreise, und bey dem Freyer ist sie die Bescheidenheit selbst,

und entlehnt Bücher von ihm. Neulich zog sie das Gewand von des hiesigen Pfarrers Frau an, aus bloßem Scherze wie sie vorgab; allein es mochte wohl etwas von jener Neugier darunter seyn, die gerne wissen will, ob etwas lieblich anzuschauen, und ob es klug mache. Und als im Weißbad alles tanzte, schützte sie, die sonst des Tanzens nie satt wird, Kopfschmerzen vor, um ihrem ernsthaften Freunde sich von einer würdigen Seite zu zeigen. Der deutsche Arzt, der nichts vom Geheimnisse wußte, war damit nicht zufrieden, er hätte gerne mit ihr getanzt, und pries ihr daher das Walzen als ein Spezifikum gegen das Kopfweh an; und uns, die ihm widersprachen, beschrieb er den Tanz als „die „expressivste Existenz, den höchsten Ausdruck des „räumlichen Daseyns; denn durch die Musik, als „das universelle Triebwerk und Uhrwerk der hö„hern Gymnastik werde dem Tänzer sein Daseyn „in der Zeit zugemessen.“ Er brachte uns damit zum Schweigen, aber nicht zum Tanzen.

Nachdem wir die Nacht hindurch in dem engen

Hause zusammengepfercht waren wie die Schafe, versahen wir uns mit Lebensmitteln und zogen von dannen; der Hauptmann und ich zu Pferde, der Professor mit den andern zu Fuße; auch die Chanoinesse ging mit. Es war ein bedenklicher Ritt über die schmalen Steige und glatten Felsen hinweg; doch da wo es am gefährlichsten war, führte ein Mann meinen Gaul. Unterdessen machte das schöne Wetter und die muntere Gesellschaft die Reise kurzweilig; und so gelangten wir nach und nach, immer hinansteigend, in das hohe Thal, das Weiterniçht meiner Wanderung. Es ist ein flacher Boden voll grüner Matten, in dessen Mitte ein stundenlanger spiegelheller See liegt; rings ist das Ländchen von himmelhohen Bergen eingeschlossen; allenthalben liegen Häuser zerstreut und Viehhütten, die sich in die höchste Höhe hinaufziehen, daß sie kaum mehr das Auge sieht. Eine neue Welt, eine Insel mitten auf dem festen Lande, deren Beschreibung ich Clotildes Feder überlasse, damit ich nicht selbst in den Fehler verfalle, den ich an

andern fahle, dem Ohre zu schildern, was nur das Auge begreift.

Nachdem wir ein wenig ausgeruht hatten, lagerten wir uns ins Grüne, und packten unsern Mundvorrath aus; wir hatten aber große Mühe einen Tisch zu finden, und unsre Sitze waren Steine und einbeinige Melkerstühle; denn die Lebensart dieser Sennleute ist so einfach, daß sie weder Tisch, noch Stühle, noch Betten brauchen; sie essen auf dem Herde und schlafen auf dem Heu, ob es gleich wohlhabende Leute unter ihnen gibt. Mir hatte man einen Thron bereitet, das heißt, weil ich das kühle Gras scheute, auf Pfählen meinen Sattel befestigt, und den andern zum Fußschemmel hingesetzt. So hielten wir ein fröhliches Mahl; der Himmel war heiter über uns, und von allen Höhen herab ertönte das Locken der Hirten und das Geklingel der Kühe. Der Hauptmann hatte eine Pistole mitgenommen, die wir von Zeit zu Zeit abbrannten; das wiederhallte an den Felsenwänden wie ferner Donner, und jedes Mahl antwortete

uns die fröhliche Jugend der Berge, so weit das Ohr reichen mochte, mit großen Passagen aus dem Kuhreihen. Ein Geist der sorgenlosen Zufriedenheit und gleichgestimmten Freude kam über uns, den die Chanoinesse den Alpengeist nannte; wir waren wie von der niedern Welt abgeschnitten, ihr vergessen und vergessend.

So lange wir bey Tische saßen, wußte der Hauptmann auf eine geschickte Weise die Zuschauer von uns abzuhalten, welches keine geringe Arbeit war, denn die Appenzeller sind, wie die Wilden, ausserordentlich neugierig, und wir standen auf ihrem Grund und Boden; jedoch der Hauptmann ist bey ihnen in großer Achtung, und darum folgten sie ihm. Als aber die Frauenzimmer den Kaffe kochten, und den Zucker auskramten, da drängten sich Große und Kleine hinzu wie die Kinder, denn Zucker geht ihnen über Geld und Gut, und es war lustig anzuhören, wie diese strämmigen Bursche mit ihren Milchzähnen große Schollen zermalmten. Manches versetzte mich beym Ar-

blicke dieser Menschen in die Zeit meiner Jünglingsjahre nach Canada zurück; ihre äusserliche Unbefangenheit, ihre Sicherheit des Daseyns, ihr Gleichheitsgefühl, ihr Egoismus und ihr Scharfblick fürs Lächerliche; wie viel Aehnlichkeiten mit jenen Kindern der rohen Natur fielen mir auf, und wie sehr wünschte ich, meinen alten treuen Achates, den Major bey mir zu haben, um mich mit ihm der Erinnerung zu freuen!

Es muß ein uralter Volksstamm seyn, der seine Eigenthümlichkeit wohl nicht anders, als durch die Abgeschnittenheit von der übrigen Welt und seine freye einfache Regierungsart hat bewahren können. Die Viehzucht hat sie freylich gesellschaftlicher gemacht, als es jene wilden Jäger sind; und dann, sage man was man wolle, sind die Grundsätze des christlichen Glaubens, wenn sie auch noch so ungeläutert unter diese isolirten Bergleute kommen, doch ein Zügel der Wildheit und ein guter Same der Humanität. Von ihren reformirten Landsleuten sind sie bey dem gleichen angestammten Volks-

charakter doch etwas verschieden; sie sind der Natur näher, wenn man anders den ungebildeten Zustand der Menschen Natur nennen darf; sie sind offener, kecker, sorgenloser, gesunder, haben schönere Weiber. Sie säen nicht und erndten nicht, sammeln nicht in die Scheunen, und doch finden sie Nahrung, treiben Spaß, und leben wie die Vögel unter dem Himmel. Jene hingegen leben weniger in der freyen Natur, und sind durch den Handelsfleiß, der sich von St. Gallen aus auch unter ihnen verbreitet, weichlicher geworden; das Weben in Behältern unter dem Boden macht die Männer kränklich, und das Sticken in engen niedrigen Stuben die Mädchen blaß; dafür haben sie denn freylich mehr Geld, aber weniger Lebensfreudigkeit. Im Gebirge wohnt das Urvolk, zeigt sich noch der Nationalcharakter gesondert von allem Fremden. Unsre deutschen Bauern sind wahre Klötze gegen diese geistvollen Leute.

Ich merkte dem Hauptmann bald ab, wie man sie behandeln muß; sie kennen einzig den Ton an=

geborner Gleichheit; wenn man den trifft, so sind sie honnet und vertraulich; aber wehe dem, der sich mit wegwerfendem Spaß an sie waget! sie stellen sich einfältig, um die treffenden Pfeile ihres Hohnes desto sicherer auf ihn abzuschiessen. Der deutsche Arzt erfuhr das: Er hatte schon eine Zeitlang sie aufgezogen, und ihnen Mährchen vom Auslande aufgebunden; und jetzt, um sie zu beschämen, und zugleich den Damen seine Kraft zu zeigen, sprang er mehrmals über unsern Tisch weg; und da ihm das kein Appenzeller nachthun wollte, lachte er sie alle aus. Sie schienen sehr verlegen; endlich sagte einer, wenn der Tisch dort stände, wo jenes Heu liege, so wollte er den Sprung wagen, damit er sich im Fallen nicht weh thue. Sogleich wurde der Tisch hingestellt.

„Macht es uns noch einmahl vor, Herr!“

Er thats und stack bis an den Bauch in einer Grube voll Kuhmist, die der Appenzeller unbemerkter Weise mit Heu zugedeckt hatte.

Er fluchte wie ein Heide, und begehrte von

dem Hauptmann Genugthuung, der ihn hätte warnen sollen. Da er aber ganz abscheulich aussah, und kein Mensch mehr um ihn bleiben wollte, mußte er zuletzt froh seyn, als ihm der Hauptmann das Sonntagswamms eines Sennen verschaffte, das ihn auch zu seiner und unsrer Beruhigung nicht übel kleidete. Nachdem der Tisch wieder an seinem vorigen Platze stand, sprangen sie alle darüber hinaus.

So dachten wir im fröhlichen Genuße der Gegenwart noch nicht ans Aufbrechen, denn auch der Zorn des Arztes, der im Grund nicht böse ist, und sich jetzt selbst in dem Sennenkleide gefiel, hatte sich wieder gelegt — als wir mit einmahl wahrnahmen, daß sich ein Gewitter über uns zusammenziehe; denn in diesen engen und tiefen Gründen erscheinen die Gewitter plötzlich, weil man sie nicht kommen sieht. Das war ein Jammern! Wir hatten kaum noch Zeit, uns, nach Anleitung der Gelehrten unter uns, in verschiedene Hütten zu vertheilen, damit wir nicht, zu sehr zusammen-

gedrängt, die Gefahr des Einschlagens vergrößer=
ten, da fing es schon an zu schütten und zu kra=
chen, als wenn die Felsen herabrollten. Suschen
hatte früher schon mit dem Prediger sich entfernt,
um längs dem See in lieblichen Betrachtungen
lustzuwandeln, und machte uns jetzt recht besorgt,
in welche Spelunke sie sich wohl mit ihrem from=
men Aeneas gerettet hätte.

Das Donnerwetter ging vorüber, aber der Re=
gen dauerte fort, und die Bäche schwollen an, so
daß an keine Heimkehr zu denken war. — Aber
wo sollen wir ums Himmelswillen die Nacht zu=
bringen? fragten wir alle. Auf dem Bergheu,
antwortete der Hauptmann. Dagegen widersetzte
sich der deutsche Arzt ernstlich: der Dunst des Heues
sey betäubend, man könnte sich Schlagflüsse zu=
ziehen, besonders wo „gesteigerte Nervosität" vor=
herrsche, womit er mir Angst machen wollte, wie
ich wohl merkte.

Es wurde in der größten Sennhütte Feuer
gemacht, um welches wir uns alle setzten. Sus=

chen und ihr Prediger waren indessen auch wieder zum Vorschein gekommen; sie hatten ihre Zuflucht in einem Stadel, wie sie hier die unbewohnten Schuppen nennen, genommen, wo sie über eine Stunde, so wollte es die pronuba Juno, verweilen mußten, bis der Regen etwas nachließ. Er sah sehr vergnügt, sie hingegen etwas betreten aus; wie wir nachher vernahmen, hatte sie ihm in dieser feyerlichen Stunde ihr Jawort gegeben, jedoch mit Vorbehalt unsrer Einwilligung.

Die Bergleute bereiteten uns mancherley Milchgerichte, und wir dachten nichts anders, als so die Nacht hindurch beysammen sitzen zu müssen, welcher Gedanke mir schrecklich war; denn wie hätte ich das ausgehalten! Ueberdieß waren auch noch andre Schottentrinker im Hintergrunde des Raumes, die alle Sinnen beleidigten. — Andre Schottentrinker? — Ja; sie nennen in diesen Bergen, zum Spotte derer, die um der Molken willen aus der Ferne kommen, ihre Schweine so, die auch damit genährt werden. Auch war es

bald zu warm, bald zu kalt in der Hütte, und die meisten von uns verspürten eine große Müdigkeit. Da war nichts anders zu machen, als dem Vorschlage des Hauptmanns zu folgen, und uns Schlafstellen auf dem Heu anweisen zu lassen; es ist noch niemand daran gestorben, sagte er. Warum hätte ich dem treurathenden Freunde und den übrigen Schweizern, welche die Erfahrung für sich hatten, nicht Glauben zustellen sollen? Anbey trieb mich noch die Natur mächtig zum Schlafe.

Wir vertheilten uns also; die Frauenzimmer bestiegen unter Anführung von des Hauptmanns Töchterchen den Heuboden unsrer Hütte; der Arzt und der Prediger blieben unten beym Feuer, jener um seinen Grundsätzen treu zu bleiben, und dieser um in der Nähe von seinem süßen Suschen seufzen zu können. Uns Männern wies man ein andres Heulager in einem unbewohnten Gebäude an. Mit großer Mühseligkeit mußte ich eine Leiter hinaufsteigen, und dann beim Giebel unters Dach hineinkriechen; aber wie erschrack ich, als ich

das Heu ganz warm und dampfend fand! Der deutsche Arzt hat Recht, rief ich, und wollte wieder hinunter; aber die Leiter war schon weg, und die Schweizer redeten mir zu.

Nun so mögt ihr meinen Tod verantworten! sagte ich, zog mit großer Mühe meinen Rock aus, denn man konnte kaum aufrecht sitzen, ohne an dem Dach anzustoßen, und verkroch mich wie die andern ins Heu.

Ich schlief so gut, daß ich kaum erwachte, als es mitten in der Nacht auf unserm Schindeldache heftig zu poltern anfing, und schlummerte sogleich wieder ein, als der Hauptmann versicherte, es sey weiter nichts, als junge Ziegen, die da herumspatzieren. Des Morgens fühlte ich mich ganz erfrischt und wie verjüngt; das warme Heu hatte gerade das Gegentheil dessen bewirkt, was ich befürchtete, und die Flüsse mehr aus den Gliedern gezogen, als hineingebracht, so daß ich überzeugt bin, es würde hier mancher, der mit ähnlichem Uebel behaftet ist, die beste Kur machen, insofern er sich mit der übrigen Lebensart vertragen könnte.

Die Frauen fanden wir schon am Putztische, als wir kamen, das heißt, sie lasen sich das Heu vom Gewande. Sie wußten mancherley zu klagen: Es seyen neben ihrer Hütte Steine vom Berg herabgerollt, daß sie verschüttet zu werden befürchteten, und die Chanoinesse sich kaum wollte beruhigen lassen. Dann haben die Schweine sie mit ihrem Grunzen am Schlafe gehindert; die Schweizerin habe zwar dem deutschen Arzte zugerufen, er sollte diesen ungezogenen Schottentrinkern zureden, der aber sich entschuldiget, sie verstehen seine Sprache nicht; da sey der zärtlichbesorgte Prediger mit einem Stock auf die Thiere losgegangen; je mehr er aber auf sie eingehauen, desto gräßlicher haben sie getobt und geschrien, als wenn alle bösen Geister in sie gefahren wären, so daß die mitleidigen Damen um aller Liebe willen wieder um Frieden gebethen. Als endlich den wachehaltenden Männern die Zeit am Feuer auch lange geworden, haben sie sich zu dem Senne auf die Pritsche hingelegt; aber da seyen andre Hausthiere über sie

hergefallen, und das Aechzen ihrer Unruhe sey auch wieder zu den Göttinnen auf dem Heuboden emporgestiegen, und habe dieselben in ihrem seligen Leben gestört.

Das Wetter war wieder heiter, die Bäche hatten sich verlaufen, und wir eilten nun nach Hause. In Appenzell, wo wir bey dem Hauptmanne zu Mittag aßen, überzeugte ich mich von neuem von der innigen Anzüglichkeit der angebornen Heimath auf ein Gemüth, das nicht durch Ueberbildung und Schöngeisterey verwöhnt ist. Mein Freund, der Hauptmann, verlebte seine Kinderjahre unter der wilden Jugend dieser Söhne der Berge, kam dann durch Veranstaltung eines geistlichen Oheims in eine Erziehungsanstalt in Frankreich, und von da unter ein Schweizerregiment, wo er in wenig Jahren eine Compagnie erhielt. Er hatte das Glück, in einer der mittägigen Hauptstädten des Königreichs einer jungen Wittwe zu gefallen, die sich mit ihm verband, aber nicht lange lebte, und ihn zum Erben eines beträchtlichen Vermögens ein-

setzte. Wer hätte nun nicht denken sollen, daß er, der reiche Mann, den Aufenthalt in einer großen Stadt, unter dem schönen Himmel, in guter Gesellschaft und im Ueberfluße, seinen schneeigen Bergen und halbwilden Landsleuten vorzöge? Nicht so der Hauptmann.

Ich hatte mich schon, erzählte er, bey Lebzeiten meiner Frau aus dem Dienste zurückgezogen, und versuchte nun nach ihrem Tode allerley, mir ein angenehmes Leben zu verschaffen; aber es ist mit den selbstgewählten Beschäftigungen wie mit selbstgemachten Göttern: wo wir uns ohne sie helfen können, da sind sie zum Scheine bey der Hand, und lassen uns im Stiche, wo wir ihrer am meisten bedürften. Wo uns nicht ein höherer Geist treibt, oder eine bestimmte Nothwendigkeit uns zu handeln gebietet, bleibt bey aller Geschäftigkeit doch eine gewisse Leere in der Seele, die oft der eingeschränkteste wirkliche Beruf besser ausfüllt. Dieß sah ich immer klärer ein, und empfand es auch beym Zeitvertreibe. Wenn ich des

Abends aus der großen Gesellschaft oder vom Schauspiele zurückkehrte, da hatte ich zwar recht feine Dinge gesehen und gehört; aber der Mensch lebt nicht allein von feinen Dingen; mir mangelte das stille Leben der Alpen, der Aufenthalt in den Wolken, die naive Schalkheit meiner Landesgebornen, ihr in Freyheit festgewurzeltes Bestehen...

Der Professor unterbrach ihn:

„Hier wohnt ein Volk verstreut an rinnenden Brunnen,
„Das in den Stand des unterthänigen Lebens
„Nur einen Schritt gethan mit furchtsamen Füßen,
„Und den schon bereuet.“ *)

Je mehr ich an Jahren zunahm, fuhr der Hauptmann fort, und das künstliche Leben der großen Welt kennen lernte, desto mehr wurden jene Eindrücke in mir wach, welche die offene Seele des Knaben erfüllt hatten, und mir erst nur wie liebliche Träume vorschwebten, bald aber zu blei-

*) Bodmer's Ode an Philokles.

bender Erinnerung und zuletzt zu mächtiger Sehnsucht wurden, so daß ich, wiewohl als ein Schwärmer verlacht von meinen Bekannten, und nicht ohne widersprechende Empfindungen mein Vermögen mit Verlust einzog, von jener Welt für immer Abschied nahm, und in das Land meiner Väter zurückkehrte, wo ich mir an dem schönsten Orte eine Alpe kaufte, auf und von welcher ich jetzt glücklich lebe. Daneben versehe ich mein Aemtchen (er hat eine der obern Stellen) so gut ich kann, genieße das Zutrauen meiner Landsleute, und lebe so als Bürger und Eingeborner in dem natürlichsten und menschlichsten Berufe.

Das ist, sagte die Chanoinesse, eine löbliche aber individuelle Empfindungsart, die nichts für das Allgemeine beweist.

Ich begehre auch nichts zu beweisen, erwiederte der Hauptmann; ich erzähle nur, warum mir dieser Winkel der Welt vor andern lache, und wie ich, ohne damahls daran zu denken, mich und mein Vermögen gerettet habe.

Es beweiset doch so viel, sagte ich, daß eine Hütte, wo man jugendliche Erinnerungen um sich sammeln kann, besser ist, als ein goldenes Haus ohne Liebe.

Und, setzte der Professor hinzu, daß man im Nachen des Berufes glücklicher fährt, als im Weltumsegler des Müßiggangs.

Sentenzen schneiden der Unterhaltung das Leben ab, meine Herren, sagte die Chanoinesse; man hat entweder zu viel oder gar nichts dagegen zu sagen, in beyden Fällen aber schweigt man. — Sie hatte sehr Recht; zwar war dieß Gespräch abgebrochen, aber nicht unsre freundliche Stimmung.

Wir ließen die Gläser klingen, nahmen dann von ihr und dem deutschen Arzte Abschied; die Frauen versprachen sich zu schreiben; der Hauptmann will uns noch vor der Abreise in Gaiß besuchen; der Professor begleitet uns vielleicht bis in die Heimath der Schweizerin; und auf Suschens Hochzeit kommen wir Alle wieder zusammen.



Die
Molkenkur.

Herausgegeben

von

Ulrich Hegner.

Zweyter Theil.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie 1819.

Suschens Hochzeit.

Herausgegeben

von

Ulrich Hegner.



Erster Theil.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie 1819.



Suschens Hochzeit,

oder

die Folgen der Molkenkur.

„Auf Suschens Hochzeit kommen wir alle wieder „zusammen", dieß war die Verabredung der sich trennenden frohen Gesellschaft bey dem Mittagsmahle in dem Hause des Hauptmanns zu Appenzell.

Der Oberste von N...land ging bald hernach mit dem alten Professor aus Zürich in dessen Heimath, und von da an den Thunersee, auf das Landgut der jungen Schweizerin, die mit seiner Nichte Clotilde während ihres Aufenthaltes in Gaiß ein Bündniß der Herzen geschlossen hatte, und bereits mit derselben nach Bern vorausgeeilt war. Der Monat August war vor der Thüre, und mit ihm die schönen Tage der Schweiz; das Land gefiel ihm auch schon besser als im Anfang, und durch das Herumreisen und

den Wechsel der Gegenstände war die Last von übler Laune auffallend vermindert, die einförmiges Stillesitzen und Mangel an Gesundheit auf seinen thätigen Geist gehäuft hatten.

Mit Suschen, ihrem Kammermädchen, nunmehr mit einem Prediger verlobt, befand sich Clotilde etwas in Verlegenheit; sie hatte dieselbe mitgenommen, weil sie nicht wohl bey ihrem Bräutigam hätte bleiben können, ehe sie vermählt war. Zwar schien es der Bräutigam zu wünschen, wenigstens hatte er schon zur freundschaftlichen Aufnahme in einem benachbarten Pfarrhause für sie Anstalt getroffen, bis die zu ihrer Verbindung nöthigen Scheine aus der fernen Heimath angelangt wären; allein bey Suschen war die Anhänglichkeit an ihre geliebte Gebieterin, da die Trennung bevorstand, noch lebhafter geworden; sie bestand darauf, sich nicht von ihr zu scheiden, bevor es die Nothwendigkeit erforderte, und Clotilden, die mit ihr im freundschaftlichsten Verhältnisse aufgewachsen, war das auch recht.

Jedoch als Kammermädchen sollte sie jezt nicht mehr auftreten, da sie einem höhern Stande geweihet war, sie wurde als Gesellschafterin mitgenommen. In diese neue Rolle konnte sie sich aber gar nicht finden, weil ihr die Gewohnheit entgegen war; das gute Kind hatte von Jugend auf dem Fräulein gedient, und wenn diese jeßt den Dienst nicht mehr haben wollte, so weinte sie und hielt sich für hintangeseßt. Auch vergaß sich der Oberste zuweilen, und sprach vor Leuten, die nicht zum Hause gehörten, mit Suschen im alten Tone, und brachte damit ebenfalls manche auffallende Störung in das neue Verhältniß. Zum Glücke sahen sie selten große Gesellschaft, und halfen sich dann, wie man sich im Umgang immer am beßten hilft, wenn man etwa aus seiner Rolle tritt, sie suchten ohne viel Umstände wieder hinein zu kommen.

Der Prediger war auf sein Dorf im Rheinthale zurückgekehrt, wo er seit einigen Jahren als Vikar des betagten Pfarrers in geistlichen

Dingen rühmlich gewaltet hatte, und nach dessen jüngst erfolgtem Tode an seine Stelle ernannt worden war. Er beschäftigte sich dort emsig mit Vorkehrungen zu seinem neuen Leben; dazu bedurfte er aber weiblicher Hülfe, und da seine Schwester, die sonst bey ihm gelebt, voriges Jahr gestorben war, so rief er eine Tante von Zürich um Beystand an, die auch mit nächster Gelegenheit zu kommen versprach; über manches berieth er sich inzwischen mit verständigen Hausfrauen aus der Nachbarschaft. Die Vorsteher seiner vermögenden Gemeinde, wo er sehr beliebt war, weil er Güte mit ernsten Sitten vereinigte, und ungeachtet seiner jugendlichen Thätigkeit sich nicht in ihre weltlichen Angelegenheiten mischte, liessen, um ihrem neuerwählten Lehrer einen Beweis der Achtung zu geben, das alte Pfarrhaus ganz nach seinem Wunsche erneuern, und beschlossen, daß auch die Kirche auf seine bevorstehende Verbindung neu geweißt und gemahlt werden sollte. Ja es war von noch mehrerm die Rede, wie es

zu gehen pflegt, wenn einmahl der Geist dankbarer Gefälligkeit über eine Corporation gekommen ist.

Dieses alles versetzte den Prediger in manche süße Träumereyen von seinem künftigen Glücke, dessen vorempfundene Seligkeit er dann seiner Geliebten brieflich kund that, und damit auch bey dem treuen Suschen einen lieblichen Kampf zwischen ihrer Jungfräulichkeit und den gaukelnden Bildern des neuen Standes aufregte. — Einer der Briefe lautete, wie folgt:

Ein Herz und Eine Seele sind wir schon, meine Theure, selbst in der Entfernung. Du bist mein Gedanke, mein Alles; und ich weiß es, das bin ich auch dir. Aber noch eine glücklichere Zeit steht uns bevor, die Verbindung vor dem Altare, der heilige Bund zwischen Mann und Weib, den nichts trennen wird als der Tod, und auch der nur für kurze Zeit. O daß du bald kämest, und mit dir jene seligen Tage!

Schon wird an beträchtlichen Veränderungen unsrer künftigen Wohnung emsig gearbeitet;

du bekömmst außer der Wohnstube noch ein Besuchzimmer für liebe Gäste, und dieses leztere wollen, wie ich unter der Hand vernehme, einige meiner begüterten Kirchgenossen auf eigne Kosten möbliren lassen; es sind wackere Leute, die schon lange meine Achtung hatten, und du siehst, ich genieße auch der ihrigen. Meine Arbeitstube, vorher duster und abgelegen, kömmt nun oben ins Haus, wo ich eine freye Aussicht in die Berge und über den Rhein hinaus habe. Und dann wird noch ein Gemach im Hause bereitet, woran es aber zulezt kommen soll, weil dessen Bewohner noch ferne sind, und erst nach Jahren erwartet werden; erräthst du mich, liebes Suschen?

An diesen Wohnplaz sind wir dann vermuthlich zeitlebens gebannt; uns liegt also ob, von uns hängt es ab, ihn zu einem Aufenthalte des Friedens und der Liebe zu machen; und das wollen wir uns geloben, o du Theure! Es gibt kein bleibendes Heil für den Menschen auf Erden, wenn es nicht an seiner Wohnung haftet, von

ihr ausgeht, und zurück zu ihr den vertrauten Pfad kennt. Ein Sitz, nicht des prunkenden Scheines, aber des verborgenen Glücks, soll unsre Heimath werden, eine freundliche Einkehr von den Mühseligkeiten des Berufs, ein Obdach vor den Stürmen des Lebens; und treten wir aus demselben hervor, so wird es dem Stande eines Pfarrers und seiner Schicksalsgefährtin gemäß mit Würde und Liebe geschehen. Von dir, um benachbarte Freundinnen zu besuchen, oder aus unserm kleinen Ueberfluß Dürftige in der Gemeinde zu erquicken; und ich gehe zu verkünden das heilige Wort, und armen Kranken den Trost eines bessern Lebens zu lehren, oder denselben von ihnen zu lernen. – Und dann in müssigen Stunden und hellen Tagen ziehen wir zusammen aus, Arm in Arm, durchstreifen Feld und Wiese, und besteigen die umsichtigen Hügel der Weinberge, wagen uns zuweilen wohl auch weiter, dorthin wo wir aus unserm Fenster die grünen Alpen, und hinter ihnen die Schneegipfel des Alpsteines

erblicken; ja dorthin, auf jene herrlichen Höhen, in ihre reinen Lüfte, begeben wir uns jährlich einmahl wie auf eine Wallfahrt, um unsre Seele zu erheben bey dem Anblick der weiten Erde zu unsern Füssen, zu vergessen in der hohen heitern Einsamkeit die kleinlichen Sorgen des Lebens, um mit regem Geist und erfrischtem Muthe zu dem Tagewerk zurückzukehren, das uns die gütige Vorsehung auferlegt hat. Groß ist mein Verlangen, mit dir, du Geliebte meiner Seele, diese Blumen reiner Menschenfreude zu pflücken, ja dich in diesen Garten einzuführen; ich kenne deinen Sinn für unsre erhabne Bergnatur, und weiß zum voraus, daß die Behendigkeit deiner Füsse dir solche kleine Wanderungen zum Spiele machen wird!

Aber du bleibst auch gerne zu Hause, du liebst auch das Lesen, wie ich öfters wahrgenommen; und siehe, dafür ist auch Rath geschafft! Ich habe Großes und Kleines, eine Sammlung besitze ich der vorzüglichsten Heldengedichte alter

und neuer Zeit, in deutscher Sprache; da fangen wir unsre gemeinschaftliche Lesung mit der Odüssee an, und gehen so durch die höchste Poesie der Völkerschaften hinab bis auf unsre Tage; ich erkläre dir ihre Geschichte, und dein unverdorbner Geschmack hilft mir zur Aufmerksamkeit auf manches der Wahrheit der Natur entnommene Gemählde. Auch habe ich Beschreibungen von Reisen und Ländern, die lernen wir kennen, vergleichen; wir bilden uns wechselseitig. Willst du Romane und Schauspiele lesen, so findest du auch diese in dem Nachlasse meiner, ach! so frühe verstorbenen Schwester, um die mir noch das Herz blutet, und die du mir, so Gott will, ersetzen wirst. Gewiß unsre Zeit wird und soll uns nicht unbenutzt verfließen!

Aber verflossen ist leider die Zeit dieses Briefs, und ich hätte dir noch so vieles zu sagen, und kann beynahe nicht von dem Papier wegkommen, das, ein Liebesbothe zwischen mir und dir, in wenigen Tagen in deiner Gegenwart seyn wird; o könnte

ich mit ihm, könnt' ich voran fliegen! — Möge ich bald alles, was ein liebendes Herz wünscht, von dir hören, und so auch von den Edlen, deinen Wohlthätern, in deren Dienste gestanden zu haben, kein menschliches Wesen erröthen darf.

* * *

Die Braut war stolz auf diesen Brief; das Fräulein und ihre Freundin lobten und lasen ihn auch dem Obersten vor, und dieser sagte zu dem freudig erröthenden Suschen: Sey getrost, mein Kind, dein Bräutigam gehört wahrlich unter die guten Menschen, ich weiß es nicht erst von heute!

Nachher aber, als sie weggegangen, konnte er sich der Bemerkung nicht enthalten, er wolle sich zwar Suschen sehr gern als eine ehrbare Predigersfrau denken, aber das künftige Honigleben sollten sich Verlobte nie so idealisch vormahlen, wie es der Prediger thue, weil es doch mit der Natur der Sache nicht bestehen könne.

Der heilige Ehestand habe freylich auch seine dichterische Stunden, aber diese werden schwerlich je von der Phantasie vorbereitet, und lassen sich nicht nach Belieben an einen vorausbedachten Zeit- und Standpunkt knüpfen, sondern entspringen, wie alles Echtpoetische, dem Augenblick, und zeigen sich, wie die Sonne, oft dann am schönsten, wenn so eben trübe Wolken vorübergezogen. Wer eine Lustreise vorhat, fuhr er fort, träumt sich schönes Wetter, aber dann kömmt der Regen, an den er nicht dachte, und er muß sich leidend verhalten; thut er das mit heiterm Sinne, so findet er oft Entschädigung des gestörten Vorhabens, wo und wie er es nicht dachte; denn das ist der Weg des Schicksals, da zu geben, wo es zu nehmen scheint. — Und so wird es wohl in der Ehe seyn, nicht wahr? sagte er zu der Schweizerin.

Sie sprechen wahrhaftig, als ob sie die Erfahrung selbst gemacht hätten, antwortete diese: Indessen mag auch das Spiel der Einbildung

mit bevorstehenden Freuden dem menschlichen Gemüthe natürlich seyn.

Sehr natürlich, erwiederte der Oberste, denn es findet sich bey Kindern und Greisen, bey Guten und Bösen. Träumen müssen wir, um glücklich zu seyn; nur sollen wir uns hüthen, das Luftgebilde nicht in die Wirklichkeit hinüberzuziehen, oder gar zur Norm des künftigen Verhaltens machen zu wollen, wie unser ehrliche Bräutigam zu thun geneigt scheint, der bey allen guten Eigenschaften des Mädchens sich doch in manchem getäuscht finden wird, das er jetzt als unausbleibliche Folge ihrer lehrbegierigen Anhänglichkeit an ihn voraussetzt. Der romantische Berg- und Höhensinn zum Beyspiel, auf den er so viel hält, scheint ihr nicht recht natürlich zu seyn, denn Moden halten nicht lange.

Gnade! rief Clotilde: was haben wir nicht alles schon hierüber hören müssen!

Und von seinen langen Heldengedichten, fuhr er fort, wird Suschen bald genug sich zu den

kurzweiligen Romanen der Schwester flüchten. Das ist dann die Täuschung der allzusichern Voraussetzung, und die ist unangenehm.

Clotilde seufzte ohne zu wissen, oder wenigstens zu sagen, warum; und die Schweizerin lachte: Sollte sich wohl der Mann allein in seinen Erwartungen getäuscht sehen?

Hier, antwortete der Oberste, hat ein Unterschied statt. Versprechen sich die Männer von ihren Bräuten vorzügliche Ausbildung besondrer, wirklicher oder eingebildeter Eigenschaften, so sind hingegen die Erwartungen des weiblichen Geschlechts vom Ehestand allgemeiner. Sie nehmen zwar alle an, daß sie einen Meister bekommen, denn das ist die Ordnung der Natur, die sie wohl fühlen; aber alle sind der Lenksamkeit dieses Meisters gewärtig, einer Eigenschaft, die sich nicht wohl mit der Meisterschaft verträgt. Und das ist eure Täuschung, ihr Kinder; ihr seyd zwar geneigt zum Gehorchen, erwartet aber lauter angenehme Befehle.

Seht den Kenner! rief die Schweizerin.

Wie geht's dann öfters? fuhr er fort. Entweder ist der Meister lenksam aus Schwachheit, das heißt, er wird dem Weibe unterthan, oder er ist streng aus Uebermacht. In beyden Fällen hat die Frau ihren wahren Standpunkt verfehlt: Muß sie mehr gehorchen, als sie erwartet hatte, so fühlt sie sich an der Würde der Hausfrau gekränkt; führt sie aber die Alleinherrschaft, so ist sie über den Kreis der Weiblichkeit hinausgetreten, und wird, was ein weibliches Wesen nie seyn sollte, ein Gegenstand der Furcht.

Nun ja, versetzte die Freundin, Enttäuschungen müssen kommen; aber wenn diese vorüber sind, so geht erst der wahre Ehestand an. Wer diesen kennt, lieber Oheim Hagestolz, der mag auch wissen, daß es eine Herrschaft durch Liebe, einen Gehorsam aus Pflicht geben kann.

Ich kann mir auch eine gegenseitige Verträglichkeit denken, that Clotilde hinzu: wohl auch eine süsse Wehmuth der Aussöhnung.

Ihr habt Recht, Kinder, erwiederte der Oheim; denn so wie jeder Mensch Gutes und Böses in sich vereinigt, so wird auch jeder Stand in den er tritt, durch ihn abwechselnd gut und böse. Gott bewahre mich, schlecht von der Ehe zu sprechen, wenn ich schon ein alter Junggeselle bin! Man versteht mich immer unrecht; nur den überspannten Erwartungen bin ich nicht hold, und wollte Clotilden vorläufig auf den Nachtheil derselben aufmerksam machen, aus Besorgniß, die Erfahrungen ihrer glücklichen Freundin reichen dazu nicht hin. — Letzteres sagte er absichtlich, weil ein naher Verwandter der Schweizerin Liebe zu Clotilde merken ließ, ein angenehmer junger Mann, den sonst der Oberste wohl leiden mochte; aber er konnte nicht zugeben, daß seine Nichte einen Schweizer heirathe, und ließ daher mitunter so ein abwehrendes Wort fallen.

Die Freundinnen spürten etwas Räthselhaftes in dieser Wendung und schwiegen. Die Unterredung über den Gegenstand hatte ein Ende, wie

es meist geschieht, wenn plötzlich ein geheimer Sinn auffällt.

Er wollte nun auch Suschens zärtliche Antwort lesen; aber das hatte sie sich verbethen, da sie ihrer Rechtschreibung nicht zum Beßten traute, und weil sie ihre neuen schüchternen Gefühle nicht gern seinen Bemerkungen preisgab, ob er gleich versicherte, daß weibliche Liebesbriefe große Annehmlichkeit für ihn haben, und der Mangel der Rechtschreibung gerade die Würze derselben sey.

* * *

Der Oberste hatte, als er die obere Schweiz verließ, mit dem Prediger die Abrede getroffen, daß ihm dieser bis nach der Weinlese, denn so lange wollte er noch in der Schweiz bleiben, ein Landhaus in der Nähe seines Pfarrdorfes in dem Trauben- Obst- und Menschenreichen Rheinthale zu miethen suche. Das war mit beßtem Gelingen geschehen; eine sehr geräumige wohlmöblirte Wohnung auf einer Anhöhe, ein sogeheißnes Schloß, Grünenstein genannt, wartete seiner. Um das

selbe aber nach seinem Geschmack, und zum Empfang aller seiner Gastfreunde einzurichten, wollte er jetzt selbst hinreisen, und es wurde beschlossen, daß Suschen ihm zur Hülfe mitgehen sollte, welches sich diese auch um so viel eher gefallen ließ, da ihr Fräulein nunmehr eine andre Kammerjungfer angenommen hatte, mit welcher sie nicht recht zusammenstimmte.

Dieß war ein gewandtes niedliches Bernermädchen, das sich in seiner etwas urbanisirten Landestracht gar fein au:nahm, und fertig französisch zu plaudern wußte, welches Suschen nicht konnte, und daher auch nicht gern hörte. Zudem war es ihr auch zuwider, daß die Jungfer ihren Anzug beybehalten mußte, der sich, wie sie meinte, für die Bedienung eines adelichen Fräuleins nicht schicke. Das wollte aber hauptsächlich der Oheim: Die Grazie dieser Mädchen, sagte er, haftet an ihrer Kleidung; sie haben solche gleichsam mit der Muttermilch eingesogen, ihre ganze Haltung und Bewegung ist darauf

berechnet; ziehen sie andre Kleider an, so findet sich die native Anmuth nicht mehr an ihrem Platze, sie werden linkisch und alltäglich. — Wer weiß, sagte er zu Tobias, als sie Abends beym Auskleiden von dem Bernermädchen sprachen, ob nicht Suschen deßwegen so sehr auf Abänderung der Tracht gedrungen, weil sie besorgt, neben der neuen Zofe übersehen zu werden, wenn diese in ihrem vortheilhaften Anzuge bleibt? Hübsch ist sie.

Und gelehrt dazu, versetzte Tobias: Als ich ihr heute von unsern Fahrten über Meer erzählen mußte, erkundigte sie sich, ob ich auch die entlegene Insel gesehen, wo wilde Weiber in Grotten wohnen? — Auf meine Frage, woher ihr dieß bekannt sey, gab sie zur Antwort: aus dem Telemach.

Demungeachtet fanden der Herr und der Diener, daß dem ehrlichen Suschen doch der Vorzug gebühre, und das Fräulein schwerlich wieder so innige Anhänglichkeit finden werde, wie von dieser ihr schon in der Kindheit angewöhnten Vertrauten.

Nach einigen Tagen reißte der Oberste mit der Braut und seinem Tobias hinweg, und Clotilde versprach mit ihrer Freundin bald nachzukommen. — In Zürich hielt er sich einen Tag auf, um den alten Professor mitzunehmen, dessen Bekanntschaft er in Gaiß gemacht und seitdem geflissen unterhalten hatte; der Mann war ihm beynahe unentbehrlich geworden. Suschen benutzte diesen Aufenthalt, um die Tante ihres Bräutigams zu besuchen, von der sie mit vieler Förmlichkeit empfangen wurde. Diese Frau hatte so eben die Einladung des Predigers erhalten, ihm bey seinen häuslichen Zurüstungen behülflich zu seyn, und meinte nun, und ließ es sich nicht ausreden, die Braut komme, oder sey dazu bestimmt, sie abzuhohlen. Vergeblich stellte ihr diese vor, daß sie nur zu einem Empfehlungsbesuche gekommen, und der dritte Platz in dem Halbbwagen schon durch den Professor besetzt sey; die Tante blieb darauf, der Vetter im Rheinthal brauche Hülfe, und der Professor werde wohl

eine andre Gelegenheit finden. Suschen mußte es dem Obersten anzeigen, und machte die Eröffnung mit schwerem Herzen, bekam aber von ihm lauter ungestümme Antworten: er sey nicht in die Schweiz gekommen, um mit alten Weibern herumzufahren, und seine Freunde darüber hintanzusetzen, und dergleichen mehr; welches sie zwar der Tante in milder Einkleidung hinterbrachte, die es aber als eine Geringschätzung aufnahm und sich darüber sehr ereiferte, so daß Suschen jetzt zum ersten Mahl eine kleine Erfahrung von den Unannehmlichkeiten machen konnte, die den Eintritt ins bürgerliche Leben begleiten. Sie mußte sich das ganze Geschlechtregister der beleidigten Person erzählen lassen bis zu einem ihrer Urväter, der ein Standeshaupt gewesen; sie mußte von dem seligen Eheherrn hören, der mehr zu bedeuten gehabt, als ein Professor; und von unbekannten Fremden, die oft nicht das seyen, wofür sie sich ausgeben.

Das arme Mädchen, dem diese Art der

Selbstschätzung noch neu war, hatte Freundlichkeit von der Verwandten ihres Geliebten erwartet, und nicht solche Belehrungen; daher kam sie in große Verlegenheit, und konnte eine Thräne nicht zurückhalten. Allein Thränen besänftigen diese zähen Herzen nicht, die Anzüglichkeiten wurden fortgesetzt, bis zuletzt die gereizte Dulderin aufstand und sagte, sie sey überzeugt, daß es ihrem Bräutigam selbst nicht lieb wäre, wenn sie Beleidigungen, die nicht sie allein angehen, länger anhörte.

Was Thränen nicht vermögen, thut oft der Muth; die Alte war dessen nicht erwartet, und da sie ihre Gründe hatte, es mit dem Prediger nicht zu verderben, suchte sie mit schaalen Reden wieder in das Geleise der Gefälligkeit einzulenken, ja sie weinte selbst über das Mißverstehen, wie sie es nannte, und nahm die leidende Braut mit sich zu ihrem wöchentlichen Abendbesuche, wo sie dafür sorgte, daß dieselbe schon als künftige Frau Pfarrerin behandelt wurde, die auch

durch ihre Sittsamkeit die Achtung der jüngern, und durch ihre jugendliche Frischheit das Wohlgefallen der ältern Frauen, welche über die Jahre der Vergleichung hinaus waren, zu erhalten wußte.

* * *

Ungeachtet einer gewissen Scheu, die Suschen vor den beyden alten Herren, bey denen sie jetzt im Wagen saß, hatte, so daß sie sich wenig zu sprechen getraute, und obwohl des Professors Tabackpfeife ihr lästig war, befand sie sich doch besser zu Muth, als gestern bey der geschraubten Frau Amtsräthin (so hieß die Tante) und in ihrer Abendgesellschaft. Die beyden Herren aber waren seelenvergnügt; der Oberste, weniger von Mißlaunen gestört als vormahls, war sehr offen gegen Freunde, und mit dem Professor wäre er bis an der Welt Ende gefahren, weil sie in der Ansicht des Lebens übereinkamen, und was der Professor theoretisch erkannte, der Oberste durch seine Erfahrungen bestätigt fand.

Im Reisewagen, sagte er, sollten nur Freunde sitzen, die sich verstehen; das nahe Beysammenseyn und der immer wechselnde Schauplatz der Reise wecken die Vertraulichkeit, und nähren den Stoff der Unterhaltung; so schrecklich hingegen diese gedrängte Nähe unter widrigen Personen ist.

Da sitzt man lieber allein, erwiederte der Professor, welches auch sein Angenehmes hat. Ich habe mich wirklich schon oft gewundert, da schon so viel über die Vorzüge der Einsamkeit geschrieben worden, daß man nicht auch des Alleinreisens dabey gedacht hat, welches doch auch eine Einsamkeit, und wohl die unterhaltendste ist.

Versteht sich mit Bequemlichkeit, sagte der Oberste. — Und mit Gesundheit, fuhr jener fort: man schaut, denkt, liest, phantasirt, ruht, man muß sich keinen Zwang anthun; kurz man hat allen Genuß des Alleinseyns, und dennoch immer eine neue Gegenwart um sich, die einen weckt und beschäftigt, und die Grillen und Eigenheiten

abwehrt, die sich oft des Einsamen im abgeschlossenen Raume bemächtigen.

Wie ich leider aus Erfahrung weiß, seufzte der Oberste. — Aber, sich ermunternd, fragte er Suschen: was sagt das schöne Geschlecht dazu?

Es schickt sich wohl nicht, daß Frauenzimmer allein reisen, antwortete sie.

Nicht? Nimm dich in Acht, mein Kind, das will ich der Chanoinesse sagen, drohte er lachend: Die wird dich zurecht weisen, denn sie hat darüber eigene Erfahrungen gemacht!

Reist sie aber wirklich ohne Gesellschaft? fragte der Professor: oder ist sie nur die bedeutende Hauptperson, wie reisende große Herren, von deren Gefolge die öffentlichen Berichte wenig oder nichts sagen?

Wenn die Chanoinesse eine Ausnahme macht, gnädiger Herr, fing Suschen wieder an, so wird die Tante in Zürich mir recht geben, die ja lieber mit Ihnen als allein gereist wäre.

Der Professor lachte. — Was ist sie denn für eine Person? fragte der Oberste.

Die hätte uns in der Demuth erhalten! war die Antwort: Erst ihre Stadt, und dann die seligen und unseligen Verwandten — um das dreht sich der Haspel ihrer langweiligen Gedanken; was etwa sonst noch in der Welt seyn mag, ist diesem untergeordnet oder liegt im Nebel. Kaum wird der Höchste anders als ein mächtiger Herr Vetter betrachtet; zu vertraulicher Unterhaltung sind dann Klatschgeschichten . . . .

Zum Guckuck mit euern bürgerlichen Tanten, unterbrach ihn der Oberste: sie sind ja wie unsre adelichen!

* * *

Es war ein schöner Tag; Schnitter belebten die Felder, und Lerchen die Lüfte; in den Dörfern spielten sorgenlose Kinder; die Strassen waren trocken, der Wanderer viele; wer wollte in diesem Frieden der Natur nicht gerne über Land ziehen?

Auf der Höhe dem Rheinfall gegenüber stiegen sie aus, und gingen den Abhang hinunter zum Fusse des entgegenrauschenden Stromes. Oefters sahen sie im Herabsteigen durch Oeffnungen des Wäldchens einzelne Theile des schäumenden Sturzes, wobey sich der Oberste mit Wohlgefallen aufhielt, weil er auch hier seine alte Behauptung vorgreiflich bestätigt finden wollte, daß das Halbe anziehender sey als das Ganze.

Wenigstens mag es diese Bewandniß mit solchen Sätzen haben, woran kaum die Hälfte wahr ist, bemerkte etwas verdrießlich der alte Professor, der kein Liebhaber wunderlicher Meinungen war: sie sind meist dunkle Begriffe höherer Wahrheiten. Was ist Halb und Ganz? Was wir hier sehen, ist so gut ein Ganzes, als was dort unten in die Augen fallen wird.

Wir wollen sehen, sagte der Oberste. Und als sie unten waren, und über das weite Becken an den Laufen hinschauten, rief er: Hier sehen wir nun das ganze Gewässer; ich wiederhohle es

noch einmahl, die einzelnen Partien, die wir oben durch das Gebüsche erblickten, gefielen mir besser; der Fall ist zu breit für die geringe Höhe, und die Entfernung von hier bis dort zu groß.

Dem Professor, als einem echten Schweizer, that es weh, daß der Freund die Wunder seines Landes gering schätzte: Wenn Sie nie nichts vom Rheinfalle gehört hätten, und von ungefähr dazu gekommen wären, sagte er, Sie würden ihn jetzt mit überraschender Lust schauen; aber Sie haben zu große Erwartungen mitgebracht, das ist der Nachtheil jeder Berühmtheit.

Man hatte Mühe, den Obersten zu bewegen, daß er den Thurm besteige, auf dessen Höhe der ganze Wasserfall in einem Schaudunkel (in camera obscura) zu sehen ist: denn, sprach er, wie kann mir im Bilde gefallen, was mich in der Wirklichkeit nur wenig rührt? — Und doch gefiel es ihm, sobald sein Auge sich gewöhnt hatte, in der dunkeln Kammer den Schimmer des lebendigen Gemähldes zu ertragen. Der

schönbeleuchtete Hügel auf dem das Schloß sich zeigte, die herabwirbelnden Ströme, das wellenbewegte Wasserbett, auf welchem durch Veranstaltung des Professors ein Schiffer mit einem Kahn herumschaukelte, der heitere Sonnenschein über dem Ganzen, und das fernertönende Rauschen; alles das gestaltete sich zu einem in fortwährender Bewegung regsamen Bilde, das ihn durch seine Neuheit hinriß. — Lachen Sie mich aus, wenn Sie wollen, rief er, aber ich kann nicht helfen, dieß Kunstwerk, wenn es eines ist, zieht mich jetzt mehr an, als die Natur, weil ich hier einmahl in gelungener Vollendung schaue, was alle Mahler umsonst versucht haben.

Und doch ist's ebendasselbe, was wir unten sahen, sagte der Professor; nur zeigt uns das durch künstliche Vorrichtung sich mahlerisch ordnende Bild hier das Ganze im Kleinen, wie es kunstgeübtere Augen unten im Großen erblicken. Ein glücklicher Sinn, der die Gegenstände in einem günstigen Gesichtspunkt aufzufassen weiß,

ist die Quelle unsers Wohlgefallens; nicht vorgefaßte Meinungen über Halbes und Ganzes.

Sehen Sie, sagte der Oberste, dieß bewegte Leben auf dem Tuche ist mir neu, und bezaubert mich; ich bin ein Kind, lassen Sie mir die Freude! — Ich theile sie mit Ihnen, war die Antwort: ich bin weit entfernt, das sinnliche Wohlgefallen in die Regel zu zwingen, es ist persönlich und flüchtig, und läßt sich nicht durch allgemeine Begriffe festhalten, noch erklären.

So wenig, erwiederte jener, als aus den Bestandtheilen einer Kerze das Licht; wir wollen uns also nicht selbst stören, uns nicht die Freude an der kleinen Erscheinung aus vermeinter schuldiger Achtung gegen die große versagen; denn man könnte eben so gut die Frage aufwerfen: was ist Klein und Groß? als Sie gefragt haben: was ist Halb und Ganz?

Nachdem sie das Naturgemählde verlassen, stiegen sie unten in den Kahn der zur Ueberfahrt dient, um jenseit am Fusse des Schloßhügels die

Wasserwogen in der Nähe zu sehen. Der Oberste verlangte, daß das Schiffchen mitten in das große Wasserbecken hinein gefahren werde, dorthin auf die Stelle, wo sie es oben so lustig hatten tanzen sehen; allein der Professor bath zürnend, und Suschen flehte weinend, was wollte er machen? Kaum waren sie aber hinüber, so ließ er die Gefährten aussteigen, und es half alles nichts, der Schiffmann mußte ihn und Tobias, der zu allem kein Wort sagte, dahin führen, wo er anfangs gewollt hatte, in den Tanz der Wogen und in die Nähe des hochaufspritzenden siebenfarbigen Schaumes. Die andern sahen ihm von dem gewöhnlichen Standpunkte ängstlich zu, und Suschen erlaubte sich nachher, als sie wieder im Wagen saßen, den Vorwurf, er habe sie in ihrer Bewunderung des Rheinfalls gestört, gerade wo sie sich derselben am liebsten überlassen hätte.

Er wollte eben selbst bewundert seyn, sagte der Professor, und nannte es ein Wagestück der Eitelkeit.

Nennt es wie ihr wollt, versetzte der Oberste: Die Lockung der Gefahr war zu groß, ich mußte wieder einmahl ihren Genuß haben.

Den Genuß der Gefahr? fragte jener erstaunt.

Den kennen Sie nicht? war die Antwort: und sind ein Philosoph, der das menschliche Herz ergründet?

Unter diesen Reden waren sie an die jähe Strasse, die nach Schaffhausen hinabführt, gekommen, und sollten nun, ehe sie weiter im Gespräche fortrückten, sich in einer wirklichen Gefahr erproben. Der Kutscher war abgestiegen, um den Radschuh einzulegen, und anstatt die Zügel dem neben ihm sitzenden Tobias zu übergeben, hatte er sie nachlässig hingeworfen. Unvorsichtig knallte ein andrer Fuhrmann, der hinten nach kam, mit der Peitsche; da fingen die Kutschenpferde an zu ziehen, und, da nichts sie hielt, zu laufen, zu jagen, durchzugehen. Die im Wagen saßen, erschracken und schrieen; Suschen wollte hinausspringen, aber der Oberste riß sie

mit Gewalt zurück: du brichst den Hals, rief er, siehst du nicht den tiefen Graben? — Ein gewaltiger Schlag hatte den Tobias, der sich bemühte, den Zügel zu erhaschen, vom Bocke geworfen. Der alte Professor stemmte sich an, so gut er konnte, und der Oberste hatte Suschen, die rückwärts gesessen, auf seine Seite gezogen, und hielt sie fest. Es war eine fürchterliche Unordnung, jedoch nur einige Minuten dauernd, denn zu gutem Glück fuhr am Ende der Halde ein breiter Frachtwagen, der die scheuen Pferde hemmte. Man lief hinzu, hielt mit Mühe die schnaubenden Thiere, und half den Geängstigten aus dem Wagen.

Suschen war ausser sich; der Professor blaß wie der Tod konnte sich doch nicht enthalten, dem Obersten zuzurufen, daß er von dieser Gefahr wenig Genuß gehabt habe. Dieser aber hörte nicht, und war um seinen Tobias bekümmert, der halb betäubt und mit Blute bedeckt herangebracht wurde.

Da die Stadt nahe war, so beschloß man zu Fusse hineinzugehen, und den armen Tobias in den Wagen zu setzen. Aber da zeigte sich ein neuer Schreck: Suschens Gewand hatte, als sie von dem gefährlichen Sprunge zurückgezogen wurde, einen solchen Riß bekommen, daß sie nicht öffentlich damit auftreten durfte. Die Entdeckung dieses Unfalls brachte sie zwar, wie das dem züchtigen Geschlechte eigen ist, besser zu sich selbst, als es ein ganzer Arzneyladen nicht vermocht hätte; allein wieder in das Fuhrwerk zu steigen, graute ihr vor den Pferden, und auch vor dem blutigen Tobias, der schon drinnen saß. Doch der Oberste befahl, und die Nothwendigkeit gebot es; mit Thränen saß sie ein, und der Kutscher mit Unmuth wieder auf den Bock. Ein Mann ging zur Vorsicht neben den Pferden her; und so kam der Zug langsam und ohne weitern Zufall vor das Wirthshaus.

Die Untersuchung zeigte, daß die Wunden des Tobias zwar nicht gefährlich, jedoch beträcht-

liche Quetschungen seyen, die sein Weiterreisen unmöglich machten. Der Oberste darüber verdrießlich, weil er seinen alten Diener liebte und nicht missen konnte, war jetzt gar nicht aufgelegt, mit dem Professor nach dessen Wunsche über die Freuden der Gefahr einzutreten. Ein ander Mahl, lieber Professor, sagte er, als dieser des folgenden Morgens davon anfing: die Erfahrung kam zu unerwartet.

Ich wenigstens war gar nicht auf diesen Genuß vorbereitet, munkelte der kranke Tobias, der mit verbundenem Kopf und Arm in einem Lehnstuhle saß, weil er nicht im Bette bleiben wollte.

Schweig du, Alter! entgegnete sein Herr: der Scherz ist jetzt nicht an dir. Und zum Professor sprach er: In der Gefahr ist blosse Wahrscheinlichkeit, in der Wahrscheinlichkeit noch Hoffnung, Hoffnung aber gibt Muth, und dieser ist Gefuhl der Kraft, ein Reiz, der uns dem ungewissen Uebel entgegen gehen heißt. Ist hingegen

die Gefahr in wirkliches Unheil übergegangen, wie hier, so tritt ein ganz andrer Zustand ein, aus dem man sich dann ziehen muß, so gut man kann.

Ich habe mich dießmahl schlecht daraus gezogen, begann von neuem der schmerzenleidende Tobias: wenn mich schon die Leute glücklich preisen, daß ich nicht das Auge verloren oder gar den Hals gebrochen habe; ein gemeiner Trost!

Der Stellvertreter des Mitleids, mein Freund! gab ihm der Professor zur Antwort. — Doch war diesem einiges in der Aeußerung des Obersten aufgefallen, woran er unter seinen Büchern noch nie gedacht hatte, und das er während seines Hierseyns weiter mit ihm zu besprechen sich vornahm, indem jener sich erklärt hatte, den Ort nicht zu verlassen, bis sein Bedienter ihn wieder begleiten könne, welches nach des Wundarztes Versicherung nur einige Tage dauern sollte; ein Aufenthalt, der dem Professor auch nicht ungelegen kam, denn er hatte in Schaffhausen einen

gelehrten Gastfreund, in dessen Hause er während dieser Zeit wohl aufgehoben war.

Der Oberste pflegte indessen den Tobias mit eben der liebenden Fürsorge, wie er schon so oft von ihm war gepflegt worden. Suschen aber flickte ihren Rock, und schrieb dann verstohlner Weise an ihren Geliebten, denn der Oberste wollte nicht, daß etwas von dem Unfall ruchtbar würde, weil so was die Freunde nur beunruhige, wenn man es auch noch so harmlos darstelle: schreiben wir nicht, sagte er, so denken sie weiter nichts, als daß wir uns irgendwo säumen. Nach seiner männlichen Sinnesart war die Meinung gut, aber wer kann einer zärtlichen Braut zumuthen, ihren harrenden Freund ohne Nachricht zu lassen?

Sie fand also Gelegenheit, ein Brieflein abgehen zu lassen, allein das war aus Aengstlichkeit vor dem Verbote des gnädigen Herrn nur kurz, und abgebrochenen Inhalts: „Unweit der „Stadt, schrieb sie., sind wir mit den Pferden

„durchgegangen, es ist aber außer Tobias nie-
„mand beschädigt worden; das hält uns einige
„Tage hier auf." Der übrige Inhalt des Schrei-
bens war liebevolle Sehnsucht nach dem Wieder-
sehen, worin sie sich aber so ganz verlor, daß
sie darüber die Ort- und Zeitangabe vergaß.

Es währte jedoch eine volle Woche, ehe der
sein Säumniß verwünschende Tobias zur Abreise
tüchtig war. Der Oberste vertrieb sich indessen
die Zeit, so gut er konnte; er hatte einige alte
Schweizeroffiziere kennen gelernt, mit denen er
ganz gut zu recht kam, und der Professor brachte
die meiste Zeit bey seinem Gastfreunde zu. Auch
Suschen mochte der Aufenthalt in Schaffhausen
wohl gefallen; sie wurde als eine Verwandte des
Obersten angesehen; niemand wußte, weil weder
er noch seine Begleiter ein Wort davon sagten,
daß sie bloß Kammermädchen in seinem Hause ge-
wesen; und wenn sich so etwas gleichsam von selbst
ergiebt, wie hier, so kann man es gerne haben,
ohne eben großer Eitelkeit schuldig zu seyn. Dieß

Ansehen hatte ihr auch einige stattliche Bekannt=schaften unter den Einwohnerinnen zugezogen, mit welchen sie sich, da dieselben eben so wort= als dienstreich waren, emsig befliß, in ihrer künftigen Muttersprache, wie sie das Schweizerdeutsche nannte, Fortschritte zu machen. Sie fand aber bald, daß das Wenige, was sie am Thunersee gelernt hatte, anders laute, und ihrer Stimme besser zusage, als die hiesige Aussprache, und fragte darüber den Professor um Rath.

Dieser zwar geneigt, wie alle Gelehrten, die über Etwas, das in ihr Fach läuft, befragt werden, umständlich über die Alterthümlichkeit der schweizerischen Mundart einzutreten, bedachte gleichwohl, daß junge Mädchen, auch wenn sie ernsthaft fragen, für Ausführlichkeit keine Ohren haben, und antwortete deßwegen halb im Scherz halb im Ernst: jenes ist eine reinere Ausartung, oder, wenn Sie lieber wollen, eine vollkommnere Unvollkommenheit. Er drückte sich dabey auch wieder in einer andern Sprachweise aus, als die

wovon die Rede war, so daß Suschens Verlegenheit darüber noch vergrößert wurde.

Die Landessprache, mein Schatz, werden dich erst deine Kinder lehren, tröstete sie der Oberste: bisdahin sprich du nur die Deinige, sonst gelingt dir gar keine; denn der Sprecharten sind in diesem Lande so viele, wie der bürgerlichen Meinungen.

Oder der Regierungsarten, oder der Landschaftrechte, sagte der Professor.

Oder wie der Maaße und Gewichte, fuhr der Oberste fort, oder der Münzgepräge, oder der Uniformen und so weiter. Bey jenem Thurme war es auch so, der gleich der Schweiz seine Spitze über die Wolken erhob, indessen sich unten am Fusse die Bauleute selbst nicht mehr recht verstehen wollten.

Man versteht sich am Ende doch, erwiederte der Professor, den die spöttelnde Bemerkung verdroß: wenn sich die Sprache der Zwingherrschaft verwirrt, so erheben sich der freyen Stim-

men mancherley, und diese Stimmen sind eben schwer zu vereinigen; dieß war von jeher und ist noch bey uns der Fall; einst werden Sie es auch in Ihrem Lande erfahren!

* * *

Es befand sich zu dieser Zeit in Schaffhausen eine von den wandernden Schauspielergesellschaften, die zuweilen aus Deutschland in die Schweiz kommen, um sich mit dem schlechten Geschmack auszugleichen, und den langsamen Gang des häuslichen Lebens mit schnell überlaufenden Gefühlen zu erfreudigen. Als Suschen eines Abends in diesem Schauspiele saß, wurde sie unter den Zuschauern eines jungen Mannes gewahr, und verlor ihn gleich wieder aus dem Gesichte, der ihr bekannt schien, ohne daß sie sich seiner zu erinnern wußte. In einem Zwischenakte sah sie ihn wieder, und glaubte bey der spärlichen Beleuchtung wahrzunehmen, daß er in ihre Nähe zu kommen suchte, welches aber wegen des engen Platzes nicht möglich war. Doch bald nachher

schwand er ihr aus den Augen, und, wie es von ihrer ehrbaren Gesinnung zu erwarten war, auch wieder aus dem Gedächtnisse.

Sie sollte ihn aber doch wieder sehen. Denn als sie des folgenden Morgens am Fenster saß, und in den Regen hinaus schaute, fuhr sie jähling mit einem Schrey auf, warf ihre Arbeit weg, und sprang die Treppe hinab.

Der Oberste, der gegen die Langeweile in einem Buche zur Unterhaltung für gebildete Leser las, und dennoch Langeweile hatte, erschrack eben nicht sehr. Was wird das seyn? eine Unterhaltung, die so anfängt, muß doch immer lebendiger ausfallen, als so eine gedruckte hier, sagte er bey sich selbst, und legte gelassen das Buch auf die Seite.

Es währte nicht lange, so trat Suschen mit einem Fremden an der Hand — es war der von gestern Abends — herein, und hinter ihnen der Professor. — Gustav! schrie sie freudig dem Obersten entgegen.

Des Pastors Gustav? rief dieser in frohem Erstaunen.

Wo die Worte Flügel haben, wie bey einem so unvermutheten Zusammentreffen, kömmt Pinsel und Feder zu kurz. Umarmung, Frage, Händedruck, halbe Antwort, und wiederum Frage, Freude, Neugier — Wer will diese schnellbewegte Unruhe mahlen?

Es war Gustav, dessen Vater der Hauptpfarrer auf der Freyherrschaft des Obersten, und zugleich desselben Freund war. Seine frühern Jahre hatte der Knabe meist im Schlosse zugebracht, war mit Clotilden aufgewachsen, und von dem gnädigen Herrn wie sein Kind geliebt; später, nachdem er die Lehranstalten der Hauptstadt durchlaufen, bezog er eine Hohe Schule, von wannen er jetzt herkam, um den Winter in der französischen Schweiz zuzubringen, damit er sich in der Sprache vollende. Er war Tages vorher in Schaffhausen angelangt, und aus Langerweile in das Schauspiel gegangen. Hier erschien ihm eine

Gestalt, die Suschen, dem ihm wohlbekannten Kammermädchen Clotildens, auffallend gleich zu seyn schien; da er sie aber Jahre lang nicht gesehen, und nichts von ihrem gegenwärtigen Aufenthalt wußte, sie auch nicht in solcher Gesellschaft vermuthen konnte, hielt er es für eine Täuschung der Aehnlichkeit, und um des Eindrucks und der ihn begleitenden Erinnerungen aus den glücklichen Jahren der Kindheit, die ihn jetzt nur störten, los zu werden, verließ er das Schauspiel, wo er ohnehin nicht viel Ergetzung gefunden hatte.

Jetzt wollte er des andern Morgens nur noch einen Brief an den Gelehrten abgeben, in dessen Hause sich der Professor aufhielt, und dann weiter ziehen. Dort vernahm er aber zufällig die Anwesenheit des Obersten von N . . . land, seines Gönners, seines zweiten Vaters. — Welche Ueberraschung! Es war also doch Suschen gewesen; und wo diese ist, da ist auch die herrliche Clotilde, sprach er bey sich selbst. Wie hätte er weiter an die Abreise denken können!

Der alte Professor begleitete ihn zu der Wohnung des Obersten; und wie sie sich dem Hause näherten, erblickte ihn Suschen vom Fenster. Sey es, daß das gestrige Anschauen schon manche dunkle Erinnerungen geweckt, die nur auf einen neuen Anlaß warteten, in eine helle Erkenntniß zusammen zu fließen; oder war es etwas in seinem Gange, das ihr plötzlich Licht gab, oder sonst eine der vielen Unerklärlichkeiten in der menschlichen Natur; kurz sie erkannte ihn jetzt auf der Stelle, schrie und lief ihm entgegen.

* * *

Brief des Obersten an den Major von *.

Schaffhausen, 3. August.

Die alte Wahrheit, daß keine Widerwärtigkeit ohne Trost sey, hat sich aufs neue an uns bestätigt. Wären die Pferde nicht durchgegangen, so wäre Pastors Gustav nicht bey uns.

Die Pferde durchgegangen! wird meine Schwe-

ster aufgeschreckt rufen: Gütiger Himmel! wem ist ein Unglück widerfahren?

Gustav bey ihnen, das freut mich; wie weiter? wirst du mit deiner ruhigen Fassung sagen. — Und dem Pastor, der weiter an nichts mehr denkt, wenn von seinem Einzigen die Rede ist, wird eine Thräne der Zärtlichkeit in den Augen glänzen, die stillschweigend spricht: Gott sey gelobt, daß alles so ergangen, und ich weiß wo Gustav ist!

Beruhige meine Schwester, wenn du ihr etwas von dem Mißgeschicke sagen willst, sonst bekomme ich einen klagenden Brief, den ich nicht haben mag. Ich weiß wohl, daß ich damit nicht hätte anfangen sollen; ich habe sogar Suschen untersagt, etwas davon zu schreiben, man erlaubt sich aber oft was man andern verbietet, und so ists nun einmahl geschehen, und einen angefangenen Brief zu ändern, ist eine leidige Arbeit. — Uebrigens ist der Vorfall unbedeutend, Tobias allein hat sich etwas beschädigt, so daß ich einzig seinet-

wegen einige Tage hier bleiben muß; Clotilde aber ist noch in Bern, und ich bin frisch und gesund, bis an die streitigen Punkten, wie Tobias zu sagen pflegt, wenn man ihn über sein Befinden fragt.

Dem Vater sage auf mein Wort hin alles Gute von seinem Sohne. Ein freundliches Geschick brachte ihn gerade in diesen Tagen hieher, wo er, ein andächtiger Deutscher, dem Rheinfalle huldigen wollte Jetzt geht er mit uns auf die Hochzeit ins Rheinthal, wenn der gute Alte nichts dawider hat; wie könnte er? Ich habe den lieben Jungen so lange nicht gesehen, daß ich mich seiner jetzt freuen will, so lange mein Aufenthalt in der Schweiz noch dauert; in das französische Land kommt er dann noch frühe genug.

Er ist ein hübscher junger Mann, sanft und unverdorben; seine kindliche Natürlichkeit ist in ein gerades offenes Wesen übergegangen, das an Treuherzigkeit grenzt, und ihm die Schweizer zu Freunden machen wird. Wie er studirt habe,

will ich von dem Professor hören, der ihn schon aufs Korn genommen, aber, wie ich fürchte, auch schon durch eine Unterhaltung, die sie gestern über die griechische Sprache hatten, bestochen ist; Gustav behauptete nehmlich, ohne dieselbe gebe es keine vollendete Bildung: Das ist der Ausspruch eines jungen Menschen, der so eben aus einem deutschen Athen kömmt, dachte ich, der Professor wird ihn wohl berichtigen. Aber siehe! das war diesem, der das Griechische vorzugsweise treibt, eine ausgemachte Wahrheit, die er bekräftigte, und mit vielen Beweisen von Gelehrten, und Beyspielen von Staatsmännern bestätigte, und dabey angelegentlich von dem jungen Hochschüler unterstützt wurde. — Ich schweige wie billig, wo man mir mit Grund sagen kann: du verstehst es nicht; allein wer hört es gern, wenn etwas, das ihm mangelt, als unerläßliche Bedingung des Habens herausgestrichen wird? und wenn so ein schneidender Ton immer crescendo geht, wer mag ihn aushalten? Ich begnügte mich

jedoch, nur eine Anzahl Nahmen von Männern und Frauen älterer und neuerer Zeit anzuführen, die gewiß kein griechisch Wort verstanden, und doch manchem durch und durch vergriechten Gelehrten an Bildung vorangingen.

Man spreche von vollendeter Bildung, war die Antwort.

Gibt es aber auch eine vollendete Bildung? fragte ich, unbedacht daß man einen Gelehrten nicht so fragen sollte.

Es lasse sich doch immer aus den Werken der Griechen mehr gründliche Geistes- und Geschmacksbildung schöpfen, als aus den neuern Sprachen, zumahl aus der deutschen, versetzte ausweichend der Professor; der aber als Schweizer, und nach der Richtung seines Geschmacks kaum eine befugte Stimme bey dem neuen „deutschen Sprachgerichtshofe" haben dürfte.

Das Gespräch nahm nun, wie mir lieb war, eine andre Wendung, denn der Professor fand über seine geringe Meinung von dem Deutschen

einen Gegner, so sehr er vorhin mit ihm Eins gewesen, an Gustav, welcher auf der Hohen Schule für das erwachende Selbstgefühl seiner Muttersprache mit Begeisterung erfüllt worden, und jetzt mit dem Feuer eines Jünglings ihre Vorzüge über alle neuern Sprachen ganz artig behauptete.

Ueber alle? wirst du fragen. Das fragte auch, sein graues Haupt schüttelnd, der Professor, der die Italiäner liebt, die Engländer verehrt, und die Franzosen gar nicht verachtet; und sprach dagegen von Weitschweifigkeit, Ungelenksamkeit, Dumpfheit. Allein Gustav bewies ihm mit Sprüchen und Distichen von Klopstock, die ich nicht recht verstand, daß dieses nur eingebildete Mängel seyen.

Gegen das Ansehen jenes großen Mannes mochte der Professor nicht kämpfen, und Gustav war nach Art der Jugend allzusehr für seine neuerlernte Meinung eingenommen; und so kam wenig dabey heraus, wie bey den meisten Streit-

gesprächen, besonders aber bey dem Streit über Nationalvorzüge, wo immer wieder neue Gewaltige ins Feld treten, die über den Leibern der Erschlagenen siegreich kämpfen.

Du wirst dich wundern, mich so über Gegenstände sprechen zu hören, wovon sonst unter uns wenig die Rede war. Auf Reisen lernt man, wie du siehst, auch wenn man zu Hause nichts mehr lernen mag; man muß! Die Eindrücke ergreifen uns stärker, weil sie durch neue Mittelwege zu unserm Verstande gelangen. Es ist aber meist ein passives Lernen, und so drängt sich denn auch vieles in die Masse unsrer Erkenntnisse ein, das man lieber draußen ließe, bis zuletzt auch dieses durch die Gewohnheit erträglich, ja lieb wird. So ging es mir mit den An- und Aus- und Um- und Fernsichten der Schweiz, deren allenthalben erschallende Lobpreisungen mir anfänglich die Natur verhaßt machten; jetzt habe ich durch Gewohnheit nicht nur wahre Midas-Ohren für diese schweizerischen Pan-

gesänge bekommen, sondern ich schaue nun wirklich Berg und Thal mit Liebhaberey an. Denn so wie uns das Buch oder die Thaten eines Mannes interessanter sind, wenn wir ihn persönlich kennen; so wie uns die Sterne gefallen, deren Nahmen wir wissen; und so wie Clotilde und die Schweizerin ihre Pflanzenlust durch die Benennungen nährten, so haben auch Gebirge, Seen und Wasserfälle mehr Anmuthung für mich erhalten, seitdem ich in der Nähe mit ihnen bekannt geworden, und sie durch ihre Nahmen unterscheiden gelernt habe. Der Nahme hebt den Gegenstand aus der Allgemeinheit heraus, und stellt ihn einzeln dar; es ist der erste Schritt zur nähern Bekanntschaft, eine Befriedigung der Ungewißheit, womit schon Adam seine Naturkunde begann. Sobald wir nicht mehr gleichgültig für den Nahmen sind, ist auch schon Hang zur Verdeutlichung der Vorstellung da, wo hingegen an dem Nahmenlosen die Aufmerksamkeit nur flüchtig hinstreift.

Diese Erfahrung machte ich vorzüglich in dem Bernerischen Oberlande, das ich durchkreuzt und durchirrt habe, so weit man auf Pferden und den leichten Wägelchen daselbst kommen kann. Ich gestehe dir, einen ganz andern Eindruck als jene rührenden Aussichten, mit deren gefühlvollen Beschreibung man mich anfangs belangweilet hatte, machten mir jezt diese gewaltigen Erscheinungen. Es war mir als sahe ich zusammengedrängte Trümmer einer gigantischen Vorwelt: Berge, deren Höhe alles Augenmaaß verwirrt, herabgerollte Steinklumpen in den Tiefen, hinter denen sich Hütten zur Sicherheit schmiegen; Ströme die aus den Regionen der Wolken, wie geschmolzenes Silber, über die Felsen hinabschiessen; Flüsse in dem Momente zu Eis erstarrt, als sie zur Verheerung des Landes vom Gebirge hernieder stürmten, denn gerade so kamen mir zum ersten Mahle die Grindelwaldgletscher vor; stundenlange Schneefelder wie in dem fernsten Norden, und Seen anmuthig wie die Augen des Frühlings; blenden-

des Licht und ungeheure Schatten; Grausen und Lust; Sommer und Winter; alles neben und durcheinander; und Menschen in diesem Chaos wie Ameisen herumkriechend. — Komm und siehe, wenn du glaubst, daß ich zuviel sage! — Staubbach, Jungfrau, Gletscher, Wetterhorn, Reichenbach . . . das sind Nahmen, die niemand vergessen wird, der das, was sie bezeichnen, je gesehen hat.

Durch jenes Große ist mir nun selbst das Kleinere vernehmbarer und anziehender geworden, so daß ich auch niedrigern Wasserfällen nachgegangen bin, um zu erforschen, wodurch sie gefallen, und mich der Seen freue, als wären sie Kinder des Ozeans; und wie ein Gelehrter nach den Gestirnen, schaue ich nach den fernen Bergspitzen, um mir sie bekannt zu machen.

Diese Naturempfindungswissenschaft, die weder Naturkunde noch Naturlehre, weder Erdbeschreibung noch Erdmessung ist, und wovon man vor einem halben Jahrhunderte noch wenig in

Büchern, selbst nicht in Reise- und Liebesgeschichten las, ist als ein neuer Zweig der Gelehrsamkeit in der Schweiz entsprossen, und schon zum reichen Baume gewurzelt, von dessen Früchten nun jeder pflückt, weil sie nicht schwer zu erhaschen und leicht zu verdauen sind. Aber gerade einer solchen Unterhaltung, so sehr sie mir in der Vorausbetrachtung zuwider war, bedarf ein krankhafter Mann, wie ich bin; sie fordert Bewegung, und alles thut mir besser, als verdrossenes Stillesitzen. — Ist es denn nicht auch billig, rief mir einst der Professor zu, als ich ihn durch meine üble Laune selbst verdrüßlich gemacht hatte, daß man in jedem Lande dasjenige, was es eigenthümlich bietet, für gut nehme? man sollte es wohl für eine natürliche Verpflichtung jedes Reisenden halten, der nicht absichtlich seinem Unwillen Luft machen will. — Eine Erinnerung, die damals schon eine gute Wirkung auf mich machte, denn Verweise vergißt man weniger als Beweise.

Dieses Oberland kann ich nicht vergessen; es ist in Ansehung großer Naturerscheinungen der gedrängte Inbegriff der ganzen Schweiz; Alpen, Eisgebürge, Schneelauen *), Wasserfälle, Seen, Vegetation (selbst die menschliche einiger Orte,) alles ist daselbst vorzüglich und in der Beschränkung von einigen Meilen zu finden; so daß, wer dieses Land gesehen, sich rühmen darf, daß ihm die größten physischen Gegenstände der Schweiz nicht unbekannt seyen. Ich habe auch von zuverläßigen Reisenden versichern gehört, daß das Cha-

*) Die Schneelaui – so wird das Wort in der Schweiz ausgesprochen, nirgend Lawine mit einem langen i; und kömmt her von lau, wenn der Schnee lau wird. Als Substantiv brauchen wir: die Laui (Lauigkeit) so wie wir sagen: die Lindi, die Rüchi, die Letzi u. s. w. – Aus dem Plural: die Lauinen, Lauwinen (stets mit einem kurzen i ausgesprochen) ist wohl die falsche Herleitung und Rechtschreibung des Singulars in die Schriftsprache gekommen. – In gleichem Sinne, wie der Schweizer, sagt auch der Tyroler: Schneelänen, von Leinen, Aufthauen.

montithal seinen berühmtern Nahmen nur dem Griffel glänzender Schriftsteller verdanke, aber in der vereinigten Mannigfaltigkeit großer Gegenstände diesem Wunderlande nicht gleich komme.

Ich schreibe dir so wie die Feder läuft, so wie ich mit dir zu sprechen gewohnt war, und so wie ich denke, abgebrochen und sprungweise; das kann ich nicht mehr ändern. Wenn ich an einen Freund und Vertrauten schreibe, so mag ich nicht scheinbaren Zusammenhang langsam in meine Feder hineinkauen, sondern ich gehe gern von einem Gegenstande zum andern über, wie es mir einfällt; und damit, ich weiß es, ist der Freund zufrieden. Gewöhnlich sind es auch die Briefe, welche man am liebsten liest, worin um Entschuldigung wegen Eilfertigkeit und dadurch verursachten Mangels an Zusammenhang gebethen wird.

Wirst du jetzt nach diesem Allem, was du von mir vernommen, auch die Meinung hegen, wie mir meine Begleiter zu verstehen geben, daß

mein Gemüthszustand heiterer, meine Laune milder geworden? Sie sagen es zwar nicht gerade heraus, weil sie wohl wissen, daß ich (und dieser Ich ist wohl jedermann) das Lob über einen abgelegten Fehler nicht gerne hören mag, auch wenn ich sonst kein Hehl von meinen Mängeln mache. Ich will sammt meinen Unvollkommenheiten geliebt seyn, so wie ich andre ja auch mit Inbegriff der ihrigen liebe; jenes Compliment aber setzt uns in ein erniedrigendes Verhältniß mit dem Lobenden, der sich uns damit gleichsam wie ein Kerngesunder einem bloß Genesenden gegenüber stellt. — Sie geben es mir zu verstehen, sage ich; und ich fühle selbst, daß ich mir und andern erträglicher geworden bin. Der Doctor wird das den Molken, du der Luftveränderung, der Pastor den neuen Liebhabereyen, und meine Schwester der Befriedigung meiner unbegreiflichen Vorliebe für ein freyes Leben zuschreiben. Ihr mögt alle Recht haben; genug wenn ich auf dem Wege der Wiedergeburt bin! Ach was ist der

Mensch! Er fängt groß an, und hört klein auf, und ist meist in dieser selbstgefühlten Kleinheit erst was er seyn soll.

Ich freue mich jezt auf den Herbst im Rheinthale, denn so lange bleibe ich noch in der Schweiz; die herbstlichen Tage werden oft unter die schönsten hier zu Lande gezählt. Zu leichterm und unabhängigem Fortkommen bey meinen Streifereyen habe ich mir hier ein Reitpferd gekauft, das gut aussieht und sicher geht, aber auch die Landesart hat, daß es sich Zeit läßt, wie ein Gerichtsverwalter; das soll mich tragen, wohin kein Wagen geht, und die Kraft meiner Füsse nicht hinreicht. Und wenn ich wieder zu Hause bin, soll es unser Pastor haben, der einst behauptete, des Menschen Glückseligkeit bestehe in seiner Phantasie; da darf er sich nur auf den Schweizergaul setzen, und die Augen zumachen, um sich seyn zu lassen, er reite glückselig in dem Lande herum, das er sich so idealisch träumt. Grüß ihn!

So sehr mir indessen das Herumstreifen als Arzeney behagt, so kann ich doch die Heimath, und was ihr anhängt, nicht vergessen; wie könnt' ich das! Noch immer bin ich der Ueberzeugung, daß es keine unseligern Sterblichen gebe, als solche die immerfort reisen, denen jede Niederlassung zu enge wird, weil ihnen die Gewohnheit des zweck- und thatenlosen Wanderens zur Nothwendigkeit geworden, und sie, erschöpft von beständigem Jagen nach Reizung abgestorben sind der Freude am Kleinen und der Innigkeit des häuslichen Berufs. Lieber will ich zu Hause früher sterben, da habe ich doch meine geprüften Freunde um mich, und den abgeschlossenen Kreis meines Wirkens und Denkens, als so Jahre lang gleich einem Irrwisch in den Sümpfen der Wirthshäuser herumhüpfen, um irgendwo zu verlöschen, wie ein eiteles Licht ohne Schein, und ein Feuer, das nie jemand erwärmte. Nur dem Reisenden ist wohl, der sich mit Freuden seiner Heimath erinnert.

So denke ich noch, und du hast nicht zu besorgen, treuer Gefährte meines Lebens, daß ich in den Jahren des Alters auf eine unsrer Freundschaft unwürdige Art für dich verloren sey. Ich komme wieder, um mit dir meine Tage zu beschliessen.

* * *

Sobald Tobias sich wieder auf dem Bocke halten konnte, wurde der Marsch fortgesetzt. Der ehrliche Bursche, zwar noch mit dem Arm in der Schlinge, hatte am meisten auf die Abreise gedrungen, weil es ihn beständig quälte, sich als die Ursache dieses Aufhalts anzusehen. Suschen trieb die Liebe vorwärts, so behaglich ihr sonst das Schauspiel und der Umgang in Schaffhausen war; und Gustav fühlte einen geheimen Zug zu Clotilde, von dem er aber nichts merken ließ. Nur die beyden Alten fanden sich hier gemächlich; der Eine bey seinem gelehrten Gastfreunde, und der Andre in Gesellschaft zwey bejahrter Kriegsmanner, die mit ihm Abends bey einer

Flasche Wein in der Erinnerung alter Feldzüge wieder jung wurden. Doch die Stunde der Abreise hatte geschlagen; Gustav der im Wagen nicht mehr Platz fand, setzte sich auf das Pferd des Obersten, und so schieden sie von dannen.

Im Rheinthal aber herrschte große Bestürzung. Clotilde mit ihrer Gesellschaft war angekommen, und hatte nichts anders erwartet, als den Oheim schon auf seiner Burg eingehauset anzutreffen. Jetzt war er nicht da, und keine Nachricht von ihm und seiner Begleitung, als das wenige, was Suschen insgeheim über den Vorfall an ihren Geliebten geschrieben; da diese aber in der Andacht der Empfindung das Datum vergessen hatte, und der Brief nicht von der Post bezeichnet war, so konnte man daraus nicht klug werden, und machte sich wechselseitig durch das Besprechen darüber bange. Der Prediger von wachsender Sorge getrieben, schickte einen Eilbothen nach Zürich, wo er, selbst ein Zürcher, die beßte Auskunft über alles zu finden gewohnt war. An Schaff-

hausen dachte niemand; denn da die Gesellschaft Clotildens ihre Richtung durch die innre Schweiz genommen, konnten sie nichts von dem Umwege des Obersten wissen.

Um nichts zu versäumen, die verlornen Freunde zu finden, wurde von den Frauen noch ein Abgeordneter auf Entdeckung ausgesandt, ob vielleicht in Konstanz, wo sich der Oberste unlängst so wohl gefallen, eine Spur von ihm anzutreffen wäre. Dazu mußte sich der nahe Verwandte der Schweizerin bequemen, der die beyden Freundinnen hieher gebracht hatte, und von einer leidenschaftlichen Neigung zu Clotilde befangen war; weswegen auch der Mann von jener unter dem Vorwande von Geschäften in Bern zurückgeblieben, und ihm das Geleit der Reisenden überlassen hatte.

Von Simmenthal, so hieß dieser junge Mann, entschlossen von Natur und sorgenlos aus Grundsätzen, machte sich zwar wenig Kummer über das Ausbleiben der Erwarteten, und suchte auch die

Besorgten zu beruhigen; allein der Prediger hielt es nächst seiner Liebe auch für Pflicht, in diesem Fall ängstlich zu seyn, und den Frauenzimmern schien die Unruhe eines edlen Bemühens ebenfalls verdienstlich. Simmenthals Trostgründe fanden also wenig Eingang, zumahl er sie unbefangen, ohne in die leidende Stimmung der Andern einzutreten, vortrug; er mußte gehorchen, und zeigte wirklich einige Eilfertigkeit zur Abreise, so lange er unter den Augen der beunruhigten Clotilde war. Nachher ritt er ganz gemächlich fort, wie einer, der gar keine Sendung hat: drey oder vier Personen gehen nicht so bald verloren, dachte er; wäre etwas von Bedeutung vorgefallen, man hätte es wohl berichtet.

Da aber zuweilen auch der, welcher nicht sucht, findet, so geschah es auch jetzt; denn als er gegen Mittag nach Roschach kam, war eben ein andrer Reiter vor dem Gasthof abgestiegen. Simmenthal wollte fürbas reiten, aber der Andre kam auf ihn zu, sah ihm freundlich ins Gesicht: Darf ich fragen, sind Sie nicht . . . .

Ja, ich bin's! unterbrach ihn Simmenthal; und du bist Gustav *. — Er schwang sich vom Rosse.

Große Freude; sie hatten sich auf der Universität gekannt, und vertrauten Umgang gepflogen.

Gustav, der dem Wagen des Obersten vorausgeeilt war, um das Mittagessen zu bestellen, nöthigte seinen Freund zum Bleiben. — Ich wollte gern, erwiederte von Simmenthal, und besann sich wirklich. Doch laß mich jetzt, fuhr er fort, und machte sich wieder zum Fortreiten gefaßt: ich bin auf einer irrenden Ritterfahrt; ich soll verirrte Pilgrimme aufsuchen, oder gar, wenn's Noth ist, Gefangene befreyen. Wir werden uns wohl wieder sehen, sage nur, wo? Oder komm und mache den Zug mit, er geht nicht weiter als bis Konstanz.

Da komme ich so eben her, sagte Gustav, und gehe jetzt für einige Zeit auf das Schloß Grünenstein.

Du, nach Grünenstein? rief Simmenthal: Laß dich nicht gelüsten; dort ist die Burg, wo

ich einen Schatz hüthe! — Er übergab sogleich sein Pferd dem Stallknecht, und wollte mit Gustav hinauf gehen, um nähern Aufschluß zu haben. Als sie aber in das Haus treten wollten, kam der Oberste angefahren, und nun klärte sich bald alles von selbst auf.

Bey Tische ging es sehr munter zu. Der Oberste machte sich nicht viel aus der Angst und Unruhe, die im Rheinthal über sein Ausbleiben statt gehabt, und lachte zu Simmenthals kläglicher Beschreibung, worüber hingegen Suschen gerne geweint hätte.

Als man nach dem Essen zum Hafen hinabging, blieb Simmenthal allein zurück, um in einem Buche zu lesen, das Gustav auf dem Fenstergesims abgelegt hatte; frey und ungezwungen wie er war, sagte er, er habe das Gewässer schon öfters, dieß Buch aber noch nie gesehen. Suschen schloß sich vertraulich an Gustavs Arm, zögerte im Gehen, und hatte ihm vieles in Geheim zu sagen, wobey bald ein Lächeln der

Freude, bald eine Wolke des Kummers über sein jugendliches Angesicht hinflog.

Sie standen aber nicht lange am Ufer des Sees, so kam keuchende Bothschaft aus dem Gasthofe: der Herr, welcher zurückgeblieben, habe Händel mit zwey andern Fremden. Schnell eilte Gustav dahin, ihm nach, etwas langsamer, der Professor; und der Oberste nahm das erschrockene Suschen an den Arm, und ging gelassen hinten her.

Zwey junge Engländer, die mit ihrem Hofmeister diesen Morgen über den See gekommen waren, hatten für gut gefunden, sich nach dem Essen eine Leibesbewegung zu machen, hatten Gustavs und Simmenthals Pferde aus dem Stalle genommen, und jagten damit im Hofe des Wirthshauses herum. Simmenthal, dem dieß von Tobias, der noch zu schwach war, es zu wehren, angezeigt wurde, ging hinunter, fand da den Hofmeister, der den beyden Kunstreitern Sitten predigte, worauf aber keiner im mindesten Acht

gab. Aergerlich hierüber fiel er dem einen in den Zügel, und ersuchte dem Spaß ein Ende zu machen und des müden Thieres zu schonen; dieser lachte, und trieb das Pferd desto stärker an, um sich loszumachen. Darüber verlor Simmenthal die Geduld, er riß den Ungezogenen mit Gewalt herunter, und ging dann auf den Andern los, der aber sogleich absaß, und über ihn herfallen wollte; jedoch er, der keine Lust zum Faustkampf hatte, ergriff einen Knittel, der in der Nähe lag, und hielt seinen Gegner damit in Achtung.

Der Hofmeister war nicht mehr zu sehen. — Inzwischen hatte sich der Gefallene wieder aufgerafft, und war im Begriff gegen Simmenthal loszustürmen, als Gustav kam, sich ihm entgegen stellte, und befahl ruhig zu seyn; allein der Mensch war wie rasend, und warf einen großen Stein nach ihm, der ihn zwar verfehlte, aber den hinten stehenden Stallknecht traf, welcher gleichwohl noch so viel Besinnung hatte, dem sich

nach einer Wehr umsehenden Gustav schnell eine Reitpeitsche zu reichen, womit dieser auch den Tollkopf so bearbeitete, daß er taumelte.

Der kluge Hofmeister war indessen nach Hülfe gelaufen; es kamen Leute, die dem Streit ein Ende machten. Der eine von den Engländern, der sich auch am wildesten betragen, befand sich von der Behandlung, die er durch Gustav erlitten hatte, übel, und mußte hinaufgeführt werden; der Andre aber forderte Simmenthal zum Zweykampfe, weil er ihn einen Polisson geheissen habe. Jedoch ein entschlossener Beamter, unterstüzt von der zugelaufenen Menge, drohte dem Engländer mit Verhaft, wenn er nicht Frieden hielte. Die Sieger gingen auf ihr Zimmer, um sich zur Abreise fertig zu machen.

Sie waren noch oben, so trat der, welcher Simmenthal herausgefordert hatte, hinein, und verlangte höflich seine Nahmensangabe, weil er sich mit ihm schlagen müsse: er hätte ihn füglich

einen Thoren heissen können, that er hinzu, aber ein Polisson wolle er nicht seyn.

Simmenthal schrieb auf ein Blatt in seinem Taschenbuche seinen Nahmen und Aufenthalt, und übergab es stillschweigend dem Herausforderer, der sich damit entfernen wollte.

Der Oberste schüttelte den Kopf: aber, meine Herren! rief er, wozu der Krieg? Könnte man nicht auf diese Weise Frieden machen, wenn das beleidigende Wort zurückgenommen, und das Andre als für den damaligen Moment passend angesehen würde?

Der Engländer war es zufrieden. — Nun denn, sagte Simmenthal, und stand freundlich auf: so erkläre ich hiemit, daß ich diesen Herrn für keinen Polisson halte; auch nicht, wenn er es gleich auf sich nehmen wollte, für einen Thoren, sondern für einen rechtlichen jungen Mann, der in einer bösen Stunde der guten Sitte vergessen.

Schamröthe überglühte die Wange des Jüng-

lings. Es ist mir Recht widerfahren, sprach er, und verließ die Gesellschaft.

Welch ein sonderbares Benehmen, sagte der alte Professor: und doch ist etwas Edles darin!

Dem Obersten schien das nichts Neues zu seyn. — Hätten Sie sich wirklich mit dem Engländer geschlagen? fragte er Simmenthal.

Warum nicht? ich schlage mich mit jedem, der mich fordert.

Gott bewahre! rief der Professor, und Suschen blickte erschrocken auf Gustav.

Aber ich würde seiner geschont haben, fuhr er fort: er wäre mit einer kleinen Züchtigung weggekommen.

Ob er auch Ihrer geschont haben würde? fragte der Professor.

Mit diesem wäre ich wohl fertig geworden, erwiederte Simmenthal; wenn er aber auch mir Eins angehängt hätte, so wär' es eine verdiente Büssung meiner Schlagfertigkeit gewesen, die sich jeder gefallen lassen muß. Jedoch sind meine

Kämpfe niemahls sehr blutig, weil ich mich nie in große Leidenschaft einlasse, und in solchen Fällen meiner selbst, wie meines Degens Meister bin. Ich schlage mich daher auch, wiewohl ich gut schiesse, niemahls auf Pistolen, weil ich nicht gern tödte.

Das heißt Groß=muth! sagte der Professor mit einer Zögerung, als wenn er lieber Großthun gesagt hätte.

Ich spreche von mir selbst wie von einem Dritten, versetzte Simmenthal mit einem ruhigen Blick auf den Professor: das thun ja die Gelehrten auch zuweilen. Uebrigens sollten, fuhr er launicht fort, meines Erachtens alle Händel durch Zweykämpfe ausgemacht werden, so würde mancher sich besser besinnen, ehe er welche anfinge; die langsame Marter des Rechtganges würde verkürzt, und ein Heer geldlustiger Sachwalter wäre außer Thätigkeit gesetzt. Auch hätte der, welcher zu kurz gekommen, auf dem Krankenlager Zeit, über die Richtigkeit des Streitens um irdische

Dinge Betrachtungen anzustellen, und sich zur künftigen Nachgiebigkeit gegen den Feind zu sammeln. Wahrscheinlich wäre auch der Arme von dem Reichen, der Kleine von dem Großen minder geplagt. — Freylich müßte über einen solchen Rechtentscheid eine Ordnung festgesetzt werden; das ist aber in einem Zeitalter ein Leichtes, wo man mit Verfassungen, Ordnungen und Rechten wie mit Kegeln zu spielen versteht.

Dazu, fiel der Oberste lachend ein, könnte man ja die alten Ordalien benutzen, und so das gepriesene Mittelalter nicht immer nur in Worten, sondern auch in der That ehren.

Und da, fuhr jener fort, neuere Staats- und Weltweise herausgebracht haben, daß das Recht des Stärkern die Grundfeste der Staaten ist, warum sollte dasselbe nur unter den Obern statt finden, und nicht auch dem Geiste des Volks durch Gesetz und Uebung angeeignet werden?

Lernt man das auf deutschen Schulen? fragte der Professor. — Noch nicht förmlich, gab Gu=

stav zur Antwort: man lernt aber dort manches, das nicht gelehrt wird. — So wie man manches lehrt, das eben so wenig des Lernens werth ist, that Simmenthal hinzu.

Es war Zeit zum Aufbruch. Unter der Hausthüre sprach der Oberste noch mit dem englischen Hofmeister, der ihm für seine Vermittlung dankte, aber erbärmlich über den unbiegsamen Sinn seiner Zöglinge klagte.

Simmenthal eilte voraus, um seinen Fund auf Grünenstein anzukünden; Gustav aber ritt kleinmüthig hinter dem Wagen her, und kaum vermochten die Annehmlichkeiten der Landschaft, die Lichtpfade der Abendsonne auf dem offenen See, und die blaue friedliche Ferne, sein zagendes Gemüth aufzuheitern.

Er liebte Clotilden; sie nun in der Schweiz und zwar so bald zu finden, hatte seine geheime Seligkeit ausgemacht; allein Simmenthals Anwesenheit in Grünenstein, und dessen Bemühen um das Fraulein, wovon ihn Suschen so eben un-

terrichtet, war ihm jetzt eine bittere Störung, und die Ursache seines Mißmuths. Zwar, das wußte er, war auch sein Bild in Clotildes Seele wie eine Blume im zarten Hauche des Frühlings bisher gewiegt und gepflegt worden: aber es gibt der Blumen viele, die den Mädchen behagen, und der Frühling ist kurz, sagte er jetzt in banger Stunde. — Nichts als die Gegenwart vermag den Zweifel der Liebe zu heben, der sich in der Abwesenheit regt; er eilte der Geliebten entgegen, und zögerte im Geist bey jedem Schritte, und suchte den Trost, den ihm die Zukunft zu versagen schien, in den Erinnerungen vergangner Jahre.

* * *

Er und Sie — schon als Kinder im täglichen Umgange vereint; ohne andre Gespielen von Bedeutung, da das Mädchen auf dem Schlosse des Oheims erzogen wurde; Lehr- und Spielgenossen; so ward ihnen gleich anfangs die Gewohnheit des Beysammenseyns zum unschuldigen Bedürfnisse,

und ehe sie noch wußten, was Liebe sey, hatte sich das natürliche Verhaltniß zwischen der männlichen Obermacht und der schmiegsamen Weiblichkeit schon unter den Kindern festgesetzt; Sie war die Vertraute seines kindischen Strebens, Er der Gegenstand ihrer Theilnahme. Von edler Art beyde, trübte kein unreiner Hauch das Gedeihen ihrer Freundschaft, und ihr Daseyn gleitete, wie aus zwey Quellen ein lauteres Bächlein, lieblich dem Strome der Liebe entgegen.

Es war zuviel Anmuth in diesem Verhältnisse der Kinder, als daß der gute Oheim es hätte stören sollen. Bejahrte Leute lieben die jugendliche Eintracht; ihre Begriffe von der Liebe sind durch das Alter umgewandelt, und die Besorgniß, daß aus dem vertrauten Umgang der Kinder ausschließliche Anhänglichkeit in die folgenden Jahre übergehen möchte, ist ihnen fast fremde geworden. Beobachtung der Welt, und öfters auch selbsteigne Erfahrung, hat sie gelehrt, daß alles wandelbar ist, und daß die Zeit nichts Ewi-

ges verträgt, selbst nicht ewige Liebe und Freundschaft. — Auch Clotildens Mutter machte sich über eine bleibende Neigung der Kinder keine Sorgen; aber ihr gefiel nicht, wenn sie zu ihrem Bruder kam, welches öfters geschah, daß des Pastors wilder Knabe gleichsam den Gebieter über die einzige Sprosse ihres edlen Stammes spielte, und sie ihn auf allen seinen Streifereyen so willig begleitete. So wie das Mädchen ein Lamm hatte, das ihr auf allen Schritten nachfolgte, war sie das Lamm Gustavs; alle drey zogen oft Stunden lang durch Wald und Gefilde, die Landleute waren ihnen freundlich, und ihre Kinder spielten mit ihnen. Dieß Leben konnte der Baronesse nicht gefallen, sie machte dem Obersten oftmahls Vorstellungen darüber, der dann freylich das Ungezogne desselben, wie es die Schwester nannte, auch fühlte, und diesen freyen Wandel beschränkte, so gut er konnte und so lange sie da war; jedoch nach ihrer Abreise mochte er gewöhnlich das Herzeleid der Kinder über die

Hemmung ihres Umgangs nicht lange ertragen, und ließ ihnen bald wieder die süsse Freyheit.

Kurze Trennung stärkt die Liebe, und so diente sie auch in solchen Fällen, die arglosen Herzen nachher nur desto näher zu vereinigen. Auf diese Weise aber konnte sich kein Fräulein nach der Baronesse Geschmack bilden: wenn das Mädchen fortfahre, meinte sie, in diesem Naturzustande, dessen Vorurtheile so schwer auszutilgen seyen, aufzuwachsen, welche Mühe würde man einst haben, sie für den Hof zu bilden! Das war die Sorge der Mutter, womit sie den Obersten plagte, so oft sie zu ihm kam; und da dieser immer versprach, und nie half, und das freye Leben der Kinder beständig fortdauerte, sie auch nach Uebereinkunft das Mädchen bis auf ein gewisses Alter bey dem Bruder auf dem Lande lassen mußte, wandte sie sich an den Vater Gustavs, um ihm die Ungebundenheit seines Knaben, und ihr Mißfallen an der Art, wie dieser Clotilde behandle, auf eine ernstliche Weise begreiflich zu machen.

Der Pastor, der in seinem einzigen Knaben den Trost seiner alten Tage fand, hatte, so wenig wie die Kleinen selbst, an ihrem Umgang Anstoß genommen, und bisher geglaubt, Kinder in diesem Alter würden schon recht wohl erzogen, wenn man für weiter nichts sorgte, als daß sie gesund und gut blieben. Desto mehr erschrack jetzt der friedliche Mann über den Ton, den die Baronesse anstimmte, und wußte zur Stunde wenig einzuwenden, welches die vornehme Frau aber auch nicht erwartete. Allein wie sollte er zu Werke gehen? Seinen Gustav einzusperren, das war ihm nicht zuzumuthen; und war er frey, so hatte er in ein paar Sprüngen sein Mädchen aufgefunden; ihm aber den Umgang mit Clotilde zu verbieten, wie hätte er die hohe Unschuld des Knaben mit irgend einem Grunde des Verbotes behelligen dürfen, ohne sich an Gott und der heiligen Kindheit zu versündigen? — Alles also, was die Bemühungen der gnädigen Frau bewirkten, war daß der Spielraum der Kinder auf

den Schloßgarten beschränkt wurde. Aber das war Gustav bald zu enge, er kletterte über die Mauer und half dem Mädchen auch hinüber, und der nachsichtige Oheim fand, es sey denn doch besser, den Kindern freyen Lauf zu lassen, als daß sie den Hals brächen; und so ging es wieder wie zuvor. Kam dann zu Zeiten die Mutter, so wurde Clotilde, so gut es anging, von dem Knaben entfernt gehalten, sie mußte schöne Kleider anziehen, und durfte mit der alten Hausmeisterin des Obersten nichts als französisch sprechen. Aber der naturgewohnten Blume war das Zwingbeet zuwider, sie blühete dann weniger lebendig und frisch, und schien sich immer nach den freyen Lüften, und dem lieben Gärtner, der sie zuvor gewartet hatte, zu sehnen; und der Oberste, so bald er wieder allein war, konnte ihrem Verlangen nicht entgegen seyn: Die Unschuld, bemerkte er, müsse man nicht zwingen, so lange sie nicht aus ihrer Bahn trete, sonst mache man sie zur Schuld, und für diese sey

dann erst der Zwang gut; einem blossen Kinde schon seinen Standesvorzug begreiflich machen, heiße es prinzlich erziehen, das aber sey, wie die Erfahrung lehre, nicht immer die beßte Erziehung.

So verflossen den Glücklichen die Tage der Kindheit im Sonnenscheine sorgen- und schuldloser Vertraulichkeit. Auch wenn es zum Unterricht ging, blieben sie ungetrennt, welches jedoch die Baronesse nicht ungern sah; denn da das feinere Madchen schneller begriff, als der sich langsamer entwickelnde Knabe, und daher alles besser konnte, so schmeichelte ihr das; und sie mochte darum dem Gustav auch den Vortheil gönnen, daß er neben Clotilde von der Hausmeisterin französisch lernte, wenn nur dabey der gehörige Unterschied streng beobachtet, und der angemaßten Meisterschaft des Knaben über ihr Kind Einhalt gethan würde. Selbst als Gustav anfing Latein zu lernen, durfte Clotilde den Stunden, die der Pastor seinem Knaben gab, beywohnen,

und so gesellschaftlich mitnehmen, was ihr allein zur Qual gewesen wäre; und der Oheim, ein Freund der Römersprache, hatte seine Freude daran: Laß es immerhin seltsam scheinen, daß ein Mädchen Latein verstehe, sagte er zur Schwester; wenn sie es nicht zur Schau trägt, so wird sie nie bereuen, es gelernt zu haben.

Unterdessen wuchsen die Kinder heran, und wie die kindische Einfalt schwand, änderte sich auch unvermerkt manches in ihrem Betragen. Die Unschuld blieb, aber sie wurden sich selbst in manchen Dingen gegenseitig unbequemer; die natürlichen Neigungen fingen an verschiedene Richtung zu nehmen; die Aufmerksamkeit für Schicklichkeiten ward größer, und die Annaeigung der Gemüther weniger sichtbar, aber desto inniger; es war auffallend, und Clotilde fühlte es selbst, daß sie noch andern Umganges bedürfte. Der Oheim sah das auch ein, und da eben einer seiner ehmaligen Unteroffiziere, der in der Nähe eine Zollbedienung versehen, gestorben war, und

ein Mädchen ungefähr von Clotildes Alter hinterlassen hatte, das er sorgend auf dem Todbette noch seinem edelgesinnten Obersten empfohlen, so nahm er jetzt das verwaisete Mädchen, welches Suschen war, zu sich, damit es mit seiner Nichte, jedoch derselben untergeordnet, aufwüchse und lernte, und zugleich eine Mittelsperson zwischen Gustav und Clotilde, gleichsam einen Ableiter ihrer gegenseitigen Anziehung abgäbe. Sie wurde daher auch gut gekleidet, und beynahe Clotilden gleich gehalten.

Suschen zeigte sich als ein ehrliches Kind, war durchaus anhänglich an das milde Fräulein, und darum auch ihrem Gustav treu ergeben; da aber jene schon einen großen Vorsprung im Unterricht hatte, konnte Suschen sie nicht mehr einhohlen, und lernte daher eben nicht viel, obgleich die Hausfreunde des Obersten, der Major und der Pastor, sich einige Mühe mit ihr gaben; denn wovon ihnen die Nothwendigkeit nicht klar ist, das lernen Mädchen nicht gern allein. In

weiblichen Arbeiten hingegen wetteiferte sie mit dem Fräulein, weil diese zu etwas, woraus sich Gustav nichts machte, auch noch keinen rechten Hang hatte.

Obgleich sich die Gesellschaft der Kinder (so hießen sie bey dem Oheim noch immer) um eine Person vermehrt hatte, denn Suschen fand sich beynahe allenthalben wo Clotilde war, so wurde sie denselben doch nicht zur Last, weil sie nie absichtlich die Einsamkeit gesucht hatten, und auch jetzt nicht daran dachten; der Zauber der Liebe lag zwar im Innersten ihrer Empfindungen, aber noch nicht in ihrer Erkenntniß. Gut wie Suschen war, und dem Fräulein so ganz ergeben, daß sie alles für recht hielt, was sie that, und sich deßwegen auch Gustavs Wünschen wie Befehlen unterwarf, hätte man noch zehen solcher Mädchen anstellen können, sie würden den Liebenden nicht vor den Weg getreten seyn, auch wenn der Weg nicht so rein von allem Unkraut gewesen wäre.

Aber auch diese glückliche Periode der zum

Jünglingsalter reifenden Knabenschaft, der sprossenden Liebe, und aller der empfundenen noch unenthüllten Seligkeiten, die sie einschließt, ging zu Ende. Gustav war zu höhern Lehranstalten zeitig, er wurde auf das Gymnasium der Hauptstadt geschickt; und bald hernach mußte der Oheim, so weh es ihm that, zugeben, daß auch sein liebes Kind, das Sternlein seiner Nächte, sich von ihm trennte. Denn ihres Jugendfreundes beraubt, an den die süsseste Gewohnheit und die verborgene Gewalt der Neigung sie knüpften, konnte das arme Mädchen die Leere dieser ländlichen Einsamkeit nicht lange ertragen; es fehlte ihr die Gegenwart dessen, der alles belebt hatte, und Suschens Gesellschaft war ein zu kleiner Ersatz. Auch die Herzensgüte der Alten vermochte sie wohl zu rühren, aber nicht zu trösten. Man sah die Nothwendigkeit ein, das zarte Gewächs in einen lebendigern Garten und leichtere Lüfte, unter Ihresgleichen, zu verpflanzen; und so wurde sie, nach dem Willen der Mutter und mit

Zufriedenheit des betrübten Oheims, in eine vielversprechende Bildungsanstalt für Töchter edler Herkunft in die Nähe der Stadt gebracht.

* * *

Hier aber in diesen neuen Beziehungen sahen die jungen Leute einander wenig. Gustav lebte in einem andern Kreise, und konnte sich den hochadelichen Fräuleins nur selten nahen; über dem war er mit seinen Studien beschäftigt, und Clotilde mit ihren Lehrstunden und Zerstreuungen. Begegneten sie sich zuweilen auf Spaziergängen, so war dessen Folge bey ihm ein Gefühl der Wehmuth, wie die Nachempfindung eines glücklichen Traumes, weil er alsdann ihr unbefangenes Benehmen für Gleichgültigkeit ansah, noch zu wenig bekannt mit der klugen Umsichtigkeit bescheidener weiblicher Wesen; er war niedergeschlagen für denselben Abend, und freute sich doch der kommenden Gelegenheit wieder. Sie aber dachte, wenn sie nach Hause kam, noch lange des blühenden Jünglings, und der seelen-

vollen Blicke, womit er sie begleitet. — Es war indeß kein Liebesverständniß unter ihnen, keine erklärte Leidenschaft; beyde trieben ruhig und munter ihr Tagewerk, und schliefen ein ohne zärtliche Seufzer. Gustav gewann an Wissenschaft, und Clotilde an weiblicher Bildung, und zur Freude ihrer Mutter an dem, was man guten Ton nennt.

Unverdorbene Gemüther behalten auch unter neuen Umgebungen die Eindrücke des Herzens reiner und fester, als der im Genuß erschöpfte Weltling glaubt; auch wenn jene Eindrücke zu schlummern scheinen, so gibt es irgend einen glücklichen Zufall, dergleichen die Liebe in ihrem Gefolge so viele hat, sie wieder zur rechten Zeit zu wecken. So trug es sich meistens zu, daß, wenn Gustav über seine Ferien bey dem Vater war, auch Clotilde, die nichts davon zu wissen schien, ihren Besuch bey dem Oheim abstattete, dem sie nie zu oft kommen konnte. Dieß glückliche Ungefähr (wenigstens war es keine Abrede)

stimmte bald wieder alle Saiten des Herzens zu vorigem Einklang; ja die Zeit weckte neue bisher unbekannte Töne, die, stärker als die zarten Klänge der kindlichen Leyer, sich mehr dem gewaltigen Rauschen der Harfe näherten.

Suschen blieb auch nicht lange mehr auf dem Schlosse; sie wurde von der Baronesse in die Stadt genommen, um sich zu einem Kammermädchen für das Fräulein zu bilden. Gustav, der nicht ermangelte, von Zeit zu Zeit der gnädigen Frau seine schuldige Aufwartung zu machen, die sich gern als die Gönnerin eines hoffnungsvollen jungen Menschen ansah, und es ganz wohl leiden mochte, wenn er seine alte Bekanntschaft mit Suschen unterhielt, traf auch öfters die Tochter daselbst an. Zuweilen war diese schon wieder fort, wenn er kam, dann hatte sie Blumen zurückgelassen, vergessen ein Band oder sonst eine Kleinigkeit, die ihm Suschen ohne große Weigerung abtrat, und er mit emsiger Liebe zu Hause aufbewahrte. Hatte sie dem Mäd-

chen etwas geschenkt, einen selbstverfertigten Geldbeutel oder so was, so ruhte Gustav nicht, bis er es erhalten hatte, so daß er bald einen kleinen Schatz von Sachen, die von Clotilde herkamen, aller Sittsamkeit unbeschadet, zusammenbrachte. Von ihm hingegen erhielt Suschen Zeichnungen zum Nachbilden; auch Bücher sollte er ihr, nach dem Wunsche der Baronesse zum Lesen bringen, aber nur solche, wo Sittlichkeit mit elegantem Geschmack vorgetragen wäre. Dieß brachte ihn oft in Verlegenheit; denn wo es der Sittlichkeit Ernst war, pflegte meist der zierliche Geschmack zu fehlen; oder jene ertrank in den Gewässern der Eleganz; oder es waren beyde zu einem langweiligen Ganzen verbunden, das weder kalt noch warm gab. Er hätte aber gern seiner Clotilde nur das Vortreffliche in die Hände gespielt, denn es war ihm, als hätte er selbst die Bücher geschrieben, die sie durch ihn zu lesen bekam. Da er eine schöne Schrift hatte, waren Suschen auch allerhand kalligraphische Denksprüche

von ihm willkommen, die dann nächst dem Lobe der Tugend, welches die gnädige Frau begehrte, auch öfters von dem Werthe der Freundschaft sprachen, und in der Beziehung verstanden wurden, wie sie gemeint waren, indem von allem diesem das Fräulein manches auf längere oder kürzere Zeit mit sich nahm. — Und so wußte die Liebe sich auch durch Hindernisse Weg zu schaffen, die Allesbesiegende, der schon in ihrem arglosen Entstehen die Vorsichtigkeit des klugen Alters nicht fein genug ist.

Aber eine bedeutendere Trennung stand den Liebenden bevor. Die Zeit war gekommen, daß Gustav die Hoheschule beziehen sollte; schon war er bey seinem Vater um Abschied zu nehmen, und Clotilde hatte sich beeilt, den gewohnten Besuch auf dem Schlosse des Oheims zu machen, getrieben von mächtigem Verlangen, ihn — ach für lange Zeit zum letzten Mahle! — da zu sehen, wo sich die Erinnerung ihrer Liebe an so viele Gegenstände knüpfte, und in die ersten Jahre der stammelnden Kindheit verlor.

Nothwendig entschieden jetzt diese letzten Tage des Beysammenseyns, was so lange schon vorbereitet war und einzig noch fehlte: das ausgesprochene Geständniß der Liebe. Im Drange des Scheidens nach so vielen Jahren eines beglückenden ahnungsvollen Umgangs, mußten endlich, wie konnte es anders seyn, die aufgeregten Gefühle der zärtlichsten Neigung zu stammelnden Worten werden. Auf der letzten Wanderung, die sie noch in das Wäldchen machten, das ehemahls ihre einsame Welt gewesen, saßen sie in der jetzt halbverwilderten Laube, die sie als Kinder zusammen gebaut hatten, schweigend, den Stachel der Trennung im Herzen, und die unbefangene Vertraulichkeit vergangener Jahre in Gedanken. Sie fühlten beyde, daß die Zeit zum Sprechen reif sey, ihre ganze Seele lag auf ihrer Zunge, und doch wußte keines das Wort des Anfangs zu finden; sie waren ihrer Liebe gewiß, und doch wagte keines den heiligen Schleyer des Geheimnisses zu heben.

Werden Sie, sagte Gustav, der sich das vertrauliche Du schon lange abgewöhnt hatte . . . Werden Sie, gnädiges Fräulein, sagte er mit zitternder Stimme, und ergriff ihre Hand . . . Werden Sie sich meiner noch erinnern, mich nicht vergessen, wenn ich ferne bin?

Gustav! Mein Auserwählter! . . . war ihr Gedanke, und unwillkührlich ihr Wort. — Und in dem Augenblicke, ergriffen von der Allgewalt der verschlossenen Empfindung, umschlangen sie sich in unendlicher Liebe, und tauschten die Seelen im ersten glühenden Kusse.

Der Bund war ausgesprochen, geschlossen für die Ewigkeit; und wie nach einem Gewittersturme die Sonne wieder mit friedlichem Glanz in die aufgestörte Natur tritt, so umfloß jetzt das Gemüth der Liebenden, entladen der höchsten Spannung, eine stille Ruhe, eine süsse sorgenlose Freude an der Gegenwart. Sie waren sich einander sicher für immer, und konnten nun auch ans Scheiden mit Gelassenheit, ja fast mit Verlangen,

um eher wieder zusammenzukommen, denken. Sie schienen um ein paar Jahre älter geworden, und empfanden doch, wie noch nie, die Fülle jugendlicher Kraft.

Die Veränderung war auffallend; auch der Oberste nahm sie wahr: Es ist was unter den Kindern vorgefallen, sagte er Abends zum Major: sie sind so freudig, wie ich es unmittelbar vor der Trennung nach so langer Bekanntschaft nicht erwartet hätte; es ist gut, daß der Junge bald wegkömmt, er würde nach dem Mädchen den Kopf verrücken!

Wenn es nur nicht schon zu spät ist, antwortete der Major.

Darüber ergrimmte der Oberste; er hatte die Wahrscheinlichkeit zwar auch gefühlt, aber er hörte sie nicht gern aussprechen. Was zu spät! schrie er: der Bursche wird sich doch nicht einfallen lassen, verliebt zu seyn? Der Sohn eines Geistlichen in meine Nichte? — Und nun brauste der Sturm, den man mußte toben lassen, bis

er fertig war. Der Major konnte kaum verhüthen, daß er nicht auf blosse Vermuthung hin Clotilden so gleich zur Rede stellte.

Ueber Nacht legte sich indeß die Hitze: Noch ist die Sache eine blosse Muthmassung, sagte er des Morgens; wenn sie aber auch mehr wäre, so ist das beßte Mittel ja schon ergriffen, sie entfernen sich auf Jahre, und werden inzwischen wohl klüger werden. Und da er ohne dieß bey aller auffahrenden Reizbarkeit doch nie im Stande war, einen erloschenen Zorn wieder anzufachen, so nahm er sich jetzt bloß vor, die Sache mit ruhigem Auge zu beleuchten. Als er aber die lieben Kinder wieder vor sich hatte, und ihre Unbefangenheit sah, überwog sein väterliches Herz; er ließ alles gut seyn, um sich und ihnen die Stunde des Abschieds nicht zu trüben. Es wurde jedoch, hauptsächlich auf Veranstaltung des Majors, nach der Stadt geschrieben, daß Clotilde bald möchte abgehohlt werden, und Suschen ward über manches ausgeforscht; allein Suschen

sagte weniger als sie wußte, denn die Rolle, die sie lange schon in diesem Liebesspiel hatte, beschäftigte sie zu gefällig, als daß sie ihr hätte untreu werden sollen. Das Mädchen warnte vielmehr die Liebenden, und wußte, was dem Fortgang der Liebe behülflich war, ohne es je gelernt zu haben; an das, was die Dankbarkeit gegen die gnädige Herrschaft allenfalls wider solche Verheimlichungen erinnern könnte, dachte Suschen nur leise, weil die Neigung zu ihrer Gebieterin so laut sprach. Mädchen, sagte einst der Oberste, haben das Privilegium, da wo sich Empfindung von einer schönen Seite zeigt, die Ueberlegung schweigen zu lassen. Er sprachs, und Suschen thats; die Rede rächte sich an ihm selbst.

Clotilde fuhr in die Stadt zurück; sie ging ohne große Mühe, ihre ganze Seele war der Gegenwart voll, und sicher in dem klaren, alle Besorgnisse vergessenden Erwachen neuer lange verschlossener Gefühle. Sie stand auf der Höhe der Unschuld, ohne dahin zu schauen, wo es auf

der andern Seite hinunter geht, sondern sie pflückte noch arglos die schmeichelnden Blumen, die unter ihren Tritten in Fülle sproßten; sie pflückte und lebte für Gustav, der ihr immer vor Augen stand. Er selbst bereitete sich rüstig zur Abreise, schaute aber mit mehr Mißtrauen in das Dunkel der Zukunft, als die weibliche Seele. Der Oberste gab ihm Geschenke, der Vater seinen Segen, alle sahen ihn ungern scheiden, weil er allen lieb war; sein Herz ließ er bey Clotilde, den Kopf hätte er gerne mitgenommen, wenn sich diese Bestandtheile des Menschen so leicht trennen als benennen liessen.

Auf der Universität war Gustav fleißig und blieb gesittet, daher lebte auch die erste Liebe lauter und rein in ihm fort. Eine Freundin von Suschen hatte einen Bruder auf ebenderselben Schule; dieses Mittel benutzte das Mädchen, dem Freunde ihres Fräuleins unter einem unbedeutenden Vorwande, womit die Klugheit immer den Anfang macht, zu schreiben. Die Ant-

wort blieb nicht aus; und auf diesem Wege erhielt Gustav von Zeit zu Zeit Nachricht von dem, was ihm zu wissen theuer war, und theilte hinwiederum von seinem Leben das Erfreuliche mit. Jedoch von dem Fräulein selbst konnte er nie eine förmliche Zuschrift erhalten, so sehr er darnach strebte; so schwer sie die Zurückhaltung ankam, sie that es nicht. Nicht nur blieb sie fest auf dem Pfade reiner Gesinnung, sondern sie fing auch an, von der Höhe herab, wohin die Liebe sie gestellt hatte, klarer in die Tiefen des Lebens zu schauen, und zu fühlen, daß sie das Gewand der Schicklichkeit, welches die Welt auch um die menschlichsten Handlungen zu werfen gebietet, um keinen Preis von sich legen dürfe. Alles was sie that, war, Suschens Briefen zuweilen den beziehlichen Vers eines Dichters, oder eine blos mit der Seitenzahl bezeichnete Hinweisung auf ein Buch beyzufügen; Stellen, die freylich deutlich genug sprachen. Das konnte sie denn doch nicht lassen; und auf diese Weise

nährte sich und wuchs die Liebe, ohne daß sie einander sahen.

Ueber zwey Jahre waren so hingeschwunden, und Gustavs gelehrte Schulzeit ging zu Ende. Er war zum kräftigen Jünglinge gereift, gesund und froh, aber nicht ohne wachsende Besorgniß für seine Liebe, weil seine Geburt mit dem Stande des Fräuleins verglichen ihm immer mehr Schwierigkeiten zeigen mußte. Clotilde, nunmehr in den Gesellschaften der Residenz gebildet, hatte nach und nach die ländlichen Sitten mit den feinern der Stadt vertauscht, ihren Verstand erweitert, und dennoch die Gute eines edlen Herzens beybehalten, und Würde mit jungfräulicher Einfalt zu paaren gewußt, so daß sie jetzt für eines der vorzüglichsten Wesen der Hauptstadt galt.

Nun kam die Zeit, daß der von seiner lieben Jugend verlassene, seither verstimmt und grämlich gewordene Oberste, es in seiner podagrischen Einsamkeit nicht mehr aushalten mochte, und die Reise nach der Schweiz vornahm mit Clotilde

und Suschen. Natürlich erfuhr dieß Gustav bald; er suchte jetzt auch seinen Aufenthalt desto schneller abzukürzen, und wußte vom liebenden Vater die Erlaubniß zum Reisen, und mit der Schweiz den Anfang zu machen, ohne Mühe zu erhalten. — Und so trafen die beyden edeln, treuen, zwar durch ihren Stand getrennten, aber durch die mächtigere Natur von Kindheit an vereinten Seelen, wieder zusammen im Rheinthale, am Fusse der fernhin glänzenden Alpen des fröhlichen Appenzellerlandes.

* * *

Clotilde und ihre Freundin sahen von der Anhöhe bey Grünenstein, wohin sie der Prediger Abends spatzieren geführt hatte, in der Ferne einen Mann zu Pferde, der immer stärker eilte, je näher er kam, und endlich gegen sie mit dem Schnupftuch wie frohlockend winkte.

Es ist Simmenthal, der uns gute Bothschaft bringt, sagte die Schweizerin, er hat uns er-

kannt. — Sie eilten in den Schloßhof hinunter, wo er auch bald hernach hineinsprengte.

Gefunden! rief er.

Wo sind sie?

Sie kommen. — Mehr brauchte der Prediger nicht zu hören, um schnellen Fusses an die Landstrasse den Ersehnten entgegen zu eilen.

Man sah jetzt auch wirklich einen Reisewagen heranrücken, und endlich gegen das Schloß einlenken. Große Freude war unter den Freundinnen; ja sie meinten sogar Simmenthal Dank schuldig zu seyn, priesen sein Geschick, und nannten ihn einen glücklichen Menschen.

Wer ist denn der Reiter, der so verloren hintennach kömmt, wie ein Verliebter? fragte Clotilde.

Es ist Gustav *, antwortete Simmenthal, ein Freund von Ihrem Hause, den der Oberste in Schaffhausen getroffen. Verliebt mag er wohl seyn, setzte er lose hinzu, denn er hatte unterweges immer was mit Mamsell Suschen zu flü-

stern; der Bräutigam mag sich in Acht nehmen, es ist ein hübscher Junge.

Schäme dich, Leichtfertiger! zürnte die Schweizerin.

Clotilde aber hatte von allem dem nichts gehört, als den Nahmen des Geliebten; da glühte ihr Gesicht von schnellem Erröthen, und ward plötzlich wieder im Schrecken der unaussprechlichen Ueberraschung blaß; zum Glück fuhren die Kommenden heran, sie verbarg ihre Verwirrung in der Eile der Annäherung. Gleichwohl war ihre Bewegung dem hellen Auge Simmenthals nicht entgangen, und hierdurch aufmerksam gemacht, blieb es ihm auch nicht verborgen, wie sie schon in der ersten Freude über die Wiedergefundenen, ja selbst während des Oheims Gruß, sich gleichsam unwillkührlich nach Gustav umsah; und als dieser sich bescheiden nähernd ihr die Hand küssen wollte, und der Oberste in überströmender Gutmüthigkeit ausrief: So umarme doch die Gespielin deiner Kindheit! sagte Simmenthal kalt

zu seiner Base: Ihr habt mich heute einen glücklichen Menschen geheissen, ich habe in der That mehr gefunden als ich suchte; dennoch hatten die Alten recht: vor dem Tode ist niemand glückselig! — Und mit diesen Worten entfernte er sich; die Schweizerin aber, die nicht wie Er gesehen hatte, verstand ihn nicht, und achtete bey dem Gewirre der allgemeinen Begrüssung sein Weggehen wenig.

Aber wer will die Wonne des Predigers beschreiben, als er seine so lange vermißte Braut wieder in den Armen hatte, voll Huld und Anmuth mehr als jemahls? Er hätte sie gern alles auf Ein Mahl gefragt, ihr alles mit Einem Mahl erzählt, und konnte eben deßhalb nicht recht zum Sprechen noch zum Hören kommen, weil sich seine Vorstellungen drängten, wie lebendiges Wasser aus einer sprudelnden Quelle. Eben so gerne hätte er sie noch an demselben Abend zu seiner neuen Pfarrbehausung, die beynahe völlig fertig war, hingeführt, um ihr alle die

gelungenen Anordnungen, wovon seine Briefe gesprochen, nunmehr in gefälliger Wirklichkeit vorzuweisen; denn seine Einbildung beflügelten jetzt einzig die Ideen von dem doppelten Glücke, das ihm sein Beruf und die Liebe bereitete. Aber Suschen fand bey allem Liebesgehorsam, daß es damit doch noch Zeit habe bis morgen; jetzt war sie müde von der Reise, und wollte sich heute noch im Schlosse einordnen. Auch da hatte sein zärtliches Herz gesorgt; sie war wirklich überrascht, als der Bräutigam, der während des Obersten Abwesenheit alles im Hause auf das sorgfältigste und zur Zufriedenheit Clotildens eingerichtet hatte, sie in ein niedliches, mit Schweizerprospecten und Frauenzimmerschriften ausgeziertes oberes Stübchen führte, das, wovon er ein großer Liebhaber war, eine schöne Aussicht gewährte, und für sie bis zur Hochzeit bestimmt seyn sollte.

Da auch noch die Chanoinesse nebst dem deutschen Arzt, und wahrscheinlich der Hauptmann

von Appenzell mit seinem Töchterchen erwartet wurde, so mußte der Platz zu Rathe gehalten werden, und man wollte deßwegen für Gustav ein Bett in dem geräumigen Zimmer, das Simmenthal inne hatte, aufschlagen; allein er bedankte sich dessen, und bestand zu einigem Befremden darauf, bey dem Prediger zu wohnen, der seine alte Wohnung auch willig mit ihm theilte.

Jedermann suchte sich nun Zeit und Raum so bequem als möglich zu machen, und nichts hörte der Oberste lieber, als wenn man sich vornahm, diesen kurzen Aufenthalt in dem lieblichen Rheinthale in fröhlicher Eintracht, wie ein tägliches Fest zuzubringen. — Wo ist, sagte er gleich morgenden Tages beym Frühmahle auf der Zinne des Schlosses: wo ist das Glück des Lebens? Wer es mit Mühe sucht, der findet es nicht, man muß es als schon gefunden annehmen; was kann uns hindern, meine Lieben, dieß zu thun, so lange wir noch hier sind, die Gelegenheit zu ergreifen, und in theilnehmender Freundschaft uns

sorgenlosem Lebensgenusse hinzugeben nach dem Maaße der Weisheit, die in uns ist? Laßt uns wenigstens den Versuch machen!

Den jungen Leuten war der Versuch recht; die beyden Freundinnen küßten sich und rückten gemüthlich näher gegen Gustav hin; der Prediger und seine Verlobte hatten keine Aufforderung nöthig; und der Professor stand lächelnd auf, und stopfte sich eine Pfeife, um, wie er sagte, mit dem seligen Leben den Anfang zu machen.

Aber schon gestern Abends hatte man Simmenthal vermißt, jedoch, da man seine Launen kannte, keiner Besorgniß Platz gegeben. Jetzt fehlte er beym Mittagessen wieder; das brachte schon eine Zögerung in des Obersten Freudenplan, denn er hatte viel auf seinen humoristischen Frohsinn gezählt, und mochte ihn jederzeit gern um sich haben. Als er aber auch des Abends nicht zu sehen war, fing man an es unbegreiflich zu finden; und die Munterkeit litt darunter.

Nun erinnerte sich die besorgte Schweizerin

in der Nacht der Worte, die Simmenthal vor seiner Entfernung zu ihr gesprochen; das machte sie unruhig, sie eilte des Morgens auf sein Zimmer, und fand da folgende Verse an die Thüre geheftet:

Trost.

Suchst du Freyheit, suchst du Friede,
Werde nicht des Suchens müde;
Endlich hast du doch die Freude,
Kommt der Tod, zu finden beyde!

Erschrocken lief sie damit zu dem Obersten, dem die Sache auch nicht recht gefiel. Der Teufel hohl' alle diese eignen Köpfe, immer bringen sie Störung! rief er im ersten Unmuth; und hielt dann Rath mit den Freunden, was zu thun wäre?

Warten bis er wieder kömmt, sagte der alte Professor. — Das dünkte die Schweizerin hart; sie fing an zu weinen.

Der Prediger hingegen, mit dem Simmenthal kürzlich über den willkührlichen Ausgang aus dem

Leben gestritten hatte, sahe die Sache bedenklicher an, und gab, durch Geberden mehr noch als durch Worte, zu verstehen, daß man für die Folgen allzufreyer Grundsätze nie Gewähr leisten könne. — Das dünkte die Schweizerin erschrecklich; sie fing an zu jammern. Der Oberste tröstete sie, und verwies dem Prediger seine Aengstlichkeit, indem man sich ja Gründe genug für das Leben, aber keine für den Tod bey Simmenthal denken könne!

Gustav war bemüht den Eindruck zu beobachten, den dieß Ereigniß auf Clotilden mache; sie sagte aber gar nichts, nur ihre Miene drückte Besorgniß aus. Diese zu heben, und weil er Simmenthals eigne Weise schon kannte, äußerte er sich, sein plötzliches Verschwinden möge wohl nur die Folge einer Grille seyn, die ihm in den Kopf gestiegen, wahrscheinlich werde er bald wieder kommen, oder schreiben; wenn es indeß die Gesellschaft beruhigen könne, so sey er bereit, auf Erkundigung auszugehen. Dieß Anerbieten

wurde mit Dank angenommen; in Folge dessen ließ der Oberste sein Pferd satteln, und nachdem man in Erfahrung gebracht hatte, daß Simmenthal auf der Appenzellerstrasse gesehen worden, schlug Gustav diesen Weg auch ein.

* * *

Die Chanoinesse, die während der warmen, ihrem Nervengebäude so wohlthätigen Jahreszeit, berühmte Männer und Gegenden in der Schweiz aufgesucht hatte, und nunmehr den deutschen Arzt, als ihren erprobten Reisefreund, beständig mit sich führte, ließ nun auch ihre nahe Ankunft auf Grünenstein wissen. Das war dem Obersten nicht unlieb; denn bey aller Verschiedenheit der Denkart behagte ihm doch ihr Weltton, ihr Verstand, und ihr thätiges Wissen. Auch der Arzt war ihm willkommen, er ehrte seine Kunst, wenn er ihm nur nicht von seiner Wissenschaft sprach; zwar hatte er sich seitdem über dessen Naturphilosophie in nähere Kenntniß zu setzen gesucht, doch deutlich konnte ihm die Lehre bisher niemand

machen: Mein Scharfsinn reicht nicht hin, sprach er; so viel seh' ich wohl, es ist die alte Natur in ein neues mystisches Gewand verhüllt, aber mich däucht immer, man bethe nunmehr die Hülle statt der Göttin an.

Den Kommenden wurde Platz im Schlosse bereitet, wo man sie jetzt täglich erwartete. So geschah es an einem der ersten Tage, als man sich eben zu Tisch setzen wollte, daß eine Kutsche in den Hof rollte: Das ist die Chanoinesse, hieß es. Der Prediger eilte hinab, die Gäste zu empfangen, und trat bald darauf mit einem schaubaren, etwas altväterisch geschmückten Frauenzimmer in den Saal. Suschen ging ihr sogleich entgegen, und der Professor trat drey Schritte zurück; es war die Frau Amtsräthin, des Predigers Tante.

Sie wurde wie billig zu Tische geladen, und fing dann sogleich, wahrscheinlich um sich durch Rede in Achtung zu setzen, ein Weites und ein Breites von sich und ihrer Reisegeschichte zu spre-

chen an; und als sie endlich damit bis nach Grünenstein gekommen, äußerte sie sich, da sie in der Pfarrwohnung erfahren, daß ein junger Herr, der zur Gesellschaft gehöre, ihren Platz daselbst eingenommen habe, so möchte sie ihn nicht vertreiben, hingegen den gnädigen Herrn ersuchen, ihr unterweilen ein Plätzchen im Schloß einzuräumen.

Die mag ich nicht! dachte der Oberste sichtbar, sagte es aber doch nicht völlig heraus, weil er sich Suschens erbarmte, die ihn kläglich ansahe.

Das wird sich schon machen lassen, fiel Clotilde freundlich ein.

Weiter erzählte die Tante: sie habe, da sie wisse, daß die beyden Fräulein Verse machen, eine junge Base als Gesellschafterin mitgenommen, die eine große Liebhaberin der Dichtkunst und Verfasserin einer Reisebeschreibung sey, die im vorjährigen Taschenkalender gedruckt erschienen.

Gedruckt! — Das flößte denn doch den Freun-

dinnen, die es noch nicht so weit gebracht hatten, Respect ein.

Sie sey jetzt gekommen, fuhr die Frau Amtsräthin fort, dem Prediger bey den Anstalten zur Hochzeit und den Einrichtungen des neuen Pfarrhauses beyzustehen; und nachher werde es wohl der jungen Frau recht seyn, wenn sie auch im Anfange der Haushaltung eine sichere Hülfe an ihr habe, weil dieses Geschäft angehenden Eheleuten gar zu mühsam und ungewohnt vorkomme.

Junge Leute müssen sich selbst helfen, sagte der alte Professor, der Suschens Bestürzung und des Predigers Verlegenheit bemerkte: Mißgriff und Irrthum helfen ihnen, wenn sie dabey nur den guten Willen behalten, sicherer zur Klugheit, als fortdauernde fremde Leitung.

Besonders ungebethene, äußerte der Oberste halblaut.

Hätte ich sie doch nie kommen heißen! seufzte still der Prediger.

Nun war es aber an den Alten; die Spre=

cherey der Tante hatte ihren Zweck verfehlt: Wer auf eignen Füssen stehen will, muß dem Gängelband entsagen; wer in die Ehe tritt, soll wissen, was darin zu thun ist, sagte der Oberste: und dazu hilft nur die eigne Erfahrung. Der Mann muß erwerben, und die Frau mit dem Erworbenen sparsam haushalten, das ist die ganze Kunst. Sind sie vernünftig und eins, so lernen es die Ehleute von selbst; und sind sie schwach, so verlassen sie sich auf den Beystand, und werden nachläßig und auf Nebensachen bedacht. Und seyen sie auch wie sie wollen, so taugen zwey Herrinnen nicht lange in Einem Hauswesen; es gibt zuletzt immer Händel.

Das wissen auch unsre Bürgersleute recht gut, that der Professor hinzu: es ist ein seltener Fall, daß eine Sohnsfrau lange mit der Schwiegermutter hause.

Seht doch wieder einmahl die Kundigen! rief die Schweizerin, um dem Gespräche, das die Tante allzusichtlich von ihrem angenommenen Ton

herabstimmte, eine andre Wendung zu geben: Seht einmahl, man sollte denken, die Herren hätten ein langes Leben in der Ehe zugebracht!

Weder ein langes noch ein langweiliges, versetzte der Oberste, und stand auf: wissen Sie aber nicht, meine Theure, daß der Zuschauer oft das Stück besser beurtheilt, als der Schauspieler?

Er ging in den Garten, wo man den Kaffe trinken wollte: Wir sind hart gegen die Frau Amtsräthin gewesen, sagte er da zu seinem Freunde.

Sie mußte, antwortete dieser, auf den Weg der Selbsterkenntniß geführt werden, damit sie das neue Paar nicht plage; wer hätte es aber in diesem Falle thun können, als wir? und was anderes hätte hier geholfen, als ein derbes Wort zur rechten Zeit, gleich anfangs, ehe die Anmaßung noch Platz gewonnen?

Es thut mir gleichwohl leid, daß es unter meinem Dache geschehen, erwiederte der Oberste. — Aber, mein Himmel! was wird aus unserm

geträumten Götterleben, aus unserm seligen Nichtsthun werden, wenn das so fortgeht? Erst verlieren wir den trefflichen Simmenthal, und kriegen dann diese gemeine Frau auf den Hals, und sind noch in den ersten Tagen der zwey Monathe, die eine günstige Schickung uns gewähren sollte!

Das soll uns nicht stören, antwortete der Professor: Herr von Simmenthal kann wieder kommen, und die Tante mag gehen. Uebrigens ist es nichts Neues, daß dergleichen Anstalten zu glücklichen Tagen nicht gelingen, auch wenn man alle äußerlichen Mittel dazu bey der Hand hat, und selbst nichts anders will, als unschuldiges Wohlleben; wer wäre sonst glücklicher als die Reichen? Ein Leben herrlich und in Freuden, daran scheint der Himmel kein großes Wohlgefallen zu haben; und wenn er es etwa einem beschehrt, so kömmt der gewöhnlich unvermerkt und ungesucht dazu, für eine Zeit lang, meist nach vorhergegangenen Entbehrungen, und mag

sich wohl hüthen, es nicht als Zweck des Daseyns aufzustellen.

Das will ich auch nicht, ich will kein Schlaraffenleben, sagte der Oberste etwas empfindlich: ich suche nur in heiterer Unterhaltung mit frohgesinnten Freunden über den Strom der Zeit sanft hinzugleiten; ist das etwas Böses? Das weiß ich wohl, daß man das Glück nicht mit Geld und Gut zu einer Festung machen kann, der kein Feind nichts anhebt; aber einen Waffenstillstand mit der Widerwärtigkeit, nur für zwey Monathe, hätte ich doch erhältlich geglaubt.

Glaubt man, versetzte der Professor, sich auch vor dem Feinde von außen bewahrt, so erhebt sich oft Meuterey von innen; und ist der Mensch vor sich selbst nicht sicher, wer wird ihm den Frieden von Andern verbürgen?

Wohlan, rief der Oberste, kann man nicht auf Monathe zählen . . . .

Nicht auf Wochen, unterbrach ihn der Professor.

So laßt uns in den Tag hinein leben, fröhlich, harmlos und ohne vorgreifende Pläne, wie der Vogel auf dem Zweige; das soll mir niemand wehren!

Da halte ich mit in Freud' und Leid, sagte jener; es ist das einzige wahre Leben. Hat so jeder Tag seine Plage, so hat auch jeder seine Lust; und aus diesen Tagen werden dann schnelle Wochen und Monathe, wo am Ende eine größere Summe der Freude sich ergiebt als des Leides, weil das Böse in gesunder Erinnerung weniger haftet, als das Gute.

Es sey so! erwiederte der Oberste: Und was die Sonne des Tages bringt, das stellen wir Abends in das Mondenlicht der Betrachtung, denn erst durch sie erhalten die Ereignisse ihre Bedeutung, und der Mensch seinen Standpunkt über die Ereignisse; sie ist ein wohlthätiger Spiegel des Lebens, wofern wir ihn nicht selbst durch giftigen Hauch trüben. — Wenn wir nur erst Simmenthal wieder hätten, fuhr er fort: er hat eine eigene Brille, mit der er in die Welt

schaut, die sich gerade jetzt zu unserm Lebensversuche schicken würde.

Der Professor lächelte: Lebensversuche auf unsern Jahren! Gut daß es niemand hört; sind wir nicht alte Kinder?

Wir sollen es seyn! war die Antwort: wir müssen streben und proben, so lange wir leben; so bald der Mensch sein Hauptgut der Unthätigkeit weihet, wird er unnütz und bankbrüchig vor der Zeit, das heißt, vor dem Tode, wo wir freylich alle so zum Vorschein kommen werden.

Leider! sagte der Professor. Aber dann doch, fügte er nach einer Pause hinzu, in die Hände eines Gläubigers fallen, der mitleidig ist, und sich gern auf Vergleich einläßt, weil er selbst unser Unvermögen auf sich genommen.

Wir enden wieder einmahl ernsthaft, was wir scherzend begonnen, sprach lächelnd der Oberste. — Und die beyden Alten verloren sich im Schatten der Bäume.

* * *

Clotildens Angelegenheit war es nun, den Oheim von der Frau Amtsräthin zu befreyen; dazu war kein anderes Mittel, als ihr Gustavs Wohnung bey dem Prediger einzuräumen, und ihn dagegen im Schloß unterzubringen. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beyfall; wer wollte nicht lieber den Jüngling in der Nähe haben, als jene Frau? Sie selbst schien beynahe so etwas zu empfinden, denn sie war zu allem sehr bereitwillig.

Das Fräulein begab sich demnach mit Suschen in des Predigers Wohnhaus, um den ihr angelegentlichen Austausch zu beschleunigen; sie wollte sogar selbst Hand ans Werk legen, damit es desto geschwinder gehe. Allein die rührenden Erinnerungen, die in ihr erwachten, als sie sich so mitten unter den Sachen des Abwesenden befand, waren zu mächtig; sie warf sich auf einen Stuhl, und ließ Suschen machen.

Kaum hatte aber diese angefangen, so trat Gustav selbst herein, der von seiner Entdeckungs-

reise zurückkam, und sich nur geschwind umkleiden wollte, um Bericht von seinen Verrichtungen im Schloß abzulegen.

Welch eine beglückende Erscheinung, Clotilden auf seinem Zimmer zu finden! — Sie aber, die seine Rückkehr noch gar nicht vermuthet hatte, setzte der Zufall in eine ungewöhnliche Verlegenheit; denn was sollte er von ihr denken? Mußte es nicht eine unwürdige Neugier scheinen, oder sonst ein Mangel an Betragen, da er ihren Beweggrund nicht kennen konnte? — Suschen erklärte ihm zwar alles; er hörte aber gar nicht darauf, sondern freute sich nur der Erscheinung. Das Fräulein selbst wollte sich entschuldigen. Was gehen mich die Beweggründe Clotildens an, unterbrach er sie, die können nie unedel seyn! Ihre Gegenwart ist Alles, was ich jetzt zu fassen vermag.

Clotilde war zu sehr überrascht; vor ihr das blühende Gebilde des Geliebten, und in ihr das Gefühl, einen unvorsichtigen Schritt gethan zu haben. Ihre Knie wankten; sein Arm hielt sie.

Sammeln Sie sich einen Augenblick, gnädiges Fräulein, sagte Suschen und verließ das Zimmer. Clotilde wollte ihr folgen.

Ich bin verlassen, wenn Sie gehen! rief Gustav. — Sie vermochte es nicht.

Unbeschreiblich waren nun die Momente der Liebenden in dem schnellen Annähern und Erfassen der ehmaligen Verhältnisse. Welche süße Worte stets bewahrter Treue; welch ein lautes und geheimes Wohlgefallen an gewonnener Bildung; welche Erinnerungen nach so langer Trennung! Augenblicke und Jahre; ein Daseyn außer der Zeit und über der Welt.

Suschen war inzwischen mit der Tante und der jungen Base, die nachgekommen waren, um Besitz von Gustavs Zimmer zu nehmen, nach dem neuen Pfarrhause hingegangen, ihnen die Herrlichkeiten ihres künftigen Wohnsitzes zu weisen; sie war höchst vergnügt, dem Anscheine nach einzig über diese Unterhaltung, im Grund aber mehr noch über jene, die sie jetzt den beyden

Liebenden, denen sie so treu anhing, verschafft hatte. — Allein bey ihrer Zurückkunft fand sie noch alles im vorigen Stande, das Zimmer nicht ausgeräumt, Gustav noch im Reisegewand; und doch war es hohe Zeit zur Wiederkehr ins Schloß, weil daselbst Gesellschaft erwartet wurde, und der Oheim sehr pünktlich war. Sie zog das Fräulein mit sich, und ermahnte Gustav, sein Zimmer zu leeren, und schleunig nachzukommen.

Die Schnellfüssigen waren bald in Grünenstein, wo der Oberste vor der Thür im Schatten saß, und schon von weitem Ungeduld über ihr langes Ausbleiben zeigte. Entschuldigt Euch nur nicht mit euern Entschuldigungen, rief er, als sie näher kamen; ich weiß sie schon lange! Wie kömmt es doch, wandte er sich zum Prediger, daß die Weiber kein Maaß der Zeit . . . . Aber Suschen fiel behende mit der Nachricht ein, daß Gustav bald nachkommen werde.

Hat er Kunde von Simmenthal? rief nun der Oberste.

Da stockte aber die Antwort. Suschen in der Beglaubigung, das Fräulein werde es wissen, schwieg; und das Fräulein schwieg auch, weil sie nichts wußte, denn zwischen ihr und Gustav war von Simmenthal gar nicht die Rede gewesen; beym ersten Blick und Wort der Liebe war aller Gram des Mißtrauens aus Gustavs Herzen verschwunden; beyde hatten ihn und die übrige Welt vergessen.

Die Gesellschaft deutete das Schweigen auf schlimme Bothschaft, und der Schweizerin kamen Thränen in die Augen. — Er hat uns nichts gesagt, hob endlich Suschen an: aber so viel kann ich versichern, daß auf seinem Gesichte mehr Zufriedenheit als Unmuth zu lesen war; wahrscheinlich will er den guten Bericht selbst bringen.

Der Oberste schüttelte den Kopf. — Ehe man aber weitern Muthmassungen Raum geben konnte, sahe man den Berichterstatter wirklich kommen; worauf sich Clotilde entfernte, und Gustav folgendes erzählte:

In Gaiß habe er bald in Erfahrung gebracht, daß ein Fußganger, dessen Beschreibung ganz auf Simmenthal paßte, daselbst übernachtet, und mit Tagesanbruch den Weg nach St. Gallen eingeschlagen habe; dem zufolge sey er denselben Abend noch dorthin geritten, wo er aber aller Nachfrage ungeachtet nichts ausfündig machen können. Des Landes unkundig habe er angestanden, wohin er sich nun wenden sollte; zum Glück sey ihm der Bankier des gnädigen Herrn eingefallen, bey dem er sich Raths erhohlen könnte. Dieser habe ihn nach Herisau gewiesen, und ihm des folgenden Tags seinen Sohn dahin zum Begleit gegeben. Als aber auch da nichts von dem Freunde zu vernehmen gewesen, haben sie schließen müssen, er sey noch nicht aus dem Lande Appenzell herausgekommen, und werde sich wohl im Gebirge aufhalten; weswegen sie sich nach dem Hauptflecken begeben, wo man ihm sogleich sagen können, daß ein Reisender, Simmenthals Bezeichnung entsprechend, vorgestern angekommen,

sogleich auf die benachbarten Höhen gestiegen, und mit dem Vorhaben zurückgekommen sey, auch die Schneegebirge zu besuchen; allein ein Fremder, der unterdessen angelangt, müsse ihn davon abwendig gemacht haben. Anfänglich habe es geschienen, als wenn er mit dem Fremden Verdruß hätte, wovon aber die Wirthsleute, weil nur französisch gesprochen wurde, nichts verstanden; jedoch als ein von Simmenthal gekannter Hauptmann aus dem Flecken dazu gekommen, sey alles wieder ruhig geworden, und früh am folgenden Tage haben die beyden Fremden, und der Hauptmann mit ihnen, friedlich den nächsten Weg zu Pferde nach dem Rheinthale genommen. — Nach diesem, endigte Gustav, habe er kein weiteres Nachforschen für nöthig erachtet, in der Meinung, Simmenthal werde vor ihm wieder in Grünenstein seyn.

Diese Nachricht beruhigte die Gesellschaft, da sie sich jetzt überzeugte, es sey bloß ein seltsamer Einfall und kein gewaltsamer Entschluß, was

Simmenthal zu dieser plötzlichen Entfernung bewogen.

Niemand war froher als die Schweizerin; sie lachte nun selbst ihrer Besorgnisse, hüpfte und sprang, als wenn der liebe Vetter für immer geborgen wäre; und Clotilde, die sich auch wieder genähert hatte, nahm an ihrer Freude Antheil.

Gottlob! sprach der seelsorgende Prediger, und: Gott sey Dank! hallte es andächtig von der Braut zurück.

Mir ist lieb, daß der Hauptmann dabey ist, bemerkte der Professor. — Mir auch, sagte der Oberste: aber warum ist er noch nicht da?

* * *

Tages darauf langte nun auch die Chanoinesse an; aber sie kam allein, und als nach dem deutschen Ärzte gefragt wurde, gab sie mit anscheinender Gleichgültigkeit zur Antwort, er halte sich in der Nähe von Feldkirch auf, wo er einen Kranken pflege, der ihm von einem Freunde empfohlen worden. Man hätte das gut seyn

lassen; allein ihre Kammerjungfer hatte sich nicht enthalten können, dem Bernermädchen Clotildens in der ersten Stunde der Bekanntschaft, um sich bey ihr in Vertrauen zu setzen, ins Ohr zu sagen, daß der Arzt einen Engländer besorge, der von einem Berner Offizier im Duell verwundet worden.

Damit war das Feuer im Dach; wie hätte das Bernermädchen gleichgültig seyn können? Sie trug den Druck des Geheimnisses zeigbar auf der Miene so lange, bis das Fräulein sie um die Ursache fragte. Kaum hatte diese den Umstand vernommen, erhielt zwar das Mädchen strengen Befehl, nichts vor der Schweizerin merken zu lassen, sie aber beeilte sich, für ihre Unruhe in Gustavs männlichem Muthe Trost zu suchen; selbst beunruhigt fand dieser für gut, sich mit dem Professor zu besprechen, und beyde kamen überein, daß Gustav sich unverzüglich in das nahe Feldkirch begebe, um zu sehen, was an der Sache wäre; mittlerweile sollte alles ge-

heim gehalten, der Oberste nicht vor der Zeit beunruhigt, und selbst die Chanoinesse nicht darüber befragt werden, um sie nicht unnöthiger Weise gegen ihre Jungfer zu reizen.

Allein wenn in einem Hause fünf Personen, worunter drey vom mittheilsamen Geschlechte, ein Geheimniß mit sich herumtragen, so ist kaum zu vermeiden, daß es nicht auf irgend eine Weise verlaute. So oft der Oberste von seinem lieben Simmenthal sprach, und sich wunderte, wo er bleibe, erhielt er nur halbe Antwort; das Bernermädchen, von der Schweizerin über ihre düstre Miene zur Rede gesetzt, schwieg bedenklich; und die scharfsichtige Chanoinesse merkte bald, daß man ihr aus ihrem eignen Geheimniß ein Geheimniß mache; kurz, es kam, noch ehe ein Tag um war, heraus, daß sich Simmenthal mit einem Engländer geschlagen habe, der nun unter den Händen des deutschen Arztes in Feldkirch liege.

Die Bestürzung war jetzt allgemein, und Gustav wollte sogleich mit einmüthiger Zustimmung

sich an den Ort hinbegeben, als er folgendes Schreiben von Simmenthal erhielt:

Constanz, im August.

Der Mensch hat oftmahls Ahnungen, und spricht sie aus, ohne sich ihrer bewußt zu seyn; so ging es mir, als ich dich so unvermuthet in Roschach erblickte, und vernahm, daß du nach Grünenstein zieltest. Wie eine Wolke, die, vor die Sonne tretend, mich in Schatten stellte, kamst du mir vor; ich achtete aber nicht darauf. Laß dich nicht gelüsten, rief ich zwar im Scherze, doch konnte ich einer unbestimmten mißtönigen Empfindung in deiner sonst so einklingenden Gegenwart nicht los werden, und wußte nicht warum. In Grünenstein aber wurde es mir nur zubald klar; ein guter oder ein böser Geist muß mir die Augen geöffnet haben. Was niemand merkte, sah ich mit Gewißheit schon in der ersten Begegnung, ja vorher in ihrem Erblassen, als sie des Kommenden Nahmen hörte. Du, du bist der

Auserwählte Clotildens, und ich, der ich Hoffnung hatte, dem der Oheim so günstig und sie nicht abgeneigt schien, fand mich plötzlich hintangesetzt, unbeachtet — vernichtet möcht' ich sagen, wenn ich es nicht einem Manne zur Schande rechnete, dieß Wort, und wär's auch in der schmerzlichen Empfindung getäuschter Liebe, von sich selbst zu brauchen. Wie hätte ich aber zusehen, wie es ertragen können, wenn ihr seelenvoller Blick in Freud und Leid immer auf dich abgleitet, nur dich sieht und denkt, wie ich ach! so deutlich und mit all der Schmerzlichkeit wahrnahm, als wenn ich Euch schon Monathe lang beobachtet hätte.

Ein schneller Entschluß war da der beßte; ich mußte fort, fort auf lange Zeit. Hättest du allein geliebt, hätte ich nicht auch ihre tiefe Leidenschaft gesehen, so wäre ich geblieben, und würde es mit dir aufgenommen haben; allein sie liebt dich und nur dich, und diese Liebe, die ihrige, ist es, die ich nicht stören wollte; kann

man nicht glücklich, so soll man doch gut seyn! — Sie ist dein, das sah ich, sie gehört dein; nimm sie, du Glücklicher! vielleicht verdienst du sie besser als ich; du warst immer ein rühmlicher Junge, und ich will dein Freund bleiben, wenn du gleich die Blume meiner Hoffnung gepflückt hast. Wirklich glaube ich dir schon einen Freundschaftsdienst erwiesen zu haben; höre nur:

Mit schwerem Herzen kam ich nach Appenzell, in mich gekehrt und die Welt verachtend. Mein Vorhaben war, den hohen Säntis zu besteigen, um auf dessen höchster Höhe, hinabschauend auf die Nichtigkeit des menschlichen Treibens, mein Gemüth zu erleichtern, und mich reinigend zu nähern der Erhabenheit ursprünglicher Einfalt, die uns mit ihrem Frieden in diesen himmelsluftigen Regionen immer ahnungsvoll anspricht. — Allein ich sollte erst noch Krieg haben, ehe ich zum Frieden käme.

Als ich des Morgens nach meiner Flucht in Appenzell ankam, sah ich den Kamor so schön

vor mir liegen, daß ich dem Wunsche nach seiner grünen Höhe, oder vielmehr der geheimen Lockung, auf das glückliche Grünenstein noch Einmahl hinabzuschauen, nicht widerstehen konnte.

Mit zerrissenem Herzen kam ich Abends in den Flecken zurück, und siehe da, die erste Person, die ich im Wirthshause antraf, war der junge Engländer, den du in Roschach niedergeworfen. Er erkannte mich sogleich und kam auf mich zu: mein Landsmann, sagte er ziemlich barsch, hat seine Ehrensache mit Ihnen beendiget, ich aber nicht mit ihrem Gefährten; ich suche ihn auf, und habe erfahren, daß er hier in der Nähe sey; Sie müssen es wissen.

Was wollen Sie von ihm?

Er muß sich mit mir schlagen.

Das sollst du wohl bleiben lassen! dachte ich, denn zuerst, wie immer, lag mir Grünenstein im Sinne: was würde das für Auftritte geben, wenn der Mensch dorthin käme? diese Angst muß ich Clotilden ersparen! — Ich suchte ihm

das Vorhaben mit guten Worten auszureden, und da er nicht hören wollte, und darauf bestand, deinen Aufenthalt zu wissen, gab ich ihm geringschätzige Antwort, und schlug ihm endlich die Art der Aussöhnung vor, die ich mit seinem Landsmanne getroffen, daß er sich für einen Narren erkläre, und ich dann in deinem Nahmen Bedauern über das Vorgefallene äußern wolle.

Es konnte nicht fehlen, das mußte ihn aufbringen; die edle Reue, womit jener die Ungezogenheit gut gemacht hatte, lag nicht in seinem wilden Sinn. Er gab mir böse Worte, die ich kräftig erwiederte, so daß er nunmehr Genugthuung von mir forderte; und das war es was ich haben wollte. Schlagen mußte ich mich für dich, um der Ruhe des Fräuleins willen, auf daß sie sehe, wie ich sie geliebt habe.

Der Engländer war eilfertig, und da es noch lichter Tag war, ließ er sogleich von seinem Bedienten ein Besteck bringen, worin zwey Pistolen

lagen, von denen er mir eine anbot. Sie seyen gut, und schon geladen, sagte er.

Ich nahm eine heraus; sie waren schön gearbeitet, ich lobte sie. Haben Sie das Gewehr schon versucht, sagte ich, so will ich es auch prüfen; und da wir am Fenster standen, wies ich ihm die Windfahne auf einem benachbarten Hause: Wenn ich diese treffe, so ist es bewährt. — Auf den Schuß drehte sich das Fähnlein rasselnd herum.

Verdammt! mitten durch! rief er; faßte sich aber gleich, und fing an die Pistole wieder zu laden. — Das ist unnöthig, sagte ich, ich schlage mich nie auf Pistolen.

Indessen waren einige Nachbarn zugelaufen, und ungemeldt in unser Zimmer getreten, um zu sehen, was der Schuß zu bedeuten habe. — Sehen Sie, meine Herren, rief ich ihnen entgegen, diese schönen Pistolen, die dem Engländer da gehören, wir haben eine probirt. Die freundliche Anrede gefiel ihnen, und die glänzende Geräthschaft zerstreute ihren Ernst.

Schieß auch, ist geladen; sagte der Engländer in gebrochenem Deutsch, indem er das Gewehr vor sie hinrückte. Aber keiner wollte es wagen; die Appenzeller sind vorsichtig, sie geben sich nicht gern ohne Noth mit geladenem Feuergewehr ab; ja das Anerbieten machte, daß sie desto eher wieder abzogen. Nur verlangte der Eigenthümer noch eine Entschädigung für seine Windfahne; aber die Andern lachten ihn aus; du solltest dem Herrn gerade noch danken, rief einer: das Fähnlein war schon seit zwanzig Jahren eingerostet, nun hat er's wiederum in Bewegung gebracht.

Aber wie schlagen wir uns denn? hob der Engländer sogleich wieder an, als die Leute weg waren; von den Pistolen sagte er nichts mehr.

Wie Sie wollen, antwortete ich: die Appenzeller haben jeder seinen Degen oder sein Schwert, ich will dafür sorgen. — Mir fiel der Hauptmann ein, der Freund des Obersten; zu dem ging ich, und machte ihn mit mir und dem Nothwendigen

in Kürze bekannt. Natürlich war dem wackern Mann, da ich ihm nicht alles sagen durfte, das Vorhaben nicht ganz recht; er kehrte mit mir in das Wirthshaus zurück, und wollte Frieden stiften. Allein das ging nicht, der Engländer fand sich zu sehr beleidigt, und wollte ein Abenteuer haben, und ich suchte die Beleidigung nicht zu mildern, denn es war bey mir beschlossen, daß er sich mit dir nicht schlagen sollte: entweder, dachte ich, nehme ich ihm die Lust dazu, oder er verwundet mich, und muß dann die Gegend meiden; so hat Clotilde Ruhe.

Es war nicht Großmuth; Ihr thätet mir zu viel Ehre an, wenn ihr eine Tugend daraus machtet; ich bin auch kein Haudegen, wie du weißt, wenn schon euer Professor mich für so etwas halten mag. Es war nicht Gesinnung, sondern Stimmung; Leben und Tod war mir gleichgültig.

Des folgenden Tages.

Gestern bin ich so umständlich gewesen, wie ein Grandison, und schäme mich jetzt beynahe, da ich die Erzahlung überlese. Lege es nicht übel aus, Lieber, es war ein trüber Tag, und ich bin so allein; meine Wunde . . . . Doch davon weißt du ja noch nichts, höre nur geduldig weiter, ich will es heute kürzer machen.

Als der Hauptmann sah, daß keine Versöhnung zu bewirken wäre, bestand er darauf, wir sollten über Rhein gehen, unser Vorhaben auszuführen, denn hier im Lande konnte es ohne großes Aufsehen und nachtheilige Folgen nicht geschehen. Die Abrede wurde demnach auf Feldkirch genommen, wohin uns den folgenden Morgen der Hauptmann, vorgeblich um der Nähe willen, im Grund aber um Euch ferne zu bleiben, durch abgelegene Wege führte, so daß wir oft kaum mit den Pferden durchkommen konnten.

Sobald wir über den Rhein waren, sprengte

der Engländer, der seine eignen Pferde hatte, mit dem Bedienten voraus, unsre Appenzeller Rosse gingen ihm zu langsam. Das war mir lieb, denn so mit seinem Feinde zu reisen, ist eine eigne Sache; der Zorn geht, je weiter man kömmt, aus einander wie Rauch in den Lüften, man hat zuletzt Mühe, die Gluth der Feindschaft nur noch glimmend zu erhalten. Geister des Friedens schienen uns leise zu umschweben, ich mußte ihnen mit Gewalt die Brust verschließen.

Er hatte sich indessen in Feldkirch mit tüchtigen Säbeln versehen, und wollte nun sogleich ans Werk gehen; allein der Hauptmann litte das nicht; wenn kein Friede zu erhalten sey, sagte er, so müsse wenigstens das Gefecht in Ordnung geführt werden; er sorgte ihm für einen Sekundanten, der ein kaiserlicher Offizier von seiner Bekanntschaft war.

Nach Tische fuhren wir hinaus, und stellten uns in ein Gebüsch am Rheine. Mein Gegner hieb nicht übel um sich; und da ich nur darauf

bedacht war, ihm Eins in den Arm beyzubringen, damit er eine Zeitlang das Fechten verlernte, so traf er mich unterdessen in den Schenkel. Das machte mich meine Schonung vergessen, und ehe noch die Sekundanten ein Wort sagen konnten, hieb ich ihn über Gesicht und Brust, daß er stürzte.

Ein Wundarzt, der in die Nähe bestellt worden war, eilte ihm zu Hülfe; der Hauptmann blieb bey ihm. Mich führte der Offizier nach Feldkirch zurück, wo ich eilends verbunden, und mit einer Postschaise in langsamem Zuge nach Hohenembs, und Tages darauf nach Lindau gebracht wurde. Hier ließ ich meine Wunde erst gehörig behandeln, und mich dann zu Wasser hieher bringen.

Was aus dem Engländer geworden, weiß ich nicht; todt kann er nicht seyn, aber seinen Theil hat er für geraume Zeit. Ich will hier die Nachricht von seinem Befinden abwarten, die mir der Hauptmann zu geben versprochen. Er dauert

mich, ich wollte, es wäre anders, wie aber, weiß ich selbst nicht; die That reut mich nicht, aber sie thut mir leid. — Mußte ich jedoch nicht so handeln? Die ungeregelte Willkühr dieser Tollköpfe ist schon an sich unerträglich; sie achten außerhalb ihres Landes sich alles erlaubt, weil sie alles gering schätzen, wie er denn selbst bey der Herausforderung, der Geschichte in Roschach gedenkend, mir den Vorwurf machte, die Schweizer wissen nur den Prügel, aber nicht die edlern Waffen zu führen. War es nicht erforderlich, ihn eines bessern zu belehren, und noch dringender, ihn an größerm Unheil zu hindern, wovon er nicht abstehen wollte? Ja, meine Pflicht war es, zu verhüthen, daß er nicht Verwirrung in eine glückliche Familie, und Jammer über ein herrliches Mädchen brächte, für welches mein Blut vergossen zu haben, mich jetzt beruhigt.

Mir ist aber, ich höre euern philosophischen Professor sagen, niemand sey befugt, ohne Beruf sich anders als mit Worten und Werken des Frie-

dens in fremde Händel einzulassen, selbst nicht unter dem Vorwande Unglück zu verhüthen; eine solche blutige Einmischung sey ein Eingriff in die Rechte des Schicksals, das den in sein Spiel verworrenen Personen schon eigene Mittel zur Aushülfe zu bereiten wisse, so weit es nöthig sey. Ich könnte antworten: daß ich mich sehr berufen gefühlt habe; oder fragen: welches die Grenzen des Berufs seyen? Aber meine Antwort würde ihm nicht genügen, und die seinige würde ihm schwer fallen; und so mag er lieber recht haben, denn am Ende bin ich auch seiner Meinung, und büsse jetzt ja für meine Einmischung durch einen Hieb im Schenkel. Ich hätte mir aber noch mehr gefallen lassen, um meinen Zweck zu erreichen.

Die Wunde ist jedoch ohne Folgen, nur wird sie mich noch einige Tage hier festhalten. Komm indessen nicht mich zu besuchen, oder gar mir zu danken; oder was noch schlimmer wäre, mich zu bedauern! Ich vermag dich in deinem Glücke nicht zu sehen, und zu danken hast du mir nichts:

was ich that, habe ich für das Fräulein gethan, ohne sie hättest du dich meinetwegen deiner Haut selbst wehren, und mit allen Narren Großbritaniens herumsetzen mögen.

Was ich nun anfangen werde, darum seyd unbekümmert. Ich gehe wieder zum Regimente, von dem ich mich Clotilden zugefallen loszumachen suchte, und bleibe nun ausschließlich in der kriegerischen Laufbahn. Ich habe doch kein Glück bey den Weibern, höchstens vorübergehendes; ich erscheine ihnen launisch, weil ich meinen eignen Gang gehe, den ich nicht lassen kann; sie fürchten das, vielleicht mit recht, denn es entspricht nicht der scheinbaren Unterwürfigkeit, die sie von ihren Anbethern verlangen, weil sie meinen, das sey die Liebe. — So viel ist gewiß, daß ich, nachdem mir mein andächtiger Versuch auf Clotilde, und damit auf das Glück des häuslichen Lebens, mißlungen, nunmehr weiß, wenn auch noch nicht was ich zu thun habe, doch wenigstens was ich lassen soll.

Und somit lebe wohl, glücklicher Gustav; nenne mich deinen und Clotildens Freund, denn ich habe eine Fluth gehemmt, die in die Gefilde eurer Seligkeit einzubrechen drohte. Ihr wirst du alles sagen; meine Cousine besänftige, sie wird übel auf mich zu sprechen seyn, und vielleicht, nach Art mehrerer ihres Geschlechts, etwas von ihrem Unmuth auf dich fallen lassen, wenn sie erfahrt, welchen Antheil du an der Geschichte hast. Den guten Obersten grüsse, und siehe zu, wie du dich mit ihm zurecht findest; das Fräulein und Suschen vermögen viel über ihn, wenn er es schon nicht glaubt. — Edle Menschen! unvergeßliches Grünenstein!

* * *

Gustavs Verlegenheit war jetzt nicht gering; man wußte, daß ein Brief von Simmenthal gekommen, und die Freunde alle glaubten sich zu der Erwartung berechtigt, dessen Inhalt zu erfahren; wie hätte er aber entsprechen können? Er erzählte von den Händeln was ihm gut dünkte,

aber eben weil er aus einem Theil des Briefs ein Geheimniß machte, stellte man ihm nur halben Glauben zu; und da man nicht den ganzen Verlauf kannte, so wurde gerade das Unrathsame beschlossen. Der Oberste drang darauf, daß er nach Feldkirch gehen sollte, um, wo immer möglich, den Verwundeten zu beßrer Pflege nach Grünenstein zu bringen; die Andern fanden das menschlich gedacht. Nur Clotilde, allein von allem unterrichtet, war um die Hinreise Gustavs bange, und suchte ihr Hindernisse in den Weg zu legen, wußte aber nicht wie — als zur rechten Stunde der Hauptmann von Appenzell in Grünenstein anlangte.

Dieser berichtete, daß der Engländer auf sein Verlangen nicht nach Feldkirch, sondern in das benachbarte Dorf Sennwald gebracht worden sey, wo nun der deutsche Arzt, den er durch ein glückliches Ungefähr in Feldkirch angetroffen, aus Gefälligkeit dessen Pflege übernommen habe. Der Arzt versichere, daß die Wunde zwar groß,

aber nicht tief und somit auch nicht gefährlich sey; nur bedürfe der Verwundete Ruhe, und müsse durch keinen Besuch, am wenigsten von der Bekanntschaft von Roschach her, gestört und aufgereizt werden.

Der Oberste fluchte über die Händelsucht Simmenthals, die ihm einen neuen Strich durch seine Rechnung auf einen ungestörten Lebensgenuß gemacht; und die Schweizerin war auch nicht wohl auf ihren Vetter zu sprechen; er hatte ihr, wie sie meinte, einen so schönen Plan auf sein eignes Glück vereitelt. Der Mensch denkt, Gott lenkt, sagte der alte Professor, und rauchte unter der Linde seine Pfeife, wenn es ihm im Hause zu laut wurde. Vorzüglich wirkte der frohe Gleichmuth des Hauptmanns, und sein genügsamer Sinn, musterhafter als alle Vernunftgründe zur Ertragung dessen, was nicht mehr abgewandt werden konnte.

Der Hauptmann wollte jetzt nach Konstanz zu Simmenthal gehen, blieb aber einige Tage bey

den Freunden, denn die Gesellschaft behagte ihm; und was auffallend war, der schlichte Mann f nd Geschmack an der feinsinnigen Chanoinesse, und sie, die sich auf alles verstand, sprach lobpreisend von seiner altschweizerischen Mannhaftigkeit, die mit einer so seltenen Unschuld des Lebens verbunden wäre. Ein Mann, sagte sie einmahl als von ihm die Rede war: ein Mann, der ist wie er seyn soll, muß die Eigenschaft des Löwen und der Jungfrau in sich vereinigen. Ein Ausspruch, der die Gesellschaft lebhaft anregte; den Frauen gefiel er, aber der Oberste, der eben nicht viel von Jungfräulichkeit in sich fühlte, zuckte die Achseln, und der Professor, solchen weiblichen Aussprüchen über Männer abhold, äußerte trocken: aus Löwe und Jungfrau haben die Alten den Sphinx gebildet; welche widerartige Bemerkung hingegen der Chanoinesse mißfiel, um so viel mehr, da Suschen, die alles was löblich war und wohl lautete, auf ihren Bräutigam anwandte, und, wie es oft geht, ein

fremdes Wort mit dem andern verwechselte, denselben umarmend ihren Phönix nannte, worüber der Oberste unmässig lachte, und so den Ernst der Rednerin noch mehr entweihte.

Uebrigens gab dieß annähernde Verhältniß zwischen dem Hauptmann und der gelehrten Dame den beyden Alten viel zu schaffen. Gott weiß, sagte nachher der Eine, wie eine solche Annäherung zwey so verschiedener Personen statt haben kann? Ist doch der Hauptmann allem fremd, was nicht aus seiner eigensten Natur hervorgeht, und unsre Freundin hat so viel von Außen angenommen! — Jeder Mensch hat etwas zu suchen, das ihm abgeht, war die Antwort: findet oder fühlt er das an einem Andern, so wird er dadurch angezogen, und getrieben es sich anzugleichen, und so entstehen oft die unbegreiflichsten Hinneigungen zweyer Ende. — Es kann eine Wahlverwandschaft seyn, bemerkte Gustav; die beyden alten Herren kannten aber das neue Wort nicht, und da sie jetzt nicht in der Stimmung

waren, sich von dem Jünglinge belehren zu lassen, so schwiegen sie, und der Gegenstand blieb unerörtert.

Die Gesellschaft begleitete den Hauptmann bis Rheineck, wo gerade Jahrmarkt war, und ein großer Zusammenfluß von allerley Volk aus dem Rheinthal, Thurgau, Appenzell und Schwaben. Das gefiel dem Obersten sehr; er war bald am Fenster, bald auf der Strasse, setzte sich im Wirthshause bald zu dem, bald zu diesem, und that sich was darauf zu gut, die verschiedenen Landesleute aus ihrem Benehmen unterscheiden zu können. Den Geist des Volks, behauptete er, müsse man da kennen lernen, wo es Meister sey, bey Gelagen, Feuersbrünsten, Kirchweihen, Jahrmärkten und dergleichen, nicht in der Kirche, nicht vor der Obrigkeit, überhaupt da nicht, wo man sich anders stellt als man denkt. Nicht einmahl an Landsgemeinden, that der Professor hinzu: denn da ist jeder nur der Vertreter einer Meinung, die er oft selbst nicht versteht; eher

noch am Abend eines solchen festlichen Tages, wo nächst dem Gefühle der Freyheit auch der Wein die Herzen aufschließt.

Ein Theil der Freunde, die an der Menschenforschung des Obersten weniger Antheil nahmen, war vor das Städtchen hinausgegangen, um sich in der schönen Gegend umzusehen. Da geschah es, als sie in einer engen Gasse waren, die zu einer weitaussehenden Anhöhe führte, daß plötzlich ein ängstliches Geschrey erscholl, man solle sich retten, fliehen ums Himmels willen! Alles lief; wer noch Zeit hatte, sprang über die Zäune, ohne recht zu wissen, was es gälte. Ein gewaltiger Stier kam brummend daher gerannt; Clotilde und die Schweizerin, die mit Gustav schon zu weit vorgerückt waren, konnten nicht mehr entrinnen, nichts blieb diesem übrig, als sich vor die Frauen hin und dem Thier entgegen zu stellen; was konnte er aber mit seinem Stöckchen ausrichten! Er wurde niedergeworfen; doch der Stier rannte weiter, und die Freundinnen, die

sich in die Hecken gedrückt hatten, waren der Gefahr entnommen. Der Beschützer aber lag am Boden; zwar hatte er sich durch eine behende Wendung einer gefährlichen Verwundung, doch nicht einem gewaltsamen Sturze entziehen können. Indeß erhohlte er sich bald wieder, und fühlte keinen Schmerz, als er die Geliebte gerettet sah, und achtete wenig auf das Blut, das ihm über's Gesicht rann, denn die zarten Hände seiner Begleiterinnen wuschen ihn; und das Tuch, welches ihm Clotilde über die Stirne band, ging ihm für den edelsten Balsam.

Darüber war viel Volk zusammengelaufen, und das diensifertige Gerücht hatte bald den Obersten aufgefunden, um ihn mit der Nachricht zu erschrecken, daß ein Stier, der auf dem Markte gekauft nach dem Appenzellerland abgeführt werden sollte, sich losgemacht, und im Zurücklaufen unter die Spazierenden Unglück gebracht habe, so daß der junge Herr für todt aufgehoben worden sey. — Ehe sich aber noch der arme Hiob,

wie der Oberste sich jetzt in der ersten Betroffenheit nannte, in weitere Klagen ergießen konnte, traten schon die Verunglückten, die sich beeilt hatten, dem Gerüchte zuvorzukommen, freudig ins Zimmer: Es ist weiter nichts als ein Loch im Kopf, rief der Verwundete. — Und aller Schrecken verwandelte sich in Freude und Frohlocken; der arme Hiob fühlte sich wieder reich, und hatte seine Lust an dem wackern Gustav, der sich so für die Freundinnen hingegeben. Er mußte sich bey Tische zwischen sie hinsetzen, und sie sollten ihn als ihren Retter bedienen, denn eine leichte Verstauchung, die er erst jetzt empfand, machte ihm den Gebrauch des Armes schwer; sie ließen es auch an treuer Bedienung nicht ermangeln, und der drohende Vorfall, der so schonend vorübergegangen, gab allen Herzen Heiterkeit, mehr als wenn ein unbedingtes Glück ihnen zu Theil geworden wäre. Man bedauerte nur die Abwesenheit der Chanoinesse, die auch ihren gehaltreichen Beytrag zu diesem Freudenmahle hätte liefern können.

Alles was einen Jahrmarkt verherrlichen hilft, mußte nach dem Willen des Obersten vorgelassen werden, Musikanten, mechanische Kunststücke, und Juden die taschenspielten; wenn Blinde und Lahme gekommen wären, er hätte sie in diesem frohen Uebergange vom Schrecken zur Freude bewirthet. Zuletzt ließ sich noch gar ein Zigeunerweib um Zutritt melden, die den hohen Herrschaften wahrsagen wollte. Dieß fand denn doch Bedenken; indeß war man nun einmahl in guter Stimmung, und auf die Aeußerung des Hauptmanns, daß er schon merkwürdige Dinge von diesem Weibe gehört habe, hieß man sie kommen. Da trat ein gebücktes Mütterchen herein, in ein altes seidenes Kleid gehüllt, an dem die Lappen herunterhingen; aus ihrem verschrumpften gelben Gesichte starrte eine rothe Nase; die Augen mit einer grünen Brille bedeckt, die an den Seiten mit schwarzem Tuche verklebt war; und unter einer weiten Haube, deren lumpige Spitzen über die Stirne fielen, sträubten sich Büschel grauer

Haare hervor. Bettelhaft erschien sie, doch nicht unreinlich; man sah, daß sie das Beßre ihrer Garderobe auf dem Leibe trug; selbst weiße Handschuhe hatte sie angezogen, aber die Risse deckten ihre lederfarbe Haut nur kärglich.

Mit hohlem Tone wandte sie sich zuerst an den Professor, und frug in gebrochenem Deutsch, ob er sich lieber das Vergangene oder das Künftige wolle sagen lassen? Keines von beyden, war die trockene Antwort. Sie verneigte sich komisch. — Gefälliger war der Oberste, der ihr lachend die Hand hinhielt, und verlangte, daß sie ihm erst aus der Vergangenheit erzähle, um zu sehen, ob sie die Zukunft wisse; allein es fiel ihm doch auf, als sie ihm so manches aus seinem Leben anzudeuten wußte. Als sie aber seine schwache Seite berührte, und von seiner Gesundheit sprach, gerieth er in sichtbare Verlegenheit; noch mehr als sie hohe Berge zu erblicken vorgab, wo er hinüber müsse — da wollte er nichts weiter hören, und hieß sie das Maul halten.

indem er nur die Vergangenheit und nicht die Zukunft zu wissen verlangt habe.

Sind Bräute hier . . . eins . . . zwey . ., tönte sie jetzt langsam, wie mit einer Geisterstimme; und that erst, als wenn sie sich Clotilden nahern wollte, wandte sich aber stracks zu Suschen. Allein Suschen ward bange vor dem Spuck, wahrscheinlich weil sie fand, eine Braut müsse sich die Zukunft nicht trüben lassen, und in der Vergangenheit gebe es doch auch mancherley, das nicht jedem zu wissen nöthig sey; zudem hielt es ihr Bräutigam für die Verlobte eines Predigers unanständig, sich wahrsagen zu lassen, und verbath sich's ernstlich.

Nun denn Alte, rief Gustav um der etwas ernst gewordenen Stimmung wieder Munterkeit zu geben: so magst du mir sagen, was sonst niemand wissen will! Er wies ihr seine Hand.

Gutes ist dir in die Hand geschrieben, mein Kind, des Bösen wenig, sprach sie. — Deß lachte

Gustav: das ist zu allgemein, Weib, das kann jeder sagen!

Glaubst du, ich wisse nichts? fuhr sie ihn kreischend an — dann wieder gelassen: Unglück ist an dir vorübergegangen, Einer hat's abgewandt . . . Nicht ist mir das Geheimniß deiner Gedanken verborgen, aber muß schweigen . . . Hier noch eine Widersache . . Au weh! . . halte fest, kommt Lust und Freude . . . es geht ein guter Stern auf, ja ich seh' ihn, er ist nahe. — Damit ergriff sie die Hand des Fräuleins, betrachtete sie eine Weile schweigend, küßte sie dann mit Anstand, und legte sie in die Hand Gustavs. Letzteres ging aber sehr schnell und nur wenigen bemerkt zu; eben so schnell zog die hocherröthende Clotilde ihre Hand zurück; und Gustav lachte jetzt nicht mehr.

Gleich darauf trat die Alte in die Mitte des Zimmers, bückte sich mit kreuzweis auf die Brust gelegten Armen zum Abschied, und wartete auf

ihren Sohn. Es herrschte ein unwillkührliches Schweigen.

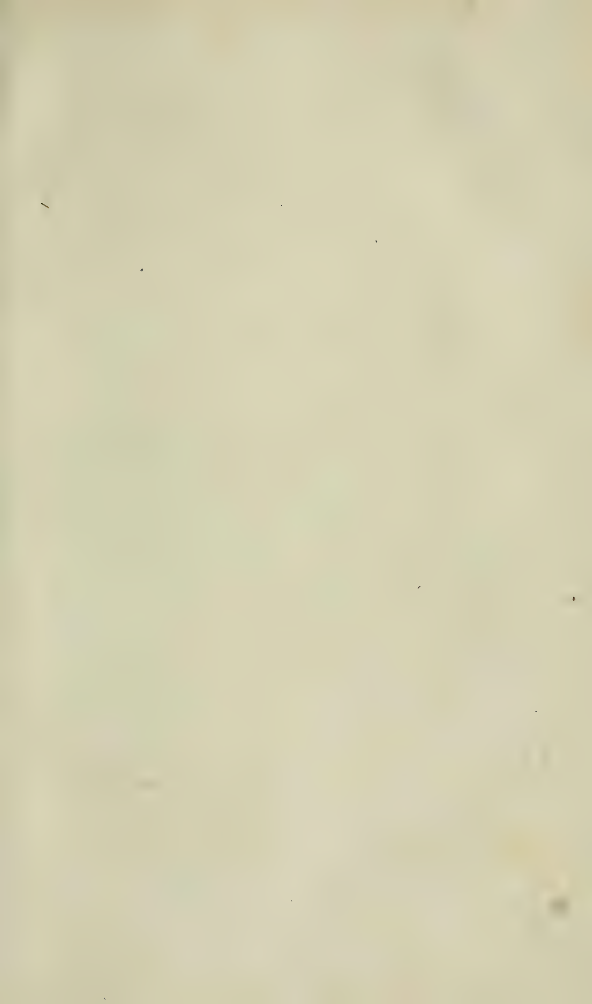
Der Oberste warf ihr einen Thaler hin: Geh, Hexe! rief er, du kannst mehr als Brot essen. — Im Grunde war ihm die Erscheinung nichts Neues, er hatte schon mehr dergleichen gesehen; und da er sich wieder von der unangenehmen Berührung seiner Persönlichkeit erhohlt hatte, scherzte er darüber, und erzählte ähnliches aus seiner Erfahrung, und der Professor aus Büchern, so daß sie jetzt insgesammt halb wundergläubig vom Tisch aufstanden, vieles, wie es der gute Ton mit sich bringt, verlachend, was sie heimlich glaubten.

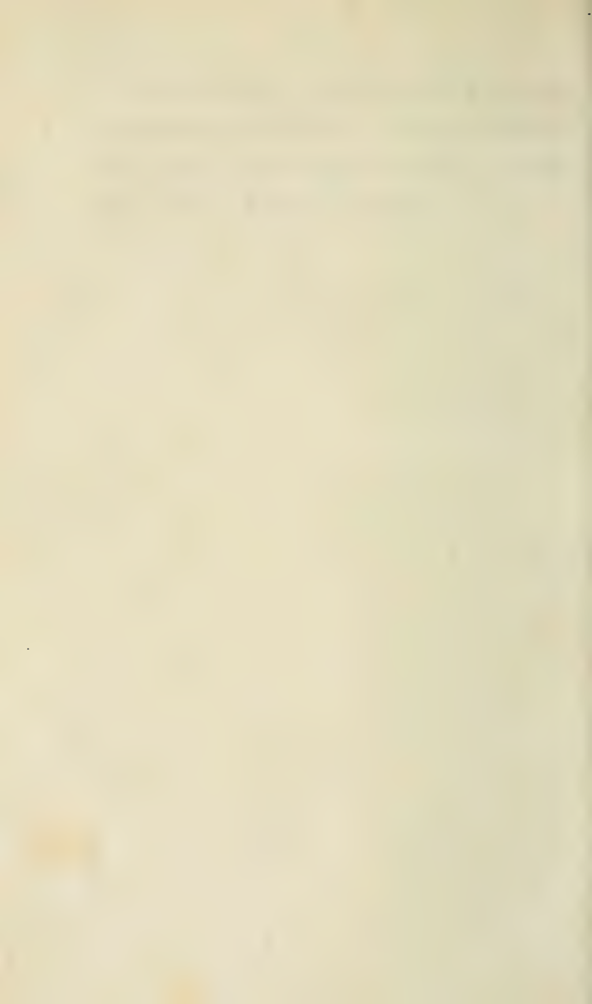
Der Hauptmann, der weniger als man erwarten dürfen, zu diesem Auftritte gesagt hatte, drang nunmehr auf den Abschied, und verließ die Freunde mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen; es wurden ihm viele gute Wünsche für Simmenthal mitgegeben. Auch die Gesellschaft begann die Rückkehr, von den heutigen

Ereignissen geistig ermuntert, wie wohl man ganz andre Erwartungen mitgebracht hatte, so daß der Professor auch hier sein altes Sprichwort gelten machen konnte.

Die beyden Alten fuhren allein; der Prediger aber setzte sich auf das Pferd Gustavs, und überließ diesem, der wegen des Kopfverbandes nicht reiten konnte, den Platz im Wagen bey den Frauen. Groß war nun auch bey ihnen die Sorge um ihren Beschützer, der sich zwar über nichts beklagte, aber doch die Schmerzen, die ihm das Stossen der Fahrt verursachte, nicht ganz bergen konnte. Ein schöner junger Mann mit einer Wunde ist ohnehin ein Gegenstand der Rührung für das zarte Geschlecht, und wenn es nun gar im Dienste desselben geschehen, daß er sein Blut vergossen, wie sollten nicht die Dankbaren um die zärtlichste Pflege besorgt seyn? Dieß machten sich auch die drey Schönen so sehr zur Angelegenheit, daß Tobias dem Obersten, der ihn unterweges nach dem

Befinden Gustavs zu fragen geschickt hatte, die Versicherung zurückbrachte, es wäre unnöthig, sich weiter um den jungen Herrn zu erkundigen, denn die Engel dieneten ihm.







Die
Molkenkur.

Herausgegeben

von

Ulrich Hegner.

Dritter Theil.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie 1819.

Suschens Hochzeit.

Herausgegeben

von

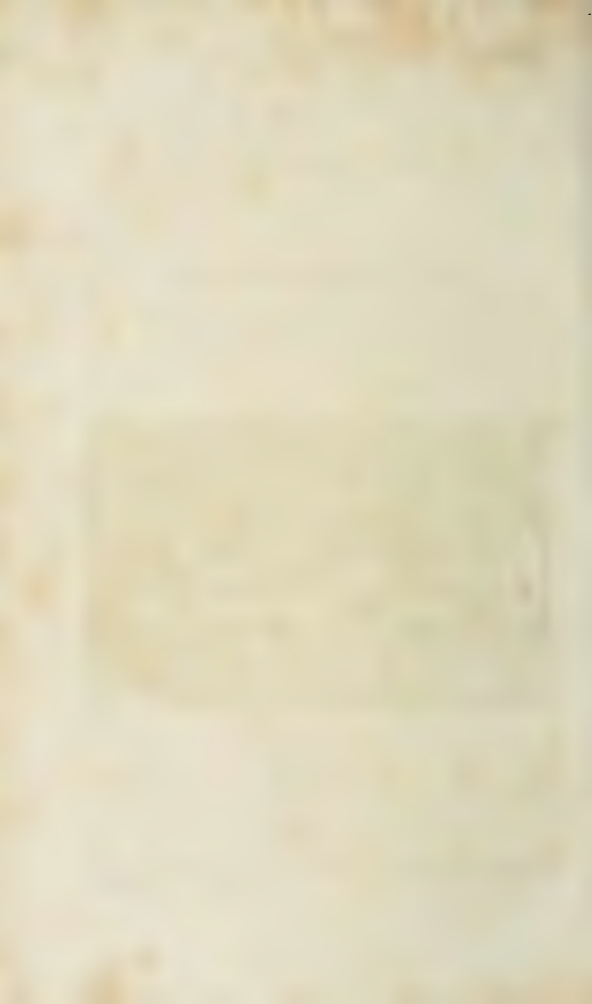
Ulrich Hegner.



Zweyter Theil.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie 1819.



Bald mehrten sich Besuche und Bekanntschaften auf Grünenstein, und diese theilten sich wieder in nähern Umgang mit Einzelnen, so daß es an mancherley Gesellschaft nie fehlte, und das fröhliche Leben nach des Obersten Wunsche wirklich zu beginnen schien. Selbst die steife Tante des Predigers fand in den nahe liegenden Städtchen Freundinnen nach ihrem Geschmack, und that sich darauf zu gut, dieselben im Schlosse einzuführen, wo Suschen wie eine Anverwandte des Obersten behandelt wurde, und die Frau Amtsräthin sich in Folge dieser Verwandschaft zur Familie zählte. Auch war ihr in der Familie niemand entgegen, selbst der Oberste begegnete ihr schonend, nur fast zu ungezwungen, wie sie sagte. Daß sie ihn gnädigen Herrn nannte, ließ er sich

zwar durch Suschen verbitten, denn er meinte, in der Schweiz sey diese Benennung unschicklich; allein es half nichts: sie thue es sich selbst zu Ehren, war die Antwort.

Besser war er mit der jungen Base zufrieden, die sie mitgebracht, welche voll Leben und Feuer war, und nicht so viel Umstände mit ihm machte. Sie war nichts von allem dem, was die Tante von ihr erwarten lassen; in ihrer Vaterstadt unter guter Gespielschaft aufgewachsen, verband sie mit einem aufgeweckten Kopf allerhand Kunstgeschicklichkeiten; sie zeichnete, sang zur Guitarre, und war in Manchem bewandert, was sonst über den Erreich munterer Mädchen geht. Das alles wußte sie mit einer unverstellten Natürlichkeit zu verbinden, so daß auch die Freundinnen sie ehrten und gerne um sich hatten; sie mahlte ihre Blumen, und sang ihre Verse, und ihre Anmassungslosigkeit stand den Anmassungslosen nicht im Wege. Das worauf die Tante stolz gethan, war eine kleine Bergreise, die sie

beschrieben, die von einem Bekannten nachher überarbeitet und irgendwo dem Druck übergeben worden; sie hatte es aber bey diesem Versuche bewenden lassen. Der Oberste fand Gefallen an ihrem Vorlesen, und suchte ihr die richtige Aussprache des Deutschen beyzubringen, bemerkte aber, daß solche auch den geläufigsten Schweizermädchenzungen etwas schwer falle. — Sie bringen es selten weiter, als bis zum Schwabendeutsch, meinte der Professor.

Als nun die jüngern Bewohner Grünensteins eines Morgens mit einem kleinen Verein aus der Nachbarschaft eine nahe Anhöhe bestiegen hatten, um die aufgehende Sonne zu sehen, wobey denselben einige Abenteuer aufgestoßen, die ihnen zwar den Zweck der Reise verschoben, jedoch so viel Befriedigung gewährt hatten, daß sie mit begeistertem Wohlgefallen immerfort davon sprachen, äußerte der Oberste den Wunsch, eine schriftliche Erzählung aller dieser seltsamen Ereignisse zu haben, wär' es auch nur um des

Zusammenhangs willen, zu welchem er bey so vielerley Besprechungen kaum gelangen könne. Da ihm aber niemand willfahren wollte, rief er in scherzhaftem Unwillen, er getraue sich nach dem, was er gehört, diese Beschreibung selbst zu machen, ja was die Erzähler selbst nicht zu leisten im Stande wären, die Geschichten folgerichtig zu verbinden, und dem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Des folgenden Tages las er ihnen beym Frühstücke, neckisch und erfreulich, vor wie folget:

Reise nach dem Aufgange.

Beschrieben von einem, der nicht dabey war.

Auf einem Landsitz im Rheinthale hatten sich an einem fröhlichen Abend eine Gesellschaft junger Leute verabredet, bey dem ersten schönen Morgen den Flug, wie sie es nannten, auf eine benachbarte Höhe zu nehmen, um das Erwachen und Aufstehen der Sonne zu sehen. Große Vor-

bereitungen wurden dazu gemacht, und alle Sonnengedichte, deren man habhaft werden konnte, gelesen, und alle Dämmerungslieder gesungen, ja sogar eigne versucht, um sich der Weihe empfänglich zu stimmen.

Ihr habt mich auch angesteckt, Kinder, rief einer der beyden alten Männer, die ebenfalls zu den Bewohnern des Landgutes gezählt wurden, und an Leid und Freude Theil nahmen, wenigstens oft kritisch besprachen, was sie nicht mit der Jugend fühlen konnten: Hört, da hab' ich ein Lied der Wallfahrt für Euch gemacht! Er las:

Haben wir so lang geharret,
Hat das Wetter uns genarret,
Nun die Wolken sich zertheilen,
Laßt uns eilen;

Daß wir noch bey Nacht und Nebel,
Mit dem Fernglas und dem Ebel,
Dort des Hügels Höh' erreichen
Bey den Eichen.

Matt der Morgenstern noch blinket,
Scheidend uns zu eilen winket;
Seht, schon will der Aufgang glühen,
Laßt uns ziehen!

Sind wir oben, flammt die Sonne
Ueber Berge; o der Wonne,
Wenn vereint wir niedersinken . . . .
Kaffe trinken!

Aber der Scherz des Alten war nicht nach dem Geschmacke der Jungen; sie sangen anders. Emporschwingen wollten sie sich im Geist auf den Flügeln der Morgenröthe, entgegenheben die Arme dem herrlichen Lichte, schauen wie es seine feurigen Strahlen erst in die unendlichen Lüfte sendet, und dann sich ausbreitet über Land und Meer. Zwar war das Meer von dem Rebhügel aus nicht zu sehen, aber doch der Rhein, der am Ende auch in's Meer läuft; es war Sprache des dichterischen Gefühls.

Ungeachtet der Alte mit seinen Versen kein Glück gemacht hatte, legte er sich ruhig zu

Bette; jene aber meinten in entzückender Erwartung nicht schlafen zu können, es geschah aber doch, ja das Aufstehen frühmorgens noch bey dunkler Nacht wollte einigen so schwer fallen, daß sie die schnellgetroffene Abrede jenes Abends fast bereuten. Doch ergriff sie jetzt alle, da sie beysammen waren, eine morgenliche Munterkeit, und die Lust zum Werke.

Volant, ein dänisches Windspiel, das zum Schlosse gehörte, sollte nicht mit, so sehr er auch in freudigen Sprüngen seine Erwartung zeigte; denn es hieß: so ein Geschöpf könnte mit seinem animalischen Betragen Zerstreuung verursachen, und den reinen Eindruck der herrlichen Erscheinung stören. Aber er wedelte so freundlich, und sprang so zuversichtlich herum, daß der weichen Pilgrimme einige für ihn sprachen: Wer weiß, hieß es, ob das arme Vieh nicht auch eine dunkle Verempfindung dieser großen Morgenfeyer hat, sie geht doch über die ganze Natur; ja es wäre möglich, daß die Pracht des Schauspiels selbst

auf ein so untergeordnetes Wesen irgend eine wohlthätige Einwirkung hätte.

Demnach lief Volant in großen Sätzen muthig und bellend voraus, und verfolgte die Katzen, die in den Wiesen auf Mäuse lauerten; er erregte aber damit einen gerechten Unwillen, denn die guten Thiere suchten vielleicht Nahrung für ihre Jungen, die ohne sie elendem Tode Preis gegeben wären! Doch kam ihm die Betrachtung zu statten, daß dadurch auch manchem Mäuschen sein kleines Leben gefristet werde. Indeß das wäre noch hingegangen, allein kaum waren sie eine Strecke weiter gekommen, so sprang der Hund auf einen Bettler los, der in Lumpen gehüllt sich schon frühe aufgemacht hatte, um der Gesellschaft zu begegnen, weil seine Frau, gestern im Schlosse bettelnd, etwas von dem heutigen Vorhaben vernommen. Er schrie erbärmlich, und obgleich der Hund nur an den Fetzen seines Rockes gezerrt hatte, that er doch als ob er gebissen wäre, und hielt jammernd mit beyden Händen den Schenkel.

Man denke sich die feyerliche Stimmung dieser der schönsten Naturerscheinung entgegenpochenden Herzen, so wird man sich einen Begriff von der Bestürzung über das störende Ereigniß, und von der gutmüthigen Theilnahme an dem Leidenden machen können. Man wollte ihn in ein benachbartes Haus führen, um ihn zu verbinden; allein er nahm es nicht an, und sprach mit schmerzlicher Hingebung, man solle ihn nur in Ruhe lassen, er sey dergleichen Unfälle schon gewohnt, und werde sich wohl wieder erhohlen. Eine Collecte, die in der Eile für ihn gesammelt wurde, schlug er indessen nicht aus. Die gerührte Gesellschaft verließ ihn mit dem süssen Gefühl der Milde, und der Bettler freute sich lächelnd seiner List, denn bey Jahren war er nie so reich gewesen.

Von da gelangte man an ein Bächlein, das lispelnd über Kieseln floß, und hier und da kleine Gebreite bildete, heimliche von grünem Gebüsche umhangene Plätzchen, in denen sich durch die

Zweige noch der scheidende Mond spiegelte. Man nannte das Bächlein einen freundlichen Strom, und lauschte mit Wohlgefallen den zarten Tönen der Laubfrösche, die sich da ihres unschuldigen Daseyns freuten. Und als noch gar weiterhin der Bach über kleine Abhänge herunterrieselte, wurde sehr bedauert, daß man nicht Papier und Reißfeder mitgenommen, um auf dem Rückwege diese reizenden Partien zu zeichnen: Gab es doch große Meister, die aus Steinen ungeheure Felsen und aus Moos Wälder schufen, sprach ein Kenner; sollten wir nicht auch aus einer spannenhohen Rinne einen Wasserfall machen können? vereinigt sie doch alles, was der Beschaffenheit nach zu einem großen Stromsturze gehört, und hat dann noch das Liebliche der Kleinheit oben drein. — Man fand das sehr gegründet, ja ein Kunstliebhaber bemerkte, daß der Gegenstand nicht nur gezeichnet, sondern auch gestochen, Beyfall finden müßte, wär es auch nur um der Seltenheit willen, einen Wasserfall in Lebensgröße zu haben.

Man hatte sich etwas lange bey dem freundlichen Strome gesäumt, und kam nun zu einer einsamen Bauernhütte, an deren Vorderseite sich eine Weinrebe in mahlerischen Krümmungen bis unter das Dach emporwand. — Welch eine idyllische Wohnung! erschallte es schon aus einiger Entfernung, noch ehe man in der Dämmerung das Haus recht sehen konnte: Welch ein Aufenthalt für ein stilles Gemüth, hier so allein, am Vorgebürge des Hügels, so traulich eingeschlossen von Bäumen, auf grüner Matte, und in der Tiefe die Weite des Landes! Noch schläft alles; glückliche Landleute, wenn sie den Tag über die allernährende Erde anbauten, ruhen sie unter den Fittigen der Nacht von ihrer einfachen Arbeit in den wohlthätigen Armen des Schlafes, um morgen das schöne Werk wieder fröhlich zu beginnen! — Und nun erhob sich ein Lob des Landlebens, als wollten sie alle stehenden Fusses Bauern werden, als prickelten ihnen schon die Hände nach Karst und Hacke.

Als sie sich aber dem Hause näherten, flog plötzlich die Thüre auf, und ein junger Mann halbangezogen sprang hinaus, und lief an ihnen vorbey.

Wohin so eilig, Freund?

Geht hinein, helft! rief er; um Gottes willen helft! — Weg war er.

Sie hörten drinnen Töne des Leidens, Gebeth, Angstgeschrey. — Wer sollte aber hineingehen? es war stockdunkel in dem Hause. Die Frauenzimmer drängten sich erschrocken zusammen; die Herren gingen bedächtlich bis an die Schwelle. — Die wehklagende Stimme ließ nicht nach. — Endlich wagte es der Herzhafteste unter den Herzhaften, und stolperte hinein, dahin wo die Wehklage herkam.

Hast du die Hebamme, Heinrich? schrie ihm die Stimme entgegen; o Lieber, hilf mir, ich vergehe!

Aber der vermeinte Heinrich lief schnell wieder

hinaus: Eine Frau in Kindesnöthen! rief er: mein Gott, was ist zu machen?

Allervorderst mußte Licht gemacht werden, und schnell wurden mit Hülfe des Feuerzeuges, das man mitgenommen hatte, um die Sonne mit Kaffe zu begrüssen, ein paar Holzspäne angezündet. Aber noch zauderte man das Haus zu betreten; die Mädchen schauerten, und die Jünglinge verwünschten die Stunde, in der sie heute aufgestanden.

Heinrich, wo bleibst du? schrie es wieder jammernd.

Hülfe muß da geschafft werden, sagte mitleidig eine Dame, die Kinder zu Hause hatte; ich will thun was ich kann, wenn jemand bey mir bleiben will. — Ich bleibe, rief die menschenfreundliche Schweizerin: soll ich nicht die Sonne, so will ich doch einen Menschen kommen sehen; jene wird ohne mich wohl ihren Weg finden, diesem kann ich vielleicht helfen. Beyde gingen mit dem Lichte hinein.

Die übrige Gesellschaft machte sich eilig auf den Weg; denn schon war von dem himmelanstrebenden Thurme eines benachbarten Christentempels ein viermahl wiederhohlter Klang in feyerlichen Schwingungen durch die Lüfte gedrungen; das heißt: es hatte in dem Dorfe viere geschlagen; und schon breitete sich an dem unendlichen Gewölbe des Himmels ein stilles Licht wie ein in Silber und Purpur gewirktes Tuch aus; das heißt: es fing an zu tagen. Hohe Zeit war es, um auf die Spitze des Hügels zu kommen; man eilte deßwegen, ohne sich weiter ästhetisch bey der Natur zu verweilen; auch hatte das Ereigniß in dem idyllischen Hause sich so sehr der Einbildungskraft bemächtigt, daß man selbst in einem allerliebsten Wäldchen, wo der reiche Gesang der Vögel den Morgen begrüßte, nur von der Kindbetterin sprach, und kaum auf ein Eichhörnchen achtete, das in niedlichen Sprüngen, als geschähe es der Gesellschaft zu lieb, von Baum zu Baum hüpfte; welches sonst alles Gegenstände sind, an

denen sich jene der Naturanschauung geweihten Gemüther nicht satt sehen noch sprechen konnten.

Doch alle Eile war leider zu spät; anstatt daß die frommen Wandrer die Sonne hervortreten sahen in ihrer Pracht, lag diese schon oben auf dem Hügel, ehe sie ankamen, und schaute ihren Mühseligkeiten zu, wie sie keuchend hinanklimmten. — Welch ein Mißgeschick! hieß es: werden nicht unsre alten Herren zu Hause uns aufziehen, die immer recht haben wollen, und uns voraus sagten, daß wir zu spät kommen würden, wir möchten die Wallfahrt so frühe antreten als wir wollten! Aber war es unsre Schuld, daß uns der Bettler aufhielt? sagten die Einen. Es schwebte so viel Reiz um den freundlichen Strom, daß es schwer war, sich von ihm zu trennen, bemerkten die Andern; alle aber kamen darin überein, daß sie ohne die Frau in Kindesnöthen noch zu rechter Zeit angelangt seyn würden: Indeß haben wir auch ohne das Schöpfungsgemälde des Aufgangs hier noch genug zu

schauen, laßt uns genießen was vor uns liegt! — Und so machte man sich gefaßt, sich in die Empfindung hinein zu empfinden.

Allein es sollte nun einmahl nicht seyn, man konnte zu keiner rechten Andacht kommen. Die zarten Pilgerinnen waren durch das schnelle Steigen sehr erhitzt, und jetzt trat mit der aufsteigenden Sonne eine kalte Morgenluft ein, die alle warmen Gefühle zurückdrängte, und die Leidenden zwang, ihre bloßen Arme, statt sie jauchzend der Sonne entgegen zu strecken, fröstelnd unter die Schürze, oder wo sonst Platz war, zu verbergen. So konnte sich keine Begeisterung einstellen, und das Häuflein stand verdrossen da, wie Krieger nach verlorner Schlacht. Ein Feuerchen anzuzünden Angesichts der strahlenden Sonne schien ihnen auch zu kleinlich.

Zum Glücke war ein halb verfallenes Rebhäuschen in der Nähe, auf welches schon mehrere von ihnen lüsterne Blicke geworfen; und kaum hatte einer den Vorschlag gewagt, sich dorthin

zu begeben, war schnell die ganze Gesellschaft bereitwillig. Man stieg hinein, machte Ordnung, und traf Anstalt den Kaffe zu kochen; einige trugen Holz und Wasser herbey; andre reinigten den Kamin und machten Feuer; diese packten Schinken und Wein aus, kurz alles gerieth in Thätigkeit, und mit derselben stellte sich auch die frohe Laune wieder ein; die geistige Spannung ließ nach; man vergaß die Sonne und alle prächtigen Worte, die sie hätten begrüßen sollen; man war von dem Prunkgeschoße hinabgestiegen in die behagliche Wohnstube des gemeinen Lebens, und that nur zuweilen einen Blick hinaus in die freye sonnenhelle Welt, einen Blick verzichtleistender Zufriedenheit, in dem mehr wahre Empfindung lag, als in allen Hochflügen gereizter Einbildung.

Die Wirkung hievon zeigte sich bald, denn kaum hatte man sich zum Frühstücke so gut als möglich niedergelassen, hob eine edle Stimme an: Aber wie geht es wohl unsrer armen Wöch-

nerin? wie wär's, wenn wir einen Theil unsers Ueberflusses ihr zukommen ließen? — Gesagt, gethan; mit einmüthigem Jubel wurde Brot, Wein, Braten, Kaffe, alles schnell eingepackt, und der Bediente mußte sich sogleich damit auf den Weg machen. Mit dem geringen Ueberreste that man sich gütlicher, als wenn man den Hunger der Hochgefühle noch im Leibe gehabt hätte; man sang und scherzte und übte sich mitunter auch in der französischen Tugend, welche der Weltweise des Nordens die Kunst heißt, mit Kleinigkeiten gefällig zu werden, ohne Unbequemlichkeit zu verursachen.

Sobald der Bediente mit Dank und guter Nachricht von der Wöchnerin zurückgekommen war, wurde der Rückweg angetreten. In der idyllischen Hütte war unterdessen ein junger Daphnis zur Welt gekommen; die Frauenzimmer besuchten die Mutter, eine hübsche Frau, deren erste Niederkunft es war; sie fanden dieselbe voll stillen Dankes mit einer Thräne im Auge,

und ihr hochbeglückter Mann wußte vor Vaterfreuden und überwältigenden Gefühlen des Herzens sich nicht zu fassen; noch immer sah er die zwey zurückgebliebenen Frauen für eine Erscheinung von Engeln an, so wie sie ihm in dem Augenblick vorgekommen waren, als er endlich mit der alten Wehmutter, die er wegen ihrer Langsamkeit auf seinen Rücken geladen, in die Stube trat, und diese Fremden, die er ganz vergessen hatte, ihm den neugebohrnen Knaben entgegen hielten.

Was sind Engel auch anders, als Bothen des Himmels, ausgesandt zum Dienste Gottgefälliger Menschen; und ist dieß nicht ein solcher, der unvorgesehen zu einem Anlaß hingeleitet wird, wo er, und gerade dann sonst niemand, einem Hause Heil bringen kann, und der diesen Anlaß mit Aufopferung glänzender Freuden, also gleichsam aus dem Himmel auf die Erde herabsteigend ergreift, und sich hingibt einem heiligen Willen? Die solches thaten, laßt uns sie werth

halten in Ehre und Liebe, es wird ihnen nicht unvergolten bleiben!

Die ganze Gesellschaft verließ nun das dankbare Haus unter tausend Segenswünschen des Vaters. Jeder freute sich dessen was geschehen, aber von dem Glücke des einsamen Landlebens war keine Rede mehr; die einsame Niederkunft und die Dürftigkeit im Innern hatte sie alle so ziemlich abgeschreckt; man fand das Schloß doch bequemer, und die Bequemlichkeit wünschenswerth, wäre es auch nur, um der vom Thau schlappenden Röcke und des nassen Fußwerkes los zu werden, und sich von der Erhitzung zu erhohlen. Kurz, alles zusammengenommen hatte den romantischen Schwung der Sonnenpilgrimme in die klare Prose der Wirklichkeit umgewandelt; und so ging man jetzt auch an dem freundlichen Strome und seinen mahlerischen Partien wie an einem gewöhnlichen Bache vorüber; ja selbst des Bettlers Frau, die sich nunmehr statt ihres Mannes auf den Weg gestellt hatte, und auch gerne von

dem Volant gebissen worden wäre, fand wenig Beachtung, nicht einmahl von dem Hunde, der ebenfalls vernünftiger geworden schien.

Die lebenslustige Genossenschaft war nach Erscheinungen ausgegangen, um vorbedachte Gefühle in dieselben legen zu können, und hatte, wie bey solchen Bemühungen immer der Fall ist, ihren Zweck verfehlt; sie war aber mit bessern Erfahrungen zurückgekommen, und erkannte jetzt beydes unverhehlen, den Mißgriff und den Gewinn. Daher auch die beyden gestrengen Alten im Schlosse, als ihnen die Wandrer auf die Frage, was sie Neues aus Morgenland brächten, eine getreue Erzählung von allem gemacht hatten, die Ironie die ihnen schon auf den Lippen saß, in väterlichen Beyfall und gemüthlichen Ernst umstimmten. So recht, Kinder! sagte der Eine; ehret die Natur und geht ihr liebend entgegen, aber thut es mit besonnener Freude, und tragt Eure Empfindung nicht in hochtönenden Phrasen zur Schau; wahre Rührung will nicht

vornehm besprochen, sondern still gefühlt werden, und zur echten dichterischen Anschauung bedarf es keiner Zierbrillen, sondern einzig der Klarheit gesunder Augen.

Und der andre alte Freund, dem das Licht des Lebens noch heller leuchtete, fügte hinzu: Was Ihr gewollt, ist Euch nicht geworden, weil Ihr mit so viel Gepränge Euch anstelltet etwas zu suchen, das man jeden schönen Morgen auch hier im Schlosse haben kann, denn auch hier geht die Sonne über ein weites Gelände auf. Aber wohl Euch! denn seht Ihr nun was Euch trieb? Nicht der Drang des Gefühls, wie Ihr wahntet, und nicht die Eitelkeit, wie wir meinten, sondern Ihr waret zu etwas Besserm berufen; es war beschlossen, daß durch Eure Hülfe in einer abgelegenen Bauernhütte eine junge Mutter mit ihrem Kinde sollte gerettet und getröstet werden. So macht es die unsichtbare Leitung, sie gibt den Schwachheiten derer, die sie lieb hat,

die Folgen sittlicher Kraft; der Mensch denkt, Gott lenkt.

* * *

Bald war Clotildens Neigung zu Gustav im ganzen Schlosse einzig noch dem Obersten verborgen. Der Prediger wußte alles durch Suschen, die eine so wichtige Angelegenheit ihrem Geliebten nicht verschweigen zu dürfen glaubte. Simmenthal hatte der Schweizerin zu seiner Rechtfertigung ein Wort darüber geschrieben, das ihr bald auf die Entdeckung half; der Professor wollte nichts wissen; und wer noch nichts davon gehört hatte, und sich nur ein wenig auf die Sache verstand, konnte es mit Augen sehen. Nur die schuldige Liebe weiß sich zu verbergen; so eine reinmenschliche, durch die natürlichsten Verhältnisse von Jugend an genährte Neigung, jetzt in ihrer schönsten Vollendung, konnte so wenig ihren Strahlenschein verhehlen, als die duftende Blume ihren Wohlgeruch in den Feyertagen des Frühlings. Ihre Blicke begegneten

sich jeden Augenblick, und zogen sich schnell zurück; sie suchten, sie näherten sich, und wußten sich doch vor den Leuten nichts zu sagen; bey Spaziergangen blieben sie unwillkührlich von der Gesellschaft zurück, und kein Gespräch hatte Reiz für ihre gesteigerte Empfindung, wenn es nicht die Schönheit der Natur oder Züge des Edelmuthes betraf.

Dem vielerfahrnen Auge der Chanoinesse war dieß schon in den ersten Tagen nicht entgangen; sie fand das Außergewöhnliche dabey nach ihrem Geschmack, und den unverdorbnen Jüngling des Fräuleins würdig. Und so wie niemand im Schlosse dieser Liebe ungünstig war, machte sie es sich zur besondern Angelegenheit, derselben beförderlich zu seyn; sie sprach darüber mit dem Professor, und meinte, er sollte seine Einwirkung beym Obersten für die Liebenden verwenden. Allein der Mann wollte nicht: sie haben, sagte er, einander gefunden, und gehören sich an; das Uebrige wird sich schon geben, wenn es

seyn muß. So eine Liebe hat einen mächtigen Schutzgeist, den muß man walten lassen, er weiß sich allein zu helfen.

Aber Sie kennen den Obersten, entgegnete die Chanoinesse: gehen ihm endlich durch Zufall die Augen auf, und erkennt er das, was er bisher nur für jugendliche Angewöhnung hielt, als das was es ist, als die innigste verschlungenste Liebe, so bricht er in unbegrenztem Zorne los.

Desto besser, versetzte der Professor.

Wie? Sollte das Ihr Ernst seyn, so erklären Sie sich!

Je heftiger der Ausbruch seines Zornes ist, äußerte der Professor, desto kürzer ist die Dauer und milder die Folge, weil seine Gutmüthigkeit sich der Uebereilung schämt.

Bedenken Sie doch, sagte die Chanoinesse, die Wirkung einer so plötzlichen Erschütterung auf seine Gesundheit!

Gemüthsbewegungen sind dem Obersten heilsam, erwiederte jener; seine Natur bedarf ihrer.

Ihm ist alles gut, was ihn hindert über Grillen zu brüten.

Sie wollen also das Glück der Liebenden dem Zufall überlassen?

Dem Geschicke; war die Antwort.

Aber diese Ergebung war nicht nach dem Sinne der Chanoinesse; sie fand es angenehm, da wo es sich mit gutem Gewissen thun ließe, dem Geschicke hülfreiche Hand zu bieten: was hätte sonst das Leben für Freude? aus gutem Willen, sagte sie, muß immer etwas Gutes hervorgehen. Und damit faßte sie den Entschluß, den Obersten selbst zur rechten Zeit auf die Entdeckung zu leiten, und sann auf allerley Mittel.

Eines hatte die vielgestaltige schon versucht, das mit dem Hauptmann von Appenzell verabredet, aber in der Ausführung nicht ganz gelungen war, und deßwegen ein Geheimniß bleiben sollte, auch eines geblieben wäre, hätte es nicht der verrätherische Zufall an das Licht gebracht. Ein paar Tage nähmlich nach dem Jahr-

markt in Rheineck brachte des Morgens früh ein Knabe ein schlecht zusammengeschnürtes Bündel alter Kleider; er gab es in der Küche ab, und wußte auf die Weigerung der Dienstmädchen, den häßlichen Pack anzunehmen, weiter nichts zu sagen, als er sey in einer Miethkutsche liegen geblieben. Die Neugier trieb die Mädchen nach dem Inhalte zu sehen, und bald warfen sich die Muthwilligen die alten Lappen einander zu; als eben Tobias vorbey ging, dem dann auch ein Stück davon anflog, welches er sogleich für den Anzug der Zigeunerin in Rheineck erkannte. Das kam ihm seltsam vor; er sagte aber nichts, nahm den ganzen Plunder zusammen, ließ sich einige Stunden nicht reuen, der Sache nachzuspüren, und erfuhr so von dem Miethkutscher selbst, daß er an jenem Jahrmarktstage die gnädige Frau, so nannte er die Chanoinesse, nach Rheineck fahren müssen, die aber außerhalb des Städtchens in einem Privathause abgestiegen sey, und ihm Stillschweigen auferlegt habe. Nun ging dem

Tobias immer mehr Licht auf, er eilte es seinem Herrn zu erzählen; dieser aber befahl die Entdeckung geheim zu halten, und sann auf Rache, da es ihm nun klar war, daß es die Chanoinesse gewesen, die ihn als Wahrsagerin zum Besten gehabt hatte. Zu dem Ende vermochte er die für jeden unschuldigen Scherz aufgelegte Nichte der Frau Amtsräthin, im Schlosse nur die Base genannt, die Rolle der Zigeunerin beym nächsten Mittagsmahle zu übernehmen.

Als nun die Gesellschaft noch bey der frohen Tafel saß, öffnete sich die Thüre, und ein Wesen kam hereingeschlichen, im Seyn und Schein ganz der alten Zigeunerin von Rheineck ähnlich. Alles war überrascht die Hexe wieder zu sehen; einige murrten, andre lachten; die Chanoinesse aber, als sie das Weib auf sich zu kommen sah, wurde todtenblaß und war dem Einsinken nahe. — Der Oberste, der sie im Auge hatte und dieß bemerkte, rief schnell: es ist die Base! Und Clotilde, die neben ihr saß, und ihre Bestürzung auch wahr-

genommen hatte, sprang auf, riß der Vermummten die Hülle vom Kopf, und ein fröhliches Gelächter wiederhohlte: es ist die Base!

Das war jedoch nicht, was der Oberste gewollt; er hatte vielmehr dem muntern Mädchen allerhand neckende Weißagungen in den Mund gelegt, die sie den Anwesenden, vorzüglich der Chanoinesse vorbringen sollte. Er sah nun aber wohl ein, daß seine Rache, wiewohl anders als er erwartet hatte, mehr als hinlänglich sey. — Sämmtliche Tischgenossen bewegten sich in forschender Ungewißheit; war es in Rheineck auch die Base? fragten die Einen. Nicht doch, sagten die Andern, sie war ja zugegen. Der Oberste und die Chanoinesse allein wußten die wahre Beschaffenheit; allmählich aber klärte sich die Sache auf, und die Betroffene gewann Zeit sich zu erhohlen, konnte jedoch ein fortdauerndes Zittern der Hände nicht gleich los werden; demungeachtet behauptete sie, es sey nicht Schrecken, sondern bloß das unerwartete Befremden, die rasche Veränderung

de Ideen gewesen, was ihre schwachen Nerven angegriffen habe. Man ließ ihr alles gelten, um sie zu beruhigen; aber nachher konnte sich der Professor, als er mit seinem Freund allein war, doch nicht enthalten zu sagen: Ey was, schwache Nerven! ihre Weiblichkeit überwog ihre Philosophie, die Einbildung den Verstand, die Natur vergaß der Kunst; das ist die Sache, die gute Dame glaubte sich selbst zu sehen.

Nach und nach enthüllte sich die ganze Geschichte: das Zigeunerbündel war in dem Wagen der Chanoinesse liegen geblieben, weil sie es bey der Rückkehr nicht füglich auspacken konnte, und ihr Mädchen vergaß nachher, dasselbe abzuhohlen. — Was sie aber eigentlich mit der Verkleidung gewollt, machte sie jetzt noch nicht offenbar; denn ihre Absicht war gewesen, sich an Clotilde und Gustav vorzüglich zu wenden, und ihnen ein noch viel kläreres Prognostikon zu stellen, um dem Oheim auch wider Willen die Augen zu öffnen; wo alsdann der Hauptmann von Appenzell

all seinen Einfluß auf ihn gelten zu machen versprochen hatte. Dieß wurde aber ihrem Feingefühl unmöglich, als sie den verbundenen Kopf des Jünglings und die übergewöhnliche Freudenstimmung der Gesellschaft bemerkte, die zu stören ihr theilnehmendes Herz Bedenken trug. Sie war deßhalb wieder im strengsten Incognito abgezogen, zwar mit ihrer mimischen Gabe, aber nicht mit derselben Erfolge zufrieden.

Das Lob, das man jetzt der Kunst gab, womit sie ihre Rolle ausgeführt und alle täuschend geneckt hatte, machte sie wieder froh; um so viel mehr, da ein neuer Umstand die Scene veränderte. Vom Prediger aufgeführt trat ein junger Bauersmann ins Zimmer; es war der Mann aus der idyllischen Hütte, der mit allgemeinem Wohlwollen empfangen wurde. Belehrt von seinem Führer wollte er sogleich anfangen, den Menschenfreunden jenes Morgens . . . . Er stockte aber, denn wie er die beyden Frauen ansichtig wurde, die ihm dort wie heilige Engel erschienen

waren, übernahm ihn die Empfindung, er mußte erst eine Zähre des Dankes wegwischen; bald jedoch kam er wieder zurecht, und bath dann in wohlgeordnetem Vortrage die ganze anwesende Gesellschaft zu Gevatter.

Die Bitte wurde mit Vergnügen angenommen. — Wer sollten nun aber die Stellvertreter bey dieser feyerlichen Handlung seyn? Die Meisten wären es nicht ungern gewesen, und es kamen deßhalb mancherley Vorschläge und Höflichkeiten auf die Bahn. Die Frau Amtsräthin wagte es, den gnädigen Herrn darum anzusprechen als das Haupt der Gesellschaft, und in ihrem Blicke lag eine bescheidene Erwartung des Gegenseitigen; dieser aber lehnte es ab als einer, der nicht bey dem Abenteuer gewesen. Der Professor schlug bedächtlich Gustav und Clotilde vor. — So recht! rief augenblicklich die Chanoinesse, und klatschte in die Hände: Wer könnte es auch schicklicher seyn, als die beyden Liebenden? sie gehören in mehr als Einer Beziehung für den Altar!

Alles verstummte. — Der Oberste sah sie mit großen Augen an, und verließ das Zimmer; die Schweizerin faßte die bebende Clotilde unter den Arm, und ging mit ihr hinaus; bald darauf folgte Gustav. Die Zurückbleibenden aber mißbilligten es, daß die Chanoinesse das Wort der Entdeckung so unvorbereitet ausgesprochen habe.

Wer war denn unvorbereitet dabey, erwiederte sie, als der Oheim? und auch der sollte es nicht seyn, wenn er es nicht geflissen hätte seyn wollen. Jetzt weiß er's, und es ist besser, er habe, was doch nicht länger verborgen bleiben konnte, von Freundes Mund und aus wohlmeinendem Sinn erfahren, als durch einen widrigen Zufall. Hier war er in guter Stimmung, unter theilnehmenden Bekannten; wer hätte es wohl gewagt, dem Brausekopf die Entdeckung unter vier Augen zu machen?

Der Würfel ist gefallen, sagte der Professor.

Die lebhafte Sprecherin erwartete Beyfall, den man auch selten der dreistgesprochenen

Frage eines Verständigen versagt. Unter sich aber vermutheten mehrere, ein Rest von Unlust über ihre Schwachheit bey Erscheinung der Zigeunerin habe diesen Freymuth bewirkt, oder wenigstens beschleuniget.

Man sahe nachher den Obersten mit dem Professor langsam und ernst unter den Bäumen auf und niedergehen. Dann schloß er sich den ganzen Abend ein, um zu schreiben, erschien nicht beym Nachtessen, und des folgenden Tages war er frühe schon mit Tobias ausgefahren, und ließ die Nachricht zurück, er gehe nach Sennwald, um den Engländer zu besuchen. — Was er am Abende geschrieben, war folgender Brief an den Major:

Grünenstein, 28. August.

Was ich schon lange hätte sehen sollen, aber nicht merken wollte; was du schon zu Hause durch Winke mir nahe legtest; was ich, wenn es mir auch selbst wahrscheinlich werden wollte, immer noch durch älterliches Ansehen, durch einen

Machtspruch, leicht wie eine Kinderey zu hinter=treiben glaubte, das liegt mir jetzt als eine aus-gemachte Sache, der nur noch das bezeichnende Wort mangelte, nicht nur hell vor den Augen, seitdem die Chanoinesse heute das Wort ausge-sprochen hat, sondern auch empfindlich und un-erträglich, wie ein zu nahes Licht: Liebe zwischen Clotilde und des Pfarrers Gustav!

Ach daß wir mit den Jahren auch die Liebe und ihre Erscheinungen vergessen, oder nur noch wie ein irrendes Licht aus der Ferne ansehen! — Sie liebten einander von Kindsbeinen an, und ich alter Schwachkopf bedachte nicht, daß so ein Funke zur Flamme werden kann, die alle Ver-hältnisse überwältigt. Ich wollte in beyden nur folgsame Kinder sehen, und damit sie recht folg-sam seyen, that ich was sie wollten; ich hegte und pflegte sie; ich nahm ihn sogar hier wieder in mein Haus auf, just als wenn ich es darauf angelegt hätte, daß sie unzertrennlich würden. Jetzt hat es mir die Chanoinesse gerade heraus-

gesagt, mit ihrer zuversichtlichen Miene, als ob sie es im Rathe des Schicksals selbst vernommen hätte; und die übrigen andächtigen Zuhörer, sogar der Professor, statt sich zu befremden, schienen weiter nichts als mein Jawort zu erwarten.

Mein Jawort? Nein, so weit soll es noch nicht kommen, und wenn auch alle Weiber, die so gerne Liebeshändel begünstigen, sich sammt und sonders für die Unbesonnenen vereinigten! — War das recht, so hinter mir umzugehen? Ich kann es auch der Chanoinesse nicht verzeihen, daß sie, die so oft die Strengverständige spielt, und nach ihrem Stande unsre Verhältnisse kennen sollte, sich in diesen Roman eingelassen hat; und Suschen ist eine Natter, die ich im Busen nährte, die in Gestalt einer Turteltaube, und die Schuld im Nacken, von jeher, wie es mir jetzt wahrscheinlich wird, mit Wort und Schrift der Liebe hin und her flog! Der Professor hielt mich ab, sonst wäre ich in Vorwürfe gegen beyde losge-

brochen, wenn schon die Eine nie Unrecht haben will, und die andre mit Thränen alles gut zu machen meint. Vorwürfe erleichtern die Last des Verdrusses, allein, wie mir der Freund mit Grund bemerkte, sie helfen nicht zum Zweck. Nein ich will nichts übereilen, aber Rath muß geschafft werden; wer gibt mir ihn, wer steht mir bey in meiner Ohnmacht? O daß du hier wärest, du Leuchte meiner Jugend und meines Alters! denn bey den Schweizerfreunden ist wenig Hülfe zu erhohlen, sie kennen unsre Familienbeziehungen nicht; und dem Professor selbst, so wahr und klug er sonst ist, stehts auf dem Gesichte geschrieben, daß er diese Verbindung für abgeschlossen im Himmel ansieht, weil er von jenen Vorurtheilen keine Begriffe hat, noch haben will.

Vorurtheile oder nicht, sie sind nun einmahl da, und so in unsre gesellschaftliche Convenienz eingeflochten, daß man ihnen ohne die nachtheiligsten Folgen nicht Trotz bieten kann. Wie dürfte ich wieder zu Hause, wie in der Residenz erschei-

nen, wenn durch mein Zuthun ein Fräulein vom ersten Adel des Landes die Gattin eines Bürgerlichen würde? Und wäre auch ich schwach oder stark genug, mich darüber hinwegzusetzen, so könnte ich es gegen meine arme Schwester nicht verantworten, die durchaus an diesen Aeußerlichkeiten hängt, deren ganzes Daseyn damit verwoben ist, die, wie Ihr mir schreibt, ohne dieß schon kränkelt. Sie, mit den schönsten Aussichten für ihr einziges Kind, würde sich über den Schimpf einer solchen Herabsetzung zu Tode grämen; und ich hätte die Schuld ihres Todes zu tragen! Nein, nimmermehr!

Hätte ich doch die Schweiz nie gesehen; oder hätte ich vielmehr die Reise mit meinem Tobias allein gemacht, und das Mädchen zu Hause gelassen, so wäre es dann Eure Sache gewesen, ihrer Liebe zu hüthen, und ich würde jetzt nicht in dieser schrecklichen Verlegenheit seyn! Ein Land, wo es keine privilegirten Stände gibt, ist für heirathslustige Mädchen von vornehmer

Geburt eine gefährliche Schule; das Heraustreten aus dem Zwange herkömmlicher Beschränkung, wozu sie jetzt ohnehin romantisch geneigt sind, wird ihnen durch das, was sie vor Augen haben, erleichtert. Heirathslustig, wußte ich das von Clotilde? Ich hätte es wenigstens wissen können; sind sie es denn nicht alle, besonders die von schlichter unverdorbner Natur?

Wenn sich der Mensch am meisten gefällt, dann macht er gewöhnlich einfältiges Zeug. Ich that mir was auf die freundliche Art zu gut, womit ich den Gustav bey mir bleiben hieß, und er nahm die Nöthigung so willig an, daß ich die Hälfte meiner Gutmüthigkeit für etwas Bessers hätte sparen dürfen. Mußte er nicht denken, ich wolle ihm noch selbst Muth machen, oder ich sey ein Tropf? Wohl heißt jeder so, der mit sehenden Augen blind ist! — Und doppelt wirst du sagen, verdient diesen Nahmen, wer, wenn ihm die Augen aufgegangen, jammernd nur auf die Finsterniß zurück und nicht nach neuem Lichte

blickt. Habe Geduld, Lieber, ich will nicht beym Jammern stehen bleiben; nur mußt du mir vergönnen, in den Schoos des Freundes meinen Kummer auszuschütten, mir an deinem treuen Herzen Luft zu machen, nach Art und Weise, wie ich es von jeher gewohnt war.

Höre nun, was ich zu thun beschlossen, und wie ich es mit dem Professor verabredet habe, der, ohne über den Beweggrund selbst eintreten zu wollen, doch die Nothwendigkeit der Entfernung Gustavs auch begreift. Diese muß unumgänglich das Erste seyn; es wäre aber unedel gehandelt, ihn so geradezu aus dem Hause zu weisen, das sehe ich auch ein; er verdient eine so herabsetzende Behandlung nicht, denn, die unselige Liebe abgerechnet, hat er sich immer bider und rechtlich gezeigt. Aber fort muß er, und das unter einem Vorwande, der seiner Ehre keinen Nachtheil bringen soll, für dessen Ausführung der Professor sorgen wird. Ich aber gehe indessen auf einen Besuch zu dem Engländer,

mit dem, wie du weißt, sich Simmenthal geschlagen hat; er liegt eine halbe Tagreise von hier an seiner Wunde krank, und soll wirklich den Wunsch geäußert haben, mich zu sehen, was ich gerne hörte, denn bisher habe ich mich nie recht über jenen Vorfall befriedigen können. Jetzt hoffe ich den Leidenden zur Versöhnung zu stimmen, und somit, indem ich einem Uebel ausweiche, ein anderes gut zu machen. In das Schloß kehre ich nicht wieder, bis Gustav hinweg ist; ich muß mir leider selbst entfliehen, das heißt, meinem auffahrenden Zorn und meiner weichen Nachgiebigkeit. Ach was ist der Mensch? Jung will er sich nicht ändern, und alt kann er nicht mehr!

Das Hausregiment habe ich inzwischen dem Professor übergeben; der verständige Freund wird schon mit der gewandten Chanoinesse Bedacht nehmen, den jungen Menschen als die Ursache meiner Verlegenheit milde fortzuschalten. Wenn nur alsdann mit der Ursache auch die Wirkung geho-

ben wäre, aber ich fürchte, diese schulgerechte Folgerung werde sich auch hier nicht bewähren!

Bringe ich nur das Kind wieder ledig und gesund nach Hause, so mag ihr dann die Mutter oder sie selbst für einen Mann sorgen; ich lege meine Mädchenobhuth auf den Altar des befreyenden Zeus, und werde mich sobald mit keiner mehr befassen.

Meine Zurückkunft wird nicht mehr lange anstehen, alle Umstände treiben und drängen mich dazu; wiewohl ich das schöne Land ungern verlasse, wo ich die Behaglichkeit des Daseyns wieder empfinde, und mir im Herbst der Jahre noch einen kurzen Frühling des Lebens zu schaffen die Kraft fühle, wenn gleich täglich meine Pläne zu der neuen Lebensweise, wie ich sie wünsche, scheitern, und das Schicksal, so wie mein Freund der Professor, ihrer zu spotten scheint. Er spottet ihrer, indem er mir aus hundert christlichen und heidnischen Sprüchen, und noch besser aus

der selbsteignen Erfahrung beweisen will, daß kein Heil in solchen Anschlägen liege, kein Ersprießen in der Willkühr; daß wir Geschöpfe Eines Tages seyen, und weiser Genuß der Gegenwart allein unser Glück, so wie unsre einzige oder höchste Pflicht ausmache. Einrichtungen für die Zukunft, meint er gleichwohl, dürfen wir darum treffen, weil in ihrem Schaffen wenigstens eine Freude der Gegenwart liege; aber wenn keine dieser Einrichtungen gerathe, müssen wir es dem Schicksale nicht übel nehmen, das sich das Walten über die Zukunft allein vorbehalten habe, dagegen aber den guten Willen redlich bezahle, und, was es mit der einen Hand nehme, unvermerkt, doch reichlich, mit der andern ersetze. So mir statt der goldenen Tage, die ich mir hier zu machen gedachte, tägliche Hindernisse und Plagereyen, dagegen aber auch der irdischen Güter höchstes, Gesundheit und neue Lust am Leben.

Das haben wir ja schon lange gewußt, wirst du sagen. — Ganz recht; auch oft zusammen be-

sprochen, und die Wahrheit einzusehen geglaubt, aber die Erfahrung soll es mir nun auch bewähren; es liegt ein erhebender Reiz für das Selbstgefühl in dem Versuche, unschuldigen Idealen des Lebens Wirklichkeit zu geben, davon kann ich noch nicht absehen. Und wenn auch das Ergebniß nicht der Erwartung entspricht, was ists dann? man ist wieder wo zuvor, und hat die Phantasie an die Klugheit getauscht; weise werden wir doch nie.

Die Kränklichkeit meiner Schwester beunruhigt mich; ihr muß Clotildens Thorheit sorgfältig verhehlt werden, denn ich hoffe, alles soll noch gut gehen; es ist schon aus mancher ersten Liebe nichts geworden. — Der Pastor dauert mich, wenn es seinem Söhnchen nicht geht wie er wünscht, der gute Alte ist wahrhaftig unschuldiger als ich; ich liege jetzt aber auch nicht auf Rosen. Er sey mir gegrüßt, wenn er auch der Vater eines zehnmahl ungerathenern Sohnes wäre; und nichts soll mich hindern, insofern er es auch

vertragen mag, nach wie vor meinen freundschaftlichen Umgang mit ihm fortzusetzen.

* * *

Suschens Hochzeit stand nun nichts mehr im Wege, als die gänzliche Vollendung der neuen Pfarrwohnung; ihre Papiere und die nöthigen Scheine waren angekommen, und fanden sich in der besten Ordnung. Auch beeilten sich die wohlhabenden Männer der Gemeinde, ihr Versprechen zu halten, und dem verdienten Pfarrherrn die zwey besten Zimmer mit Hausgeräthe auszustatten, so daß die Wahl, welche sie getroffen, jedermanns Beyfall hatte, mit Ausnahme des Predigers Tante, der Frau Amtsräthin, die es da und dort in Pfarrhäusern noch geschmackvoller gesehen haben wollte. Dieß sagte sie aber nur, wie sie sich im Vertrauen äußerte, um Suschen zu belehren, daß man die Gaben geringer Leute nicht zu sehr erheben müsse, damit man sich nichts vergebe; sie nannte das eine vornehme Denkungsart. . .

Noch sollte aber der bevorstehenden feyerlichen Verbindung ein anderes Fest vorangehen, das die Frau Amtsräthin veranstaltete. Denn zufrieden mit ihrer Behandlung im Schlosse, ja eingebildet darauf, hatte sie schon seit einiger Zeit sich vorgenommen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und in einem bereits fertig gewordenen Geschosse der Pfarrwohnung sammtlichen Bewohnern Grunensteins und einigen guten Freunden aus der Nachbarschaft, zum Beweise ihrer Lebensart, ein Gastmahl zu geben, welches zugleich die Weihe der neuen Wohnung, und eine Anleitung für die künftige Frau Pfarrerin seyn sollte, wie man angesehene Gäste empfangen müsse.

Große Zurüstungen waren im Werk. Schon seit acht Tagen sprach sie von nichts anderm mehr, handelte mit Fischern und Jägern, dem Zuckerbecker und dem Aufwärter, versicherte, daß sie keine Kösten scheue, und hatte schon die Paare geordnet, die sich bey Tische zusammenfinden sollten: Für sie, die Spenderin des Festes, nac

der gnädige Herr bestimmt, als die Hauptperson des Schlosses; die gelehrte Frau Chanoinesse sollte von dem gelehrten Herrn Professor aufgeführt werden; das Fräulein von einem jungen Herrn von Adel aus der Nachbarschaft; und so fort hatte sie jedem das Seinige zugetheilt, daß eben keiner recht damit zufrieden war. Jedoch da der Faden dieser Parze, wie der Oberste sagte, nur für einen halben Tag gesponnen war, unterzog man sich ihrer Fügung.

Aber ums Himmels willen! rief die Base, als sie die Abreise des Obersten vernommen hatte: was wird die Tante sagen, daß der gnädige Herr gerade heute, am Morgen ihres Festes, sich entfernt hat? Unendlich wird ihr Verdruß seyn.

Und unerschöpflich ihre Klage, that der Professor hinzu: wer will es wagen, ihr die Anzeige zu machen? — Ich thue es nicht, antwortete Suschen. — Und ich mache mich eher aus dem Staube, sagte die Base.

Auch die andern Bewohner des Schlosses, die

den wahren Grund von der Abreise des Obersten wohl errathen konnten, waren zu düster für eine solche Sendung gestimmt; zuletzt ließ sich doch die Chanoinesse gefallen, diese Bothschaft zu übernehmen, die auch am beßten dazu geeignet war, weil die Tante für sie, als für eine hochadeliche Person, immer am meisten Achtung bezeugte. Es gelang ihr auch, dieselbe so weit zu beruhigen, daß sie versprach, bey Tische nichts, weder Gutes noch Böses darüber zu sprechen, und daß sie die Gäste, die jetzt anzukommen begannen, fast eben so anmuthig empfing, als wenn der gnädige Herr an ihrer Seite gestanden hätte.

So war wenigstens ein Stein des Anstoßes gehoben; und schon bereitete man sich nach Anweisung der Gastgebieterin, die neben ihrem Platz ein leeres Gedeck, als wäre es für den Obersten, hatte hinsetzen lassen, munter zum Mahle, als ein lautes Getrampel auf der Treppe erscholl, und augenblicklich darauf ein Mann mit verstörter Geberde athemlos hereinstürzte, und vor Be-

klemmung kein Wort reden konnte. Es war der Küster.

Ist das eine Manier! schrie ihm auffahrend die Frau Amtsräthin entgegen; so unangemeldet ...

Es brennt, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! stöhnte jetzt der Schreckensbothe hervor. — Alles sprang vom Tische auf. Die Tante war außer sich über die Unterbrechung, so wie der Küster über das Ereigniß. Mit Mühe wurde von dem erschrockenen Manne herausgebracht, daß das Feuer am Ende des Dorfes sey; sogleich eilten der Prediger und die jungen Männer aus der Gesellschaft dahin.

Auf der Straße erhob sich nun auch furchtbares Geschrey und angstvolles Herumlaufen; denn die durchaus hölzernen Häuser machen in diesem Lande die Feuersbrünste höchst gefährlich.

Man schickte nach Bericht aus; es währte nicht lange, so hieß es, es brenne schon in zwey Häusern. Nun wurde an kein Essen mehr gedacht; wer nur immer Hülfe leisten zu können

glaubte, begab sich hinweg. Die Frau Amtsräthin war untröstlich über das Schicksal ihres Gastmahls, und daß gerade ihr das habe begegnen müssen; sie schalt auf das bäurische Packvolk, das sich seine eignen Häuser anzünde, und keifte zuletzt, da sie alles verließ, mit dem Gesinde, und mit einem bejahrten französischen Schweizeroffizier, der eine alte Burg in der Nähe bewohnte, und, weil er ein Auge auf sie geworfen hatte, jetzt bey ihr zurückblieb, und alles geduldig anhörte.

Unterdessen stürmten die Glocken, und aus den benachbarten Dorfschaften eilte viel Volk zur Hülfe herbey. Es wurde mit Anstrengung gearbeitet, und da es lange dauerte, ehe man des Feuers mächtig war, so kam bald dieser, bald jener der Gäste in die Pfarrwohnung zurück, und brachte noch andre mit, um sich an der gedeckten Tafel für einige Augenblicke zu erfrischen, so daß das Mahl, welches zu einem Schmause bestimmt war, jetzt unvermerkt und ohne Ordnung, aber zu edlerm Bedürfniß aufgezehrt wurde. Damit

suchte auch der alte Professor die Frau Amtsräthin zu beruhigen: Der Mensch denkt, Gott lenkt, sagte er; allein sie konnte sich nicht recht in diese Lenkung finden.

Mehrtägiges Regenwetter hatte die Dachschindeln durchnetzt, so daß sie nicht so schnell Feuer fingen, und es der thätigen Hülfe gelang, die Flamme, nachdem sie drey neben einander liegende Häuser verzehrt hatte, zu bändigen. Ehe dieß aber noch vollbracht war, fand der Prediger Gelegenheit, durch eine schöne That sich ehrenvoll auszuzeichnen.

In einem der Häuser nehmlich lag in einer obern Kammer ein hülfloser alter Mann, der schon für verloren gehalten wurde, weil man nicht mehr in das Haus hinein kommen konnte, und hinaufzusteigen sich keiner getraute, da jeden Augenblick der brennende Dachstuhl herabzustürzen drohte. Man hörte seinen Jammer. Da kam der Geist seines Glaubens über den Predi-

ger: Gott stehe mir bey, rief er, ich will ihm zu Hülfe! — Schnell faßte er eine Leiter, und eilte damit zu dem hochaufflammenden Gebäude. Sein Beyspiel ergriff zwey junge Bursche, sie sprangen helfend herzu, heran; einer hielt die Leiter, indeß der Prediger und der andre den Alten mit begeisterter Behendigkeit aus dem Fenster hohlten, und eben so glücklich außer Gefahr brachten. Es war hohe Zeit, denn ein brennender Balken fiel jetzt neben den Hinwegeilenden nieder, der dem Prediger das Kleid versengte, und den vorgehaltenen Arm, jedoch unbedeutend beschädigte. Aber die That war gethan, gerettet ein Menschenleben; ihn und seine Gehülfen umrauschte der Jubel des Volks, und ihr Inneres belebte das stille Bewußtseyn edler Kraft.

Dieser Vorfall hatte dem Prediger alle Herzen gewonnen; man hatte wohl fromme Gesinnung, aber nicht so kühnen Muth von ihm erwartet. — Ich hätte es mir selbst nicht zugetraut, sagte er, aber es erwachte in mir plötzlich ein entschlossener

Wille, über den ich alles andre vergaß; Gott gab es mir ein, Ihm allein sey die Ehre!

Gerade in dieser Stunde sollte er jetzt Hochzeit machen, meinte die lebhaft gerührte Chanoinesse; jetzt stiege die bethende Liebe aufrichtig gen Himmel, und durch das, was sich begeben, wäre der Tag der Verbindung an die Unvergeßlichkeit geknüpft. Sie und jedermann beeilte sich, Suschen Glück zu wünschen, die auf dem Gipfel der Freude und mehr als jemahls glückselig in ihrem Bräutigam war, und recht gerne gleich jetzo Hochzeit gemacht haben würde, wenn es nur an ihr gelegen hätte. Auch die Tante hatte ihr Herzeleid über dem neuen Glanz ihres Neffen vergessen, und verhieß ihm nicht nur eine reichlichere Ausstattung, sondern gelobte auch, den ganzen Verlauf an hohe Personen zu berichten.

* * *

Leuchtete aber dort das Licht des frohen Muthes, so schwebte hingegen über Clotilde und ihren Geliebten das Dunkel banger Erwartung,

denn die unvermuthete Abreise des Oheims hatte die Besorgniß des Fräuleins vermehrt; und obgleich die Chanonesse und der Professor noch nichts verlauten ließen, weil dieser ohne Noth nichts zu sagen sich vorgenommen, jene aber eine schonende Gelegenheit abwarten wollte, so sahe die ahnende Seele doch einen Sturm voraus, dessen Herannahen sie ängstigte. Zwar wollte sie den Geliebten ihre Beklemmung nicht merken lassen; doch Gustav, dessen Auge an ihr hing, wie der Lichtstrahl an dem Gestirne — wie hätte ihm auch nur ein Wölkchen, das über ihr Angesicht fuhr, verborgen bleiben können? Allein auch er wagte keine laute Vermuthung, und theilte stillschweigend ihren Kummer.

Nur zu bald enthüllte sich der düstere Schleyer ihrer Sorge. Der Oberste meldete aus Sennwald mit kurzen Worten, er sey gesinnet, den verwundeten Engländer nach Grünenstein zu bringen, weswegen er nothwendig finde, daß Gustav sich für einige Zeit entferne. Der Pro-

fessor war beauftragt, ihm dieses auf beliebige Weise kund zu thun, und zugleich die nöthigen Winke über die Unmöglichkeit einer Vereinigung mit dem Fräulein zu geben. Die Freundinnen waren ersucht, Clotilde zu recht zu weisen, und, wie die Zärtlichkeit des Oheims sich auszusprechen nicht lassen konnte, sie aufzurichten.

Ersterer erfüllte seinen Auftrag mit Schonung, jedoch ernsthaft und abrathend, wie es Freundespflicht gegen den Obersten erheischte. Gefälliger war die Chanoinesse, und weniger gewissenhaft als der Professor, weil es darauf ankam, einer schuldlosen Liebe zu dienen, die nichts gegen sich hatte, als einige äußere Verhältnisse; sie sprach den Liebenden Hoffnung und Trost zu, wiewohl sie nicht verhehlen durfte, daß der Oheim die Verbindung nun einmahl für unmöglich erklärt habe. Was helfen aber alle Trostgründe gegen die Schmerzen getrennter Liebe, die jetzt desto empfindlicher seyn mußten, da diese Trennung nicht ein Werk unvermeidlicher Nothwendigkeit,

sondern ein eigenmächtiger Befehl war? Der Verstand weiß zu gehorchen, aber nichts thut dem wunden Herzen so weh, wie fremde Willführ.

Reiße dich los, junger Mann, und mache die Liebe nicht zu deinem Berufe, sprach der Professor: so edel auch ihr Gegenstand seyn mag, deine jungen Kräfte bedürfen noch andrer Uebung. Gehe in die Welt, und kehre mit Erfahrung und Weisheit zurück, und dann komm und hohle die Braut, die dir bestimmt ist!

Liebes Kind, tröstete die Chanoinesse, du wirst ihn wiedersehen! Ist auch Geburt und Meinung euch entgegen, die höhere Hand des Schicksals, ein günstiges Gestirn, waltet über eurer Liebe. Sie dürfen sich dieser Liebe nicht schämen, theure Clotilde, sie ist nicht eine gewöhnliche Leidenschaft, ein schnellerglimmter Funke rascher Gefühle; sie ist eine von der Natur geleitete Verschwisterung der Seelen von Jugend an. Zwey edle Reiser sind neben einander emporgewachsen zu blühenden Bäumen, und haben sich mit den

ersten Wurzeln schon in ein gemeinsames Leben verwunden; wo wäre die feindliche Hand, die sie aus einander risse? Für jetzt aber müssen Sie beyde den Umständen nachgeben; der Unwille des Oheims will auch sein kurzes Recht haben. Lassen Sie Ihren Geliebten in die Welt gehen, und seine Bildung vollenden; ergeben Sie sich in die Zeit des Scheidens, um die Tage der Wiederkunft desto heiliger zu machen!

Das war nun freylich nicht nach dem gegenwärtigen Sinne des Obersten gesprochen; er sollte ihr auch schlecht gedankt haben, wenn er diese Auslegung seiner Wünsche erfahren hätte. Sie behauptete aber, man müsse bey Männern immer zwey Ansichten unterscheiden; die erste gehöre dem Impuls des Augenblickes, und halte nie fest, weil ihnen die Gabe der Ueberlegung gegeben sey, mit der sie erst später das Richtige auffassen; die Frauen hingegen haben alles im ersten Momente weg, und was sie nicht so erfassen, das begreifen sie nimmermehr.

Was von Allen gesagt wird, paßt nie auf Alle, versetzte der Professor.

So werde, fuhr jene fort, auch der Oberste bald wieder zurecht kommen, und dann noch danken, daß man die Liebenden so schonend behandelt habe.

Daß doch die Weiber in fremden Herzensangelegenheiten umsichtiger sind, als in ihren eignen! dachte der unverheirathete Alte; und konnte und mochte es der Chanoinesse nicht wehren, Trost und Hoffnung den Scheidenden zu spenden.

Aber jene, von der Allgewalt der Liebe umfangen, hatten sich in diesem Beysammenseyn so glücklich gefunden, daß sie gerne die Gegenwart zur Ewigkeit gemacht hätten, und wurden nunmehr durch das Unvorgesehene dieser schnellen Trennung zu stark aufgeschreckt, als daß sie in etwas hätten Beruhigung finden können; ach und sie waren beyde mit den Schwierigkeiten, welche die Sitte ihres Landes geboth, zu bekannt, als daß sie sich eine frohe Zukunft hätten versprechen

dürfen, wären sie jetzt auch im Stande gewesen, an die Zukunft zu denken.

Clotilde ergab sich mit blasser Wehmuth; ihr standen die treue Schweizerin und die wohlmeinende Chanoinesse zur Seite, die sie unterstützten. Gustav hatte niemand, als den alten Professor, dessen Herz, zwar nichts Menschlichem fremde, doch zu ferne den Tagen der Jugend war, um den Liebesschmerz eines Jünglings mitzufühlen; und bey Suschen war kein Trost, sie weinte zaghaft über die Thränen ihres Fräuleins. — Ungestüm riß er sich los, und sein rascher Entschluß war, Simmenthal aufzusuchen, und sein Loos unter den Waffen mit ihm zu theilen. Dazu trieb ihn noch ein Gedicht von diesem, das von Constanz aus gerade in dem Zeitpunkt eingetroffen war, und jetzt beyde Freunde in Einem Schicksale zu vereinigen schien.

Simmenthals Seefahrt.

Führt mich fort aus den engen Mauern,
Ich will in der Freyheit trauern;
Schwebender Nachen nimm mich auf,
Schweigender Schiffer steure den Lauf
Hinaus in des Sees weite Stille,
Wo des Morgenschimmers neubelebende Fülle
Mich umschließt und, auf der Höhe sonnenbesäet,
Kein Auge des Ufers mich mehr erspäht.
Könnt' ich auch so dem irdischen Daseyn schwinden;
Und in dem ewigen Licht mein Leben finden,
Nicht mehr gebannt in finstern Staub, zu seyn
Das Spiel von jedem nichtigen Schein!

Schweige Beklemmung und Sorge zur Stunde,
Lege dich Schmerz der brennenden Wunde,
Kehre wieder o flüchtiger Muth,
Daß ich schwebend auf strahlender Fluth,
Einmahl mir selbst wieder gegeben,
An dieser reichen Schöpfung erquicke mein Leben,
Noch einmahl mich labe am Göttermahl,
Eh ich scheide von Berg und Thal!

Gleite o Schifflein gelockt von gelindern
Schmeichelnden Morgenwinden,
Sanft und frey in weiten Kreisen umher,
Auf dem ruhigen Silbermeer,
Wo mit dem Frieden der Gegenwart erfüllen
Ich all mein Wesen möchte, mein Sehnen stillen. —
Ziehe dort nahe der freundlichen Küste hin,
Wo Städt' und Dörfer einladend in Freyheit blühn,
Und über ihnen sich in Reichthum erheben
Fluren voll Bäume, Hügel voll Reben;
Wo weiterhin annoch, den Wolken vertraut,
Der jauchzende Appenzeller sich Hütten gebaut.

Oder willst du hinüber dich wenden,
Schifflein, zu Schwabens fruchtbaren Geländen,
Wo der Nebel im Thale noch streicht,
Und, wie er der Sonne entweicht,
Blaue Höhen mit den Lüften sich einen,
Die mir Ruhe zuzuwinken scheinen.
Gesegnetes Land, dem, statt des Goldes, Brot
Die schönere Gabe, schenkt ein guter Gott!

Jede Ferne, die den Menschen verhüllet,
Wie ist sie mit stillem Frieden erfüllet!
Wie selig dort, gleich Schwänen auf der Fluth,
Die Inselstadt, die Seeumflossne, ruht!

Nicht länger scheinen Buchhorns alte Mauern
Um ihren rechtlichen Nahmen zu trauern.
Menschenwohnungen sind zu schaun
Wie friedliche Schafe auf goldnen Au'n.
Was funkelt hell aus Mörsburgs hohem Saale,
Die Fenster glüh'n im Morgensonnenstrahle;
Ist's Vorbedeutung, die bald höheres Licht
Von einem edlen Hirten weit umher verspricht?

Schweifender Sinn, meine Lust und Plage,
Zu der nördlichen Bucht hin mich noch trage,
Wo vom Himmel gefallen ein Eiland ist,
Das keiner, der es sah, vergißt,
Meinau, ein Paradies hienieden,
Wär' uns ein solches beschieden,
Wäre an Boden und Land,
Und nicht ins Herz, unser Glück gebannt. —

Mein Glück ist nirgends! Wenige Stunden
Wähnt' ich auf Rheinthals Hügeln es gefunden;
Eine Erscheinung in Mädchengestalt,
Lieblich und zart, wie von Amor gemahlt
Das schönste Gebilde — ach meinem Verlangen
Wie ein täuschender Traum vorübergegangen,
Aber haftend in beklommener Brust,
Wie dem Schiffbrüchigen sein Verlust!

O daß Winde mich auf Flügeln
Unsichtbar trügen zu Grünensteins Hügeln!
Daß die Wolke in ihren silbernen Schooß
Mich hüllte, zu schweben über dem Zauberschloß,
Nur jetzt noch die holdseligste der Frauen
In ihrer Herrlichkeit zu schauen,
Ihr lieblich Erscheinen in mein Herz
Noch einmahl zu drücken, und dann dem Schmerz
Zu erliegen, seh' ich sie am Arme des Andern
Ueber Blumen der Freude wandern! —

Unseliger, der sich aus Licht Finsterniß macht!
Sieh nach oben, da schwimmt die heilige Pracht
Der Sonne hoch im unendlichen Runde,
Unanschaubar, und du der Sohn einer Stunde,
Auf diesem Wassertropfen kaum
Bemerkt, eines Schattens Traum,
Bist dennoch die ewigen Bahnen
Der Sonnen fähig zu ahnen,
Ja in höheres Heiligthum hin
Den Schritt zu wagen mit kühnem Sinn;
Warum wolltest du thatenlos, ohne Ruhme,
Wie ein Schmetterling vor einer Blume,
Wäre sie auch als die schönste verehrt,
Verschweben deines Daseyns Werth?

Die ihr dort die schneebedeckten Gipfel
Hoch über die Hügel und ihrer Bäume Wipfel
Erhebt, ihr Berge — auch jetzt vielleicht
Ein Blick von Ihr nach euren Sonnenspitzen reicht —
Von euch zu scheiden ist beschlossen!
Herrlicher See, von dir! Es umflossen
Heute mich deine Fluthen zum letzten Mahl,
Mit meinen Freuden, mit meiner Qual.
Ihr Höhen, ihr Thäler, ihr Schattengefilde,
Meine Seele hängt an eurem Bilde;
Doch reiß' ich mich los! In fremdem Land
Will ich suchen, was ich hier nicht fand —
Nicht die Gunst der Frauen,
Wie könnt' ich wieder solche Anmuth schauen! —
Suchen will ich ein verirrtes Schaf,
Wecken will ich aus dem Schlaf
Mein eignes Selbst zu neuem Leben,
Ihm den wahren Führer wieder geben,
Der es leite zu dem reinen Quell,
Wo die Weisheit fließet still und hell;
Der es nähre mit der Wissenschaft
Und der Künste ewigjunger Kraft;
Der des Lebens Freud' und Ehre
Mich in edeln Thaten suchen lehre.

Aber wo ist der Führer, wo das Land? —
Wo ernster Wille herrscht, sind beyde bekannt.
Wie des Trübsinns düstre Nebel schwinden,
Werd' ich des Landes Sonnenküste finden;
Dorthin steure, Schiffer, froh den Lauf,
Die Hoffnung treibt, dich nimmt Gelingen auf!" —
Gelingen oder Täuschung; Glück des Lebens,
Oder ein sicheres Ende meines Strebens,
Wo auf immer Ruhe mir lacht:
Ruhmvoller Tod in blutiger Schlacht.

* * *

Es war eine helle Mondnacht, als Gustav das Schloß verließ, allein und voll Trauer; er wollte von niemand begleitet seyn, selbst nicht vom Professor. Das Pferd des Obersten, das er mitnahm, versprach er von Constanz zurückzuschicken.

So ritt er langsam weiter, durch schweigende Dörfer und das Schattengewirre der Bäume; der unwiderstehliche Friedenszauber des stillen Mondenlichtes hatte nach und nach seine stürmischen Gefühle in weiche Wehmuth aufgelöst. —

Aber verloren in den Träumen der Vergangenheit war er schon geraume Zeit von der rechten Straße abgekommen; er gerieth an das Wasser, und da er in der Nähe Licht sah und in der Beglaubigung war, daß jenes nur der seichte Abfluß des ausgetretenen Rheins sey, wo er, längs demselben hinreitend, den Weg wieder finden müsse, stürzte er jählings in die Tiefe des Stromes.

Der Fährmann, denn das Licht war in seiner Wohnung, hatte den Reiter gehört, und sich aufgemacht in der Meinung, daß derselbe hinüber geführt seyn wolle. Er hörte nun auch den Sturz und den Schrey des Sinkenden, und wie er sich näherte, erblickte er das Pferd, das sich aus dem Flusse losarbeitete, ans Land kam, und einen Menschen, der mit dem Fuß in dem Steigbügel hing, hinter sich her zog. Es gelang ihm das ermüdete Thier aufzuhalten, und den Verunglückten los zu machen, der kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Unverzüglich weckte er seine Tochter, schickte sie nach Hülfe in das benachbarte

Dorf, und bemühte sich indessen, den Unglücklichen ganz aufs Trockne zu bringen und zu forschen, ob wirklich kein Leben mehr in ihm zu finden sey.

Hülfe war bald da; der Pfarrer des Ortes war der Ersten einer, die auf den Platz kamen. Schon das Rütteln und die Bemühungen des wackern Fährmanns hatten einige leise Spuren des Lebens bey dem armen Gustav wieder zu wecken geschienen. Der Pfarrer ließ ihn auf einer Bahre in sein Haus tragen; warme Tücher wurden zurecht gemacht, und alle Hülfsmittel, die ihm bekannt und zur Hand waren, angewandt, bis es ihm gelang, dem Scheintodten wieder Athem und Bewegung zu geben. Aber Rede war noch keine bey ihm, er lag in völliger Betäubung.

Bald ward er für eine Person aus dem nicht fernen Schlosse Grünenstein erkannt; Bothschaft eilte ohne gehörige Vorsicht dahin; das ganze Schloß wurde aufgeschreckt. — Welch ein Morgengruß für die Freunde, für die aus ängstlichen

Träumen erwachende Geliebte, der man die allgemeine Bestürzung nicht bergen konnte, nicht verhehlen, daß ein Unfall den scheidenden Gustav betroffen habe! — War erst ihr Schmerz groß über die Trennung, so war jetzt ihr Leid unermeßlich. Sie hielt ihn für verloren, wollte ihn todt noch einmahl sehen, mit ihm ins Grab. Kaum konnten die Freundinnen sie zurückhalten, daß sie nicht nacheilte dem Professor und dem Prediger, die sich sogleich zu dem Verunglückten auf den Weg gemacht hatten.

Diese fanden ihn zwischen Tod und Leben. Ein Wundarzt, der aus der Nachbarschaft herbeygehohlt worden, machte jedoch Hoffnung, und brachte es durch angestrengte Bemühung dahin, daß er gegen Mittag wieder zur Besinnung kam, und die Besuchenden es wagten, den tröstlichen Bericht nach Grünenstein zu senden, er könne wahrscheinlich gerettet werden. Diese schwankende Versicherung des Arztes vermochte den Professor, desselben Tages noch in dem Wä-

geschen des Pfarrers nach Sennwald zu eilen, um den Obersten mit dem unglücklichen Vorfalle bekannt zu machen, ehe fremdes Gerede ihm zuvorkäme. Den Prediger ließ er bey dem Kranken.

Inzwischen erhohlte sich Gustav merklich, blieb aber doch noch sehr schwach; und erst jetzt zeigte es sich, daß durch das Hängen im Steigbügel sein Fuß auf eine gewaltthätige Weise aus dem Gelenke getrieben worden. Aber nun stellte sich ein heftiges Fieber ein, so daß der Landarzt sich nicht getraute, etwas an dem verrenkten Fusse zu machen, sondern noch geschicktere Mithülfe begehrte, wozu auch bereits Anstalt getroffen war.

Noch ehe der Tag verging, waren schon mehrere Bothen aus Grünenstein gekommen, um sich nach dem Befinden Gustavs zu erkundigen; aber die Berichte entsprachen nicht dem Wunsche, und machten den Zustand des liebenden Mädchens desto bedauernswürdiger. Es war ein Jammer, gegen den die theilnehmendste Freundschaft nichts vermochte. Sie klagte nicht, sie sprach nicht,

nannte seinen Nahmen nicht; aber ihr Blick war immer in die Ferne gerichtet, als sähe sie etwas jenseit der Wände; bald rang sie die Arme wie im Gebeth, das Zimmer auf und niedergehend; bald saß sie bewegungslos auf dem Bette, und stille Thränen quollen über die blassen Wangen; fuhr dann wieder schreckenvoll auf, und verbarg ihr Gesicht am Busen der Freundin. Eine Nacht unendlicher Trauer.

Der Morgen mit seinem erheiternden Lichte kam, und brachte auch bessere Nachricht von dem Zustande des Jünglings. Eine große Wohlthat für sie und alle, denn ihre Kräfte hätten die steigende Besorgniß nicht länger ertragen mögen; und täuschen konnte man sie nicht, weil sie jeden Bericht unmittelbar von dem Ueberbringer selbst vernehmen wollte.

Vor dem Mittage langte auch schon der Oberste an, der ohne dieses Unglück nicht so leicht von Sennwald wegzubringen gewesen wäre, indem ihm, durch eine unerwartete Entdeckung, der

Engländer näher an das Herz gerückt worden. Dieser hatte nehmlich von dem deutschen Arzte, der ihn pflegte, den Nahmen und Stand des Obersten erfahren; und da er von seinem Vater, der ein englisches Commando in Amerika gehabt, öfters gehört hatte, daß er mit einem deutschen Offizier, der so hieß, in vertrauter Bekanntschaft gestanden, so machte ihn das in den traurigen Tagen seines Schmerzenlagers begierig, einen Mann um sich zu haben, dem er sich in seiner Landessprache vertrauen könnte, und der wahrscheinlich ein Freund seines Vaters gewesen wäre. Er ließ deßwegen, ohne etwas von seiner Vermuthung zu sagen, durch den Arzt den Wunsch äußern, den Obersten zu sprechen. Dieser kam, und als sich die Muthmassung des Engländers bewährte, und er in demselben den Sohn seines ehmaligen Kriegsgefährten wirklich erkannte, so ließ er sich die Gelegenheit nicht entgehen, den jungen Wildfang, den ohnehin Schmerz und Einsamkeit beßrer Weisung empfänglich gemacht hat-

ten, zurückzuführen auf den Weg vernünftiger Ansicht seiner selbst und des Lebens, und ihm das Erlittene als die Sühne seiner Verirrungen begreiflich zu machen. Es wurde ihm leicht sein Zutrauen zu gewinnen, und mit väterlichem Ansehen, dem der Sohn des Freundes gerne huldigte, noch manches von der harten Hülle, die seine edlere Natur umzogen hatte, abzustreifen. Demnach ward, um die ganze Kur äußerlich und innerlich zu vollenden, gemeinschaftlich (auch ohne Rücksicht auf den Vorwand wegen Gustavs) beschlossen, daß der junge Mann als ein Freund des Hauses nach Grünenstein kommen sollte, so bald seine Brustwunde, und was ihn, obgleich weniger bedeutend, mehr zurückhielt, sein noch durch Verband entstelltes Gesicht es gestattete.

Da kam die unerwartete Erscheinung des Professors. Es bedurfte keiner Erinnerung, dem Obersten, sobald er das Unglück Gustavs vernommen, die schnelle Rückkehr nach Grünenstein nothwendig zu machen; mit dem anbrechenden Morgen

reiste er ab, und der deutsche Arzt, der dem Engländer nicht mehr durchaus unentbehrlich war, nahm den Weg nach dem Dorfe, wo Gustav lag.

Es gibt Menschen, die von Kleinigkeiten niedergedrückt, von bedeutenden Widerwärtigkeiten hingegen gehoben werden; so der Oberste. Wir sollen, sagte er unterweges zum Professor, die schönen Tage nicht haben, die wir uns geträumt; ein Nebel der Trübsal will sich auf uns niederlassen. Er komme! über dem Nebel wandeln doch Sonne, Mond und Sterne in ungestörtem Frieden; was ist unser Geist, wenn ihn vorüberziehende Wolken ängstigen? Daß wir in der Noth die Richtung nicht verlieren, das soll unsre Sorge seyn! — Helfen Sie mir steuern, lieber Mann, fuhr er fort, und ergriff die Hand des Freundes; mit Ihrem Beystande will ich durchkommen.

Der Professor antwortete nur mit einem treugesinnten Händedruck; und bald hernach sprach er: Böse Tage sind oft in der Rückerinnerung

die schönsten; wenigstens reden wir meist von denselben mit mehr Empfindung als von den guten, weil wir so manche lehrreiche Erfahrung an sie knüpfen. Nicht so wohl Widerstand, als mannhafter Ueberstand, wendet das Uebel zur Wohlthat.

* * *

Brief des Obersten an den Major von *.

Grünenstein, 7. September.

Nichts hätte mir erwünschter seyn können, als deine Nachricht von dem Wiederaufleben meiner Schwester, denn das Gegentheil hätte mich in der jetzigen Lage zu Grabe gedrückt, um so viel mehr, da du sagst, sie habe auf unbekanntem Wege von dem hiesigen Verweilen Gustavs Kenntniß erhalten, und Worte des Mißfallens darüber hören lassen. Dabey hat sie gewiß auch meinen Leichtsinn angeklagt; und wie, wenn sie mit dieser Klage aus der Welt gegangen wäre! — Gott

sey gedankt, daß wenigstens diese Last des Kummers von mir genommen ist, ich habe dessen ohnehin noch genug! Höre nur, und behalte was ich dir schreibe in deiner verschwiegenen Seele; ich werde meiner Schwester schon das Nöthige melden, und dem Pastor auch.

Der junge Mann verließ, der getroffenen Einlenkung gemäß, das Schloß. Er that es bey Nacht, stürzte zwey Stunden von hier mit dem Pferde in den Strom des Rheins, wurde für todt herausgezogen, und liegt nun, zwar wieder auf der Besserung aber mit verrenktem Fusse, bey dem Pfarrer des Ortes, wo sich das Unglück zutrug. In Sennwald erhielt ich die Nachricht, sandte sogleich den anwesenden Arzt dem Unglücklichen zu Hülfe, und eilte vorerst auf Grünenstein zurück, weil ich wohl vermuthen konnte, der Vorfall müsse einen erschütternden Eindruck auf Clotilden gemacht haben. So fand ich es auch. Zwar waren kurz vor meiner Ankunft erträglich gute Nachrichten von Gustavs Befinden

eingegangen, aber es hieß, das Fräulein wolle sie nicht glauben, und man schilderte mir ihren Zustand höchst beunruhigend; deßhalb wollten mich die Frauen aus einfältiger Sorgfalt nicht zu ihr lassen, und mancherley Bedenklichkeiten, die man einem nicht gern ins Gesicht sagt, mahlten sich auf ihren ängstlichen Mienen.

Soll ich mein liebes Kind nicht sehen? rief ich: Glaubt Ihr etwa, Clotilde werde mich scheuen, oder gar mir Vorwürfe machen? Da kenn' ich sie besser; in welcher Lage sie auch sey, nie wird ihr Herz über ihren Oheim erschrecken, nie ihm Schuld geben, was das Schicksal allein gethan, und keine Vernunft voraussehen konnte! — Und damit drängte ich mich in ihr Zimmer, und schloß die Thüre hinter mir zu.

Sie lag auf dem Bette, blaß und erschöpft; stand jedoch hastig auf, als sie mich erblickte, und schlang ihre Arme um meinen Hals, und netzte meine Brust mit Thränen: Mein Vater! mein Wohlthäter! . . . jetzt erst kann ich wei-

nen . . . Was macht Er? . . . Soll ich mich schämen? darf ich Ihn nennen? Ist er todt?

Nenn' ihn, nenne ihn wie du willst, liebe Seele, rief ich tief gerührt: Aber erhohle dich, Gustav lebt, du wirst ihn bald wieder sehen. Sey stark, sey getrost!

Wird er nicht sterben? sagte sie in gebrochenem Tone . . . Gewiß nicht? . . . und sahe nach mir auf mit einem Blicke zweifelnder Wehmuth.

Könnt' ich meinem Herzenskinde Unwahrheit vorgeben, in diesem Augenblicke? sagte ich, und fuhrte sie zu einem Ruhesitze, mich neben sie niederlassend: Unser Gustav ist außer Gefahr; sey nur ruhig!

Aber ihre ganze Seele war bewegt; sie fiel auf die Knie, ergriff meine Hand, ein Strom von Thränen floß darauf. Ich wollte sie aufrichten: Lassen Sie mich, sagte sie, es ist mir Erleichterung . . . Aber warum gibt mir mein Vater keine Verweise? Warum zürnt er nicht dem ungehorsamen Kinde, das ihn hintergangen, das

an dem Unglück Schuld ist? — Sie bog ihr Gesicht auf meine Knie.

Ich nahm sie in meinen Arm, drückte sie an mein Herz; das Sprechen kam mir schwer an: Du bist an keinem Unglücke Schuld, liebes Mädchen! verbanne diese Gedanken. Keine Vorwürfe sollen das Heiligthum unsrer Liebe entweihen ... Wir sind schwache, aber keine böse Menschen ... Das Verhängniß steht in der Macht des Herrn ... Sieh, heute noch besuche ich den Kranken, und bringe ihm gute Worte, auch von Dir ... Es würde ihm leid thun zu hören, daß du kleinmüthig seyst. —

Sie wurde nach und nach ruhiger. Nächst der Versicherung von Gustavs Wiederaufkommen war ihr auch durch mein Betragen ein Stein vom Herzen gewälzt; das edle Geschöpf, statt an Vorwürfe gegen mich zu denken, hatte dieselben von mir erwartet, schrieb sich selbst das Uebel zu.

Ich übergab sie den ängstlichharrenden Freun-

dinnen, die bald mit großem Vergnügen eine auffallende Veränderung in ihrer Gemüthsstimmung wahrnahmen. — Gleich nach Tische fuhr ich dahin, wo sich Gustav befand.

Der deutsche Arzt war schon da, und machte mit seinen anwesenden Kunstgehülfen Anstalt, dem Leidenden den verrenkten Fuß einzuziehen, weil er ihm große Schmerzen verursachte, die das Fieber vermehrten. Als ich vor sein Bett trat, reichte er mir die Hand entgegen: ich habe gebüßt, gnädiger Herr, etwas von meiner Schuld ist abgetragen . . .

Nicht so, lieber Gustav! nicht so! unterbrach ich ihn: Ich verlange keine Büßung, sondern daß du gesund und glücklich seyst. — Er seufzte, lächelte und schwieg.

Ich setzte mich neben ihn: Clotilde wünscht es auch, sagte ich.

Weiß sie etwas von meinem Begegniß? erwiederte er lebhaft: es hätte ihr weh gethan,

wenn ich . . . Noch war es nicht meine Stunde. Was macht sie?

Ihr ernstes Verlangen ist, dich bald gesund nicht nur zu wissen, sondern auch zu sehen; darum pflege jetzt ruhig deiner Genesung, damit auch sie Ruhe habe. Wir erwarten es alle, alle von dir.

Er küßte mir die Hand: Nie hab' ich Ihre Güte mißkannt, edler Mann, und . . . wer aus den Armen des Todes kömmt, muß frey reden . . . auch nie mißbraucht. Nur der Schein der Welt mag gegen mich seyn; was ist aber dieser Schein?

Für Freunde ist er nichts, lieber Gustav, sagte ich . . . und wir sind Freunde. Beruhige also dein Gemüth, damit auch dein Vater erfreuliche Berichte erfahre.

Ihr guter Geist sorge für meinen Vater! Ich bin zu allem bereit, was die, so mich lieben, befriedigen kann.

Da die Aerzte auf Beschleunigung der Operation drangen, so wurde sie jetzt vorgenommen;

und da Gustav den Wunsch äusserte, daß ich zugegen seyn möchte, so mußte ich es mir gefallen lassen, so nahe es mir ging. — Er hielt während der ganzen Verrichtung mit seinen beyden Händen die meinige gefaßt, und harrte standhaft aus, wiewohl es lange währte, und die Schmerzen groß waren, denn das Gelenk war übel zerrissen. Halbohnmächtig wurde er nun im Bette zurecht gelegt; doch der deutsche Arzt (wahrhaftig ein geschickter Mann) spricht mit Zuversicht von kurzer Frist der Heilung.

Nun bin ich wieder hier in Grünenstein, und suche mich von allen diesen Anstrengungen, die mein Bißchen Kraft beynahe erschöpft haben, zu sammeln. Es ist doch nun alles insofern in der Ordnung, daß die Gemüther sich wieder zur Gelassenheit kehren, und kein neuer Ausbruch eines Sturmes droht, und ich wieder mit dem Professor ruhig unter der Linde sitze. So weit ist es mit unsern seligen Idealen gekommen, daß wir jetzt herzlich gern mit dieser negativen Ruhe vor-

lieb nehmen, und uns der Ueberzeugung ergeben, Gott habe aller Seligkeit hienieden das Wörtlein „Mühe" vorgesetzt, um sie menschlich zu machen.

Aber was ist mit den Kindern anzufangen? — Ich habe dir mit Fleiß so umständlich über ihr beydseitiges Benehmen geschrieben, auf daß du selbst urtheilen mögest, ob ich anders hätte reden und handeln können. Ich sehe nun erst, wie tief ihre Liebe gewurzelt, wie fest das Band ist, das ihre Seelen umschlingt; du hast vernommen, wie Clotildes Leben auf seinem Daseyn ruht, und ich gestehe dir, die Fassung und die muthvolle Sprache des Jünglings auf seinem Leidenslager haben, so unerwartet sie auch waren, ihm mein Herz noch mehr zugewandt. Dieß Band zu zerreißen war außer meiner Macht, und ist jetzt auch außer meinem Willen; ein neues Unheil müßte dessen Folge seyn, da sey Gott vor! — Sage die Welt was sie wolle, was kümmert mich die Welt!

Aber die Mutter, eine Frau von hohem Stande, o die wird nimmermehr einwilligen, und Clotilde ist ihr Kind, nicht das Meine; wird nicht eines von ihnen darüber zu Grunde gehen? Dieser Gedanke liegt schwer auf mir. — Freund, Lieber, Einziger! Da mußt du helfen und rathen, und vor allen Dingen zu verhüthen suchen, daß sie nichts von der Geschichte erfahre. Das meint auch der Professor: Aber darauf können Sie sich nicht verlassen, sagt er, das Gerücht hat magische Flügel, die es auf unbegreifliche Weise über Raum und Zeit hinwegtragen. — Das ist wahr, wie hätte sonst meine Schwester schon etwas ahnen, und so plötzlich, wie du meldest, auf den Einfall kommen können, ihre Tochter wieder bey sich zu haben? Es wäre denn, sie hätte den Absichten des Grafen B. Gehör gegeben, denen ich im Nothfall schon begegnen wollte. — Indeß müssen wir doch thun, was in unserm menschlichen Vermögen liegt, alles Unheil abzuwenden. Sage ihr fördersamst, ich sey

selbst gesinnet, nicht mehr lange hier zu verweilen; denn der Herbst ist vor der Thüre, und mit ihm will ich scheiden; nur muß ich erst wieder zu Kräften kommen, ich bin ein alter Mann, und fühle mich von der Mühe und Arbeit dieser letzten Tage sehr abgemattet.

* * *

Es hatte nun wirklich im Schlosse alles wieder seinen ruhigen Gang angenommen; Clotilde blühte wieder auf in stiller Freude über Gustavs Besserung und über des Oheims väterliche Milde; und die Freundinnen waren durch die schmerzlichen Vorfälle zu höherer Einfalt gestimmt und noch vertrauter unter sich geworden. Nur der Oberste fing an zu kränkeln; die heftigen Gemüthsbewegungen, die unzeitigen Anstrengungen hatten ihn doch angegriffen. Er achtete anfänglich wenig darauf, erschrack aber fast, als sich das Uebel auf die Brust werfen wollte, bis es sich zu seinem alten Feinde oder Freunde, (bald gab er ihm diesen, bald jenen Nahmen) dem

Podagra entschied; da ward er wiederum fröhlich: Ist's nur das? sagte er; dagegen kenne ich längst schon die beste Arzeney, ich decke meine Leiden mit dem Mantel der Geduld; Ihr sollt sehen, wie ich mich in dieses Gewand zu hüllen weiß!

Doch die Bewunderung wollte seiner Erwartung nicht immer entsprechen; es währte nicht lange, so nannte die Base, die ihm vorlesen mußte, jenes Gewand einen unsichtbaren Mantel. Nein, sagte die Chanoinesse, ich sehe den Mantel wohl, aber er ist ihm zu enge, und bekömmt zuweilen Risse. Gustav mag wohl gelassener seyn, flüsterte Suschen zu Clotilde. Und Tobias versicherte die Kammermädchen, so lange der gnädige Herr nicht auffahre, sey er recht geduldig.

Wir wollen billig seyn, entschied der Professor: Geduld ist eine schweigende Tugend, die in der Gegenwart wenig Aufsehen macht, und desto mehr in ihrer Abwesenheit vermißt und gepriesen wird. Daher sind die Geduldigen auch übel daran, denn sobald sie nur ein einziges Mahl auffahren,

wird nicht mehr an das gedacht, was sie still-schweigend ertragen haben.

Wirklich ertrug der Oberste seine Schmerzen, wenn auch nicht immer mit Geduld, doch mit Muth. Nur darin wich er von seiner gewohnten Stimmung ab, daß er manchmahl über Sachen, die er in gesunden Tagen scherzweise aufgenommen hatte, sich jetzt ärgerte; so bekam denn freylich jedermann etwas zu hören. Selbst den deutschen Arzt, zu dem er doch viel Vertrauen gefaßt hatte, fuhr er etwas derb an, als dieser ihn in einer Stunde des Schmerzens besuchte, und, wie er selten umhin konnte, gelehrt zu reden anfing, und von „depotenzirter „Nerventhätigkeit, als dem Zustande der Hypo„chondrie, der durch den Proceß der Desoxyge„nation in seine höchste Potenz gesteigert werde," sprach: Heilen Sie mich, wenn Sie können, rief der Patient ergrimmt; aber ums Himmels willen verschonen Sie mich mit Ihren Potenzen! ich will noch lieber hören, was Hippokrates auf

griechisch gesagt hat; wenn ich es schon nicht verstehe, so kann ich doch denken, es ist etwas Gründliches. Aber hinter diesen sublimirten Prachtwörtern steckt nichts als Vornehmthun, denn ich bin überzeugt, man könnte sie meist alle auf einfache schon bekannte Ausdrücke zurückbringen. — Nichts für ungut, lieber Doctor! that er jedoch bald darauf, als der Schmerz heftiger wurde, hinzu: ich bin eben aus der alten Schule, die für alles einen verständlichen Nahmen suchte; und in eine neue mag ich nicht mehr gehen, als allenfalls in die Schule der Nothwendigkeit, wo man zum Lernen nie zu alt ist.

In dieser Zeit, als der Oberste hier und Gustav dort krank lagen, und der deutsche Arzt darum nur selten nach Sennwald hinkam, hatte der Engländer Langeweile bekommen, und wurde begierig, das Leben auf Grünenstein, worüber er von dem Obersten und dem Arzte so viel Anziehendes gehört und in seiner Einsamkeit noch mehr geträumt hatte, mit eignen Augen zu sehen.

Da er es aber noch nicht wagte, sein Gesicht dem Frauenzimmer zu zeigen, entschloß er sich, ohne jemand ein Wort zu sagen, einstweilen sein neues Leben damit anzufangen, daß er den, welchen er bisher als einen Feind betrachtet hatte, sich nunmehr zum Freunde zu machen suche, den jungen Mann, der gleich ihm dem Tode entronnen, die angebotene Versöhnung wohl nicht verschmähen werde. Er ließ sich also insgeheim in das Pfarrhaus bringen, wo sich Gustav aufhielt, fand dort auch noch ein Plätzchen, und bald ward die Freundschaft geschlossen; welches unter jungen Leuten, die ein auffallendes Verhängniß vereinigt, eben nicht schwer ist.

Verborgen konnte er aber daselbst nicht bleiben, da immerfort Leute von dem Dorfe und von Grünenstein hin und her gingen. So bald es also auf dem Schlosse bekannt war, daß der Engländer bey Gustav sey, so wurde die weibliche Neugier rege, und die Freundinnen beschlossen, einen Besuch, den Clotilde, nur von Gus-

chen und dem Prediger begleitet, auf dem Dorfe hatte machen wollen, nunmehr in Gesammtheit abzustatten. Jene wäre wohl lieber allein gegangen, durfte aber nichts gegen den Beschluß einwenden. Von dem Obersten war kein Hinderniß zu besorgen, denn wie nach dem Sturme die Stille, so war jetzt auch ein feyerliches Schweigen über die Angelegenheiten der Liebe eingetreten; es war als wenn sich alles das Wort gegeben hätte, die Sache mit keiner Silbe zu berühren, und doch war es keine Verabredung. Von Gustav sprach jedermann, selbst der Oberste, als von dem Freunde des Hauses mit der größten Theilnahme; Clotilde wurde mit zärtlicher Schonung behandelt; der glückliche Erfolg ihrer Liebe war kein bloßer Wunsch mehr, sondern eine stillschweigende Voraussetzung. Man fühlte aber, daß man jetzt den guten Geist des väterlichen Oheims müsse walten lassen, dem jedoch nicht so wohl die Sache, als das Wie? derselben noch manches Bedenken erregte.

Da Gustavs Aufenthalt nur ein paar Stunden entfernt lag, so wurde der Besuch auf einen Nachmittag veranstaltet. Den Prediger schickte man als Eilreuter voraus, um den Kranken darauf vorzubereiten; da er aber Kürze halber einen Fußsteig eingeschlagen hatte, auf dem er nach einigen vergeblichen Versuchen nicht mehr fortkommen konnte, so war er genöthigt zurückzureiten, so daß der Wagen geraume Zeit vor ihm im Dorfe anlangte, und seine sorgsame Braut sich schon ängstlichen Gedanken hingab, bis er endlich in gestrecktem Galopp herangeflogen kam, um sie zu beruhigen.

Die Freundinnen hatten unterweges, weil sie wußten oder ahnten, daß die Mehrzahl den Liebenden lästig sey, ausgemacht, Clotilde müsse anfänglich nur von Einer Person begleitet vor Gustav erscheinen; da aber jede wünschte diese Person zu seyn, so vereinigten sie sich darüber zum Loose, und dieses fiel der Chanoinesse zu.

Es war ein warmer Septembertag; der Eng=

länder saß auf einer Bank vor dem Hause, und sahe des Pfarrers Kindern zu, als die Kutsche um die Ecke des Hauses vorgefahren kam. Zum Entschlüpfen war es zu spät, und der Anstand erforderte, den Frauen aus dem Wagen zu helfen; somit ward er erkannt, und in die Bekanntschaft eingeführt, ehe er daran gedacht hatte. Sie erfuhren von ihm, daß der Kranke schlafe, übrigens, den noch unbeweglichen Fuß abgerechnet, sich wohl befinde.

Das Geräusch unsrer Ankunft wird ihn wohl geweckt haben, sagte die Chanoinesse zum Engländer: fragen Sie ihn, ob ihm nicht Eine von uns im Traume erschienen, die er zu sehen wünschte?

Der Abgesandte brachte die Antwort, daß der glückliche Unglückliche sie mit Sehnsucht erwarte; und so wankte Clotilde am Arme der Chanoinesse zu ihrem Geliebten. Letztere kam aber bald zurück: die Kinder müssen allein seyn! sagte sie bewegt.

Erzählen Sie uns doch, wie haben sie sich benommen? —

Wie zwey liebende Geschwister, die nach dem Tode sich im Himmel wieder finden . . . O Gott, welche reine Seelen! rief sie; und Thränen stürzten über ihre Wangen.

Auch die Freundinnen weinten, und waren doch fröhlich.

So eine Liebe, fuhr jene fort, habe ich noch nie gesehen; sie sprechen ohne Worte, und verstehen sich ohne Rede; ihr Geist fliegt dem Begriffe voraus, und ihre Empfindungen sind Eins, ehe sich der Gedanke bildet; und doch grenzt ihre Einfalt an das Erhabene. Es ist eine Rührung, die nicht auszuhalten, und eine Wahrheit, die nicht zu beschreiben ist.

So was sieht man nicht alle Tage, sagte darauf die Base: meine Gegenwart wird sie nicht stören! sie sprang hinauf. Ihr folgte Suschen; und dann die Schweizerin. — Die Chanoinesse blieb bey dem Engländer, den sie nach ihrer

freyen Weise sogleich unter die Linse ihrer geistigen Beschauung nahm. Da ihm aber wegen seiner Wunde das Sprechen noch beschwerlich war, er auch aus angeborner Schüchternheit nicht reden mochte, so war die Unterhaltung für sie, die so viel auf zusammenhängendem Gespräche hielt, nicht ganz erfreulich. Doch konnte sie sich des aufrichtigen Lobes nicht enthalten, als er mit vaterländischer Sinnesfestigkeit versicherte, daß er entschlossen sey, seinen neuen Freund nicht zu verlassen, so lange dieser noch seiner bedürfe.

* * *

In seinem Lehnstuhle sitzend und den Fuß noch in Polster gehüllt, sah es der Oberste gern, wenn sich die Gesellschaft der Freunde abends um ihn versammelte. Sie thaten es willig, denn die Tage der Gegenwart waren jetzt wieder friedsam und heiter, und das Verständniß der Gemüther glich, nach einem Gleichnisse der Chanoinesse, einem Regenbogen, der vielfarbig und doch Eins sich über Grünenstein wölbte. Nur

Gustav mangelte noch in ihrer Mitte an der Seite der jungfräulichen Clotilde; sie selbst, des Oheims Gewährung bewußt, vor dem sie nun kein Geheimniß mehr drückte, leuchtete in überschwenglicher Liebe und Bescheidenheit über alle; gleichwohl floß manche geheime Thräne dem mütterlichen Verlangen nach ihr, das die Baronesse in ihren Briefen auf angelegentliche Weise äußerte.

An einem solchen Abend sprach der Oberste von seiner nahen Abreise, wozu er wirklich schon vorläufige Anstalten getroffen; und sagte dann: Genug der Schweizerfreuden und Leiden; der Herbst kömmt, so bald der vorbey ist und ich gehen kann, ziehe ich ab. Was sollte ich länger in der Schweiz thun? Der Winter ist für uns Alte nur in Bequemlichkeit und warmen Stuben erträglich, die habe ich zu Hause noch besser als hier. — Er wollte in diesem leichten Tone fortfahren, aber die Empfindung überwog: Lebt alsdann wohl, sprach er weiter, ihr theuren Unvergeßlichen; ich trage Euer Andenken im Inner-

sten des Herzens mit, bewahrt auch das Meine! Unsre Freundschaft bildete eine heitere Blume, bald werden die Blätter derselben einzeln und düster umherfliegen! — Er schwieg, und niemand antwortete. Als er sah, daß sie alle gerührt und schweigend um ihn her saßen, fuhr er sich selbst ermuthigend fort: Doch wir sollen einander nicht, der Zeit vorgreifend, rühren; wenn es wirklich ans Scheiden geht, ist es noch frühe genug, und auch dann soll man nicht viel Wesens machen; gute Freunde sehen einander nie zum letzten Mahle.

Wer diese Gewißheit mitnehmen kann, ist glücklich, sagte die Chanoinesse, und sahe dabey lächelnd auf Clotilde.

Ich verstehe Sie, erwiederte der Oberste: es ist Zeit, daß ich mich auch hierüber ausspreche. Und indem er sich zu seiner Nichte wandte, sprach er: Was Gott zusammenfügen will, das darf ich nicht scheiden; was meine Standespflicht erforderte, hab' ich gethan, aber wo diese mit der

Menschlichkeit in Streit kömmt, da kann keine Frage seyn, welche vorziehen soll. Meinen Schritten folgte das Unglück auf dem Fuße nach, dieß geboth mir sie einzustellen, und die Angelegenheit der höhern Hand, die sich mir darin zeigte, zu überlassen. Der Mensch denkt, Gott lenkt, pflegt mein Freund zu sagen; Gustav wird dein seyn und bleiben, liebes Kind, weil er deiner werth ist, und die lenkende Macht es so haben will. Wenigstens soll, ich erkläre es hiemit feyerlich vor allen, eure Verbindung an mir nicht nur kein Hinderniß, sondern, wo es nöthig seyn wird, Unterstützung finden; denn verhehlen, Clotilde, mußt du dir's nicht, daß sich noch mächtige Schwierigkeiten zeigen werden. Unumgänglich nothwendig ist es aber, daß Gustav jetzt, so bald sein Fuß geheilt ist, auf Reisen gehe, um seine Bildung zu vollenden.

Und Sie, mein Lieber, sprach er zum Professor, möchte ich bitten, meine Gesinnungen, so wie ich sie ausgesprochen habe, unserm jungen

Freunde zu hinterbringen, damit die Erklärung schon gemacht sey, wenn wir wieder zusammenkommen; denn mein Wohlwollen persönlich mit Worten an den Mann zu bringen, machte mir von jeher Mühe, weil mich der Dank beschämt.

Seltsamer Mann! sagte die Chanoinesse. — Clotilde aber fiel ihm um den Hals: Mein Vater! war alles was sie sagen konnte.

Er herzte sie kindlich: Kommt Zeit, kommt Rath, mein Töchterchen, fuhr er fort: für einmahl nehmt ihr die Hoffnung mit; sie ist dem Leben das, was eine frohe Aussicht dem Reisenden.

Und ihre sittige Begleiterin ist die Geduld, that der alte Professor hinzu: sie ist die Hütte, aus der man die Aussicht betrachten muß

Auch mag es allerdings gut seyn, fuhr jener fort, daß junge Leute sich früh in der Geduld üben, um sie im Alter zeigen zu können.

Wie der liebe Oheim, meinte die Schweizerin.

Das thue ich auch, rief er lachend, wenn

Ihr schon der Verstockung hingegeben seyd, es nicht sehen zu wollen. —

So wechselten Scherz und Ernst in ihren Unterhaltungen, denn der frohsinnige Alte liebte das in seinen guten Tagen und Stunden, und die Freundinnen fügten sich gern in seine Art und Weise, wiewohl sich die Chanoinesse anfänglich darüber aufhielt, als über eine gemeine Manier, die dem guten Tone und der Würde des Gesprächs zuwiderlaufe. Hingegen behauptete der Professor, das Gespräch an sich, als Form betrachtet, habe keine Würde, nur Geist und Gesinnung geben ihm diese; ohne jene Eigenschaft sey die Würde eine leere Importanz. Den Ernst in gemüthlichen Scherz auflösen, und mit Scherz den Ernst beginnen, das sey die wahre Kunst der Unterhaltung; jedes Gespräch, das nur um eines angegebenen Tones willen fortgeführt werde, und eine angenommene Richtung durchlaufen solle, führe zur Langenweile.

Und so ergab sich auch jene, alles lebendig

erfassende Dame, bald der Gewohnheit, welche die beyden Alten angenommen, und mit leiser Geistesüberlegenheit auf ihre ganze Umgebung verbreitet hatten: Die Freyheit der Seele in der Unbefangenheit reinmenschlicher Empfindung zu suchen, freylich mit Hinsicht auf die Empfänglichkeit der Gesellschaft, aber aus blossen Geisteskünstlichkeiten sich nichts zu machen. So kam es, daß die Chanoinesse jetzt schon manches für Vorurtheil erkannte, was sie sonst als ein Erforderniß höherer Bildung angesehen, und an sich selbst geschätzt hatte. Auch an ihr erwies sich der Einfluß des Umgangs mit männlicher Kraft, dem keine edle weibliche Natur auf die Dauer widersteht.

Tiefer war in dem deutschen Arzte seine Neulehre gewurzelt; er konnte und wollte sich nicht so leicht zu der obsoleten Klarheit der bejahrten Freunde herabdepotenziren, wie sie erwarteten; er hatte sich nun einmahl in seine geheime Naturdynamik tüchtig hineingearbeitet, und sich nicht

nur den Schimmer, sondern, die Wahrheit zu gestehen, auch den wesentlichen Sinn ihrer neuen Ausdrücke zu eigen gemacht, so daß weder der Spott des Obersten, noch die einfache Sprachweise des Professors viel über ihn vermochten, indem er beyde im Einzelnen übersah und zu übersehen glaubte. Sie fühlten das auch, und wurden allgemach nachsichtig gegen seine wissenschaftliche Sprache: Ist doch im Grunde alles nur Terminologie, was wir vom Innern der Natur wissen, sagte der Oberste. Nur litten sie nicht, daß der Arzt seine Ansichten auch auf Sachen des Geschmacks übertrüge.

Als daher eines Tages von neuen Dichtungsproben der Freundinnen die Rede war, die, da sie sich längst in allemannischen Gedichten erschöpft hatten, nunmehr zur südlichen Art und Kunst hinneigten, und belehrt von dem deutschen Arzt ihre weichen Empfindungen nur in weiblichen Reimen aussprechen zu müssen glaubten, wehrte ihnen das einer der Alten, und tadelte den

Rathgeber, der zu diesem Behuf mehrere Sonette als Muster zum Vorschein brachte. Sonette, sprach jener, taugen durch ihre Form nicht für die deutsche Poesie, ihr Inhalt mag auch noch so sehr von dichterischen Funken glühen und glänzen. Freylich ist es ein Vorzug unsrer Sprache, alles nachahmen zu können, es ist aber auch eine Schwachheit, alles nachahmen zu wollen; jede Sprache hat ihre eigenthümlichen Schranken, und soll sie haben, über die hinaus der gute Geschmack sich in bloße Mode verliert.

Ein Engländer, unterbrach ihn der Oberste, verglich die Sonette mit dem Bette jenes Tyrannen, wo den Fremden, welche sich hineinlegen mußten, was zu kurz aus einander gereckt, und was zu lang war, abgeschnitten wurde.

Die deutsche Sprache, fuhr der Professor fort, ist glücklich, beyde Reimendungen zu haben, die weibliche und die männliche, und beyde stehen ihr gleich gut an; warum sollte sie die Eine auswärtigen Vorbildern zu lieb vernachläßi-

gen? Der Italiäner wäre stolz darauf, wenn seine weichliche Sprache unsre männlichen Reime mehr als nur zum Scheine hätte.

Und dem Engländer, sagte der Oberste, thäte es wohl, wenn er die Einförmigkeit seines ernsten Gesangs wie wir durch Doppelreime (double Rhyme's) unterbrechen dürfte. Aber beyde werden sich wohl hüthen, ihrem feststehenden Reimgebäude fremde Formen anzuflicken, welche die nationale Eigenthümlichkeit verwirren, oder wohl gar, wie diejenigen Formen, von welchen wir sprechen, der Sprache mehr nehmen als geben.

Klopstock hat den Hexameter mit Glück eingeführt, entgegnete der Arzt.

Aber wir sprechen jetzt nur vom Reime, war die Antwort; und da ist der wahre Dichter von dem halben schöngeistigen schon daran zu unterscheiden, daß jenem gewöhnlich die landesüblichen Versmaaße genügen, um seine Schätze hineinzulegen, da hingegen der Halbe immer nach dem Modischen und Fremden hascht.

Lassen wir die Sonette, meine Damen, rief der Oberste, unser sey das deutsche Lied!

Aber der Professor war noch nicht fertig; er behauptete, die einfachste Tonweise sey der Innigkeit, die in echtdeutschen Dichtungen vorherrsche, angemessener, als die verschlungensten Kunstketten des Auslandes. Und wie es geht, wenn man eine Meinung verficht, daß man oft aus Vorliebe auch dem Geringen einen höhern Werth beylegt, so zog er Verse hervor, die ein geistlicher Freund von ihm in der schlichten Form eines uralten Kirchenliedes verfertigt habe, und führte dieselben als einen Versuch der Wirkung äußerlicher Einfalt an. Es ist ein Nachtlied, sagte er, und las:

Die Sonne zeigte golden sich,
Als sie am Abend von uns wich.

Sie schied so lieblich wie ein Freund,
Der wieder bald zu kommen meint.

Es breitete ihr Sterngewand
Die Nacht nun über Stadt und Land,

Und vor des Mondes mildem Schein
Entfloh Geräusch, trat Stille ein.

Aus Sternenglanz und Mondenlicht
Wem quillet Lieb' und Andacht nicht?

Jetzt rückt die Mitternacht heran,
Und alles schläft, was schlafen kann.

Längst von des Nachbars Fenster her
Begegnet mir kein Lichtstrahl mehr:

Er bethete mit seinem Haus,
Und ruht nun von der Arbeit aus.

Nur noch des Thurmes Hüther wacht,
Und schauet in die tiefe Nacht.

Umsonst, o Wächter, wachest du,
Sieht Gott der Herr nicht selber zu!

Hier bey der Lampe spätem Schein,
Wie hüllt mich einsam Schweigen ein!

Des Tages Mühe schwand dahin,
Und stille Ruh' ist mein Gewinn.

Mein ist der Trost: der treue Hirt
Die Schäflein nicht verlassen wird;

Vergäß den Sohn die Mutter — Ich
Will nie, spricht Er, vergessen dich! —

Wie sich mein Aug' im Schlummer neigt,
Zu Dir noch mein Gedanke steigt,

O Herr des Lebens! — Säume nicht,
Ruf' aus der Nacht uns bald zum Licht!

Es ist wirklich zum Einschlafen, sagte der deutsche Arzt; die Chanoinesse zuckte die Achseln, und die übrigen Frauenzimmer sahen einander an; der Oberste aber drückte seinem Freunde kräftig die Hand.

So gehts, sagte der Professor und steckte gelassen seine Verse ein: das hat man davon, wenn man belehren will, es danken einem nur die, so schon belehrt sind.

* * *

Schon färbten sich die Trauben und nahte der Herbst, und mit ihm die längstersehnte Hoch-

zeit Suschens; diese sollte im Schlosse auf Unkosten des Obersten mit anständiger Pracht gefeyert werden, denn er wollte die treue Begleiterin seiner Nichte, die nunmehr als ihre Freundin betrachtet wurde, und ihren rechtschaffnen Bräutigam ehren. Da aber dieser festliche Tag zugleich als das Ziel der Scheidung angesehen wurde, so war man geflissen darauf bedacht, die kurze Frist noch so genußreich als möglich zu machen. Es wurden kleine Reisen veranstaltet, die benachbarten Höhen und Schlösser besucht, sogar Seefahrten gemacht. Von dem Allem hatte nun freylich der noch in's Zimmer gebannte Oberste nur, wie er sich ausdrückte, den Genuß von der zweiten Potenz, das heißt, den der Erzählung. Er behauptete aber, daß Leute von Jahren, die mit Natur und Menschen überhaupt bekannt seyen, oft eben so viel Vergnügen am Anhören und Ausfragen eines von seinem Gegenstande begeisterten Erzählers finden, als wenn sie die Sache selbst vor Augen gehabt hätten, weil ihnen

das, was an lebendigem Eindruck abgeht, durch die anziehende Beobachtung eines fremden Auffassens ersetzt werde.

Gleichwohl fehlte es ihm auch nicht an Gesellschaft; es kamen immer Nachbarn, selbst Bauern, mit denen er nach seiner Art Bekanntschaft gemacht hatte, zum Besuche. Der Hauptmann von Appenzell und sein Töchterchen waren zur Hochzeit eingeladen, und wurden täglich erwartet; auch hatte man nicht gesaumt den noch immer zum Gehen unfahigen Gustav, so bald er fortbringlich war, nach Grünenstein zu hohlen, und mit ihm kam der Engländer, so daß sich bald kein Plätzchen mehr in dem geräumigen Schlosse fand, das nicht besetzt war.

Solcher Gestalt hatte sich doch noch, selbst aus der Widerwärtigkeit, ein erfreulicher Verein befreundeter Seelen gebildet, wie ihn der Oberste anfänglich gewünscht hatte. Dem an Leib' und Seele genesenden Engländer gefiel dieses Gemein=

wesen gar wohl, er nannte es einen gesellschaftlichen Vertrag, wo alle gehorchen und keiner befiehlt; und der Professor, der alles mit inländischen Augen betrachtete, verglich es mit einer Tagsatzung, wo viel verhandelt und wenig ausgemacht wird, wo aber die Mitglieder gerne weilen. Ich habe neulich von dem Garten des Epikurs gelesen, sagte die junge Base: damit möchte ich diesen Aufenthalt am liebsten vergleichen. Ich wahrhaftig auch, rief der Oberste, wenn es Gott gefiele, mich der Vergleichung würdig zu machen! aber du bist eine Schmeichlerin, Mädchen, und weißt was ich gerne höre. Andre nannten es ein patriarchalisches Leben; und die Frau Amtsräthin, die auch ein Gleichniß anbringen sollte, bemerkte, daß das Schloß ihr manchmahl vorkomme, wie die Arche Noe's, jedoch ohne die Thiere. Von dieser Zeit an hieß es oft, wir wollen in die Arche zurück, wenn die Gesellschaft Abends von einem ermüdenden Besuche nach Hause ging; zuweilen auch wurde der

Oberste als Erzvater begrüßt, wenn beym fröhlichem Mahle die Becher klangen.

Sonst zeigte sich die Frau Amtsräthin nicht mehr so häufig, wie anfangs; eine nähere Angelegenheit gab ihr viel zu schaffen. Sie hatte eine Eroberung an dem Herrn von X. gemacht, dem alten Offiziere, der bey der Feuersbrunst sie allein nicht verlassen, und war jetzt im Begriffe demselben ihr Herz zu schenken; da aber alte Herzen sich nicht so leicht hingeben wie junge, und sie auf die Beharrlichkeit ihres Liebhabers sichere Rechnung machen konnte, so hatte sie eine Zeit der Prüfung festgesetzt, ehe sie das Jawort von sich gäbe. Der Mann lebte von einem kleinen Retraitegehalt aus Frankreich, und war die Geduld selbst; dabey auch kein ungeschicktes Wesen für den gesellschaftlichen Umgang, indem er gut Boston spielte, und mehrere weibliche Arbeiten aus dem Grunde verstand, auch sein Französisch sehr geläufig sprach. Er scheute aber das Schloß, weil alles dieses daselbst nicht vorzüglich

geachtet noch getrieben wurde, und darum hatte er die Frau Amtsräthin beredt, mit Zuzug von ein paar Gleichgesinnten beyderley Geschlechts eine kleine Gesellschaft unter sich zu stiften, wo man bey einem ruhigen Kartenspiel und unterhaltendem Stricken vergnügter wäre, als in dem Wirrwar des Schlosses.

Der Verlust wurde nicht stark gefühlt, man hatte dagegen ein gefälliges Erwerbniß an dem Engländer gemacht, der, durch die blutige Zurechtweisung seiner bessern Natur wieder näher gebracht, den Obersten wie seinen Vater, oder wie ein Neugeweihter seinen Lehrer verehrte, und seinen neuen Freund mit treuer Bruderliebe umfing. Er lernte von diesem Deutsch und lehrte ihn hingegen das Englische; beyde thaten es mit Eifer, denn man muß nicht glauben, daß das Treiben im Schloß ein blosses Hingeben an Zerstreuung gewesen; wie hätte sich der ernste Professor mit leerem Genusse befriedigen, und der thätige Geist des Obersten sich mit Tände-

leyen begnügen können? Sie hatten Stunden und Tage wahrheitforschender Betrachtung, und sahen es auch gerne, wenn sie die jüngern Freunde an bedeutender Arbeit trafen. Daran ließ es auch die lehrreiche Chanoinesse nicht ermangeln; unter ihrer Anleitung wurde der naturgeschichtliche Kram fortgesetzt, und von ihr lernten auch die Freundinnen italiänisch, nicht ohne den geheimen Wunsch einmahl noch Gebrauch davon zu machen. Ja die Base hatte schon seit geraumer Zeit von dem Obersten, dessen Liebling sie war, weil ihr Köpfchen, wie er sagte, alles so schnell und richtig ergriff, Unterricht im Englischen genommen, und benutzte nun auch dazu, so weit es der Anstand erlaubte, die Gegenwart des Engländers, der hinwieder gar nicht abgeneigt schien, sie zur Schülerin zu haben.

So sah das Schloß zuweilen aus wie ein Musensitz, von unten bis oben; denn auch Tobias unterließ nicht, in müssigen Stunden den Kammermädchen des Fräuleins und der Chanoinesse

Vorlesungen zu halten, wozu er den Prediger um Bücher angesprochen, und von ihm mit großer Bereitwilligkeit mehrere Schriften zur Beförderung des Sittlichguten, auch einige belehrende Romane erhalten hatte, wovon letztere zuerst gelesen, doch auch jene zuweilen vorgenommen und mit anständigem Stillschweigen bey der Arbeit angehört wurden. Als aber Tobias einmahl einen Ritter- und dann einen Räuber-Roman brachte, wurden die Zuhörerinnen so hingerissen, daß alles Andre auf der Seite blieb, und selbst die Nadel mitunter stockte, bis das Abenteuer zu Ende war. Und da der Vorleser sich selbst in dieser Aufmerksamkeit gefiel, und sogleich wieder mit einer ähnlichen Erzählung auftrat, so wurde das Wohlgefallen der Mädchen an diesen Dichtungen so laut und um sich greifend, daß bald die Eine bald die Andre der Frauen aus dem höhern Stockwerke sich unvermerkt hinunter begab, um gleichsam im Vorbeygehen die schauerliche Geschichte mit anzuhören.

Suschen allein konnte an allen diesen gelehrten Belustigungen wenig Antheil nehmen; der Tag ihrer Verbindung rückte heran, und sie hatte noch soviel mit Vorarbeiten zu ihrem künftigen Haushalt, wobey ihr jedoch die Freundinnen getreulich halfen, zu thun, und so viel nothwendige Bekanntschaften unter den Pfarrgenossen anzuknüpfen, und war dann in freyen Stunden so gern um ihren Bräutigam, daß ihr das Wegbleiben aus der Gesellschaft niemand übel nahm, und der Oberste selbst es nicht ungern sahe, damit sie sich desto leichter an die Entfernung von Clotilde gewöhne, und ihnen beyderseits das Scheiden weniger schwer falle.

Dafür ist schon gesorgt, sagte der Professor: das Fräulein hat ein Scheiden vor sich, dessen Schmerz jeden andern verschlingt; und Suschen tritt in einen Wechsel des Lebens, dessen Neuheit keiner anhaltenden Rührung Platz läßt.

Von Suschen lasse ich's gelten, erwiederte der Oberste, aber nicht von Clotilde: bey ihr

ist jetzt nicht, wie bey jener, ein Gegengewicht von Lust. Das Scheiden von dem Freunde wird ihr die Trennung auf immer von der lange vertrauten Dienerin desto empfindlicher machen. Nur gegenstehende Empfindungen schließen einander aus, aber ein tiefbetrübtes Herz blutet stärker von einer neuen Wunde, als es ohne das schon inwohnende Leiden geschähe.

Sie haben recht, gestand jener: schmerzhafte Gefühle sind sich befreundet, ein Leid bietet dem andern die Hand; neben der Leiche des Patroklus beweinten die Mägde auch ihr eigenes Elend.

* * *

Sey behutsam, wenn du deinem Vater schreibst, sprach der Oberste zu Gustav: bedenke sein offenherziges Wesen, das keine innre Bewegung verbergen kann; das will die Klugheit. — Gustav that es, meldete dem Vater seine fortschreitende Genesung, und ließ einige Worte von den Folgen des Unglücks fallen, die oft ein unerwartetes Glück begründen können. Auch

der Oberste wollte noch einige Zeilen freundlicher Begrüssung beyfügen, und dachte sich, während er schrieb, so gutmüthig in die entzückende Ueberraschung des Vaters hinein, daß er noch mehr offenbarte als der Sohn, und den Pastor über etwas, das nicht wohl einem Brief anvertraut werden könne, an den Major wies, dessen Verstand er das Maaß der Enthüllung an ihren gemeinschaftlichen Freund überlassen habe. Selbst Clotilde konnte ihrem Drange nicht widerstehen, und der Oheim wehrte es nicht, ein Wort der Verehrung und des unvergeßlichen Dankes an den Lehrer und Erfreuer ihrer Kindheit mitgehen zu lassen.

Das wird dem Pastor Freude machen, sagte der Oberste und rieb sich vergnügt die Hände, als er es dem Professor erzählte.

Ja wohl, meinte dieser: Aber wenn er so kindlich offen ist, so wird er einen Theilnehmer an seiner Freude haben müssen, und sollte er es den Wänden erzählen; und so wirds auskommen.

Und mag er auch nicht alles merken, so haben Sie ihn doch neugierig gemacht, die Neugier ehrlicher Leute aber ist unvorsichtig; eher hätten Sie ihm alles sagen sollen. Doch, fügte er hinzu, unter die menschlichen Schwachheiten gehört auch diese, daß wir nicht selten das zuerst thun, wovor wir andre warnen.

Aber der Brief war schon abgegangen, und der Oberste konnte nichts weiter machen, als dem Freunde recht geben. Das plagte ihn jedoch nicht lange, denn da ihn die Krankheit verlassen, und er wieder in der freyen Luft herumwandeln konnte wie zuvor, ward auch das Ruhegefühl der Genesung in ihm mächtiger als die Sorglichkeit: Ich bin, sagte er, der Vormund Clotildens, aber nicht des Schicksals; wo dessen ordnende Hand so sichtbar über den Ereignissen waltet, darf uns ein Fehlschritt, der aus guter Meinung geschehen, nichts kümmern, sein Gang steht darum nicht still. Oder glauben Sie nicht, daß eine höhere Waltung hier im Spiele sey?

fragte er den Professor. — Wo ist sie es nicht? fragte hinwiederum dieser.

Nach dem Ausspruche des deutschen Arztes sollte der Oberste, alles Widerstandes ungeachtet, das benachbarte Bad in Kobelwies besuchen, und mit ihm der Engländer; jener für seine Füße, denen nichts mehr fehlte, und dieser für seine Wunde, die beynahe geheilt war; die Nothwendigkeit für beyde wußte der Arzt unumstößlich darzuthun. Sie waren demnach eines Morgens, allein von ihren Bedienten begleitet, weggeritten, und hatten für die vorgeschriebene Zeit, gegen die Gewohnheit des Obersten, nur sehr wenig Bequemlichkeiten mitgenommen. Daraus glaubten die Freundinnen, die Base vorzüglich, abzunehmen, daß der Aufenthalt nicht lange dauern werde, und jene that des folgenden Tags den Vorschlag, morgen, da das Wetter noch so schön sey, den Badegästen einen unerwarteten Besuch abzustatten, wobey zugleich die dort befindliche Krystallhöhle, die einzige Merkwürdigkeit

der umliegenden Natur, die sie noch nicht gesehen, untersucht, und ihre Sammlung mit selbstgefundenen Seltenheiten vermehrt werden konnte?

Die Chanoinesse lobte den Vorschlag, und der Hauptmann von Appenzell, der heute mit seinem Töchterchen angekommen war, billigte ihn, wollte aber nicht mitgehen, weil für ihn Bad und Höhle nichts Anziehendes mehr haben; der Professor mochte auch nicht; Gustav konnte nicht, und der Prediger hatte eine Ausrede, weil Suschen in der Pfarrwohnung beschäftigt war. Also blieb die Chanoinesse ebenfalls zu Hause, um die Ehre der Bewirthung zu machen; und der deutsche Arzt war abwesend, der sich den Lustfahrenden sonst gern zum Gefährten gegeben hätte. Demungeachtet setzten sich mit Anbruch des Tages Clotilde, die Schweizerin und die Base, allein in einen Wagen, und fuhren unter Gesang und Scherz fröhlich ihre Straße.

Was wird der liebe Oheim sagen? hieß es unter Weges. Einen Freudensprung wird er

machen, auch wenn er wieder das Podagra hätte, rief die Base. Und der Engländer, sagte die Schweizerin, der wird Eine von uns ansehen und roth werden, und die beyden Andern fragen, wie sie sich befinden. — Und dann die Krystallhöhle, hieß es weiter; das muß unvergleichlich seyn, wenn wir mit Fackeln in ihren Schimmer, wie in einen unterirdischen Feenpallast treten! — Sie mochten den Augenblick kaum erwarten.

Allein wie groß war ihre Bestürzung, als sie erfuhren, die beyden Herren wären seit gestern schon wieder fort. Sie konnten es nicht glauben, meinten, man habe sie kommen sehen und wolle sie zum Beßten haben; sie durchsuchten das ganze Haus, aber weg waren sie: Den Bergen zu, wohin sie einen Führer genommen haben, wiederhohlte der Wirth. Zum Glück trafen sie einen Bekannten des Schlosses an, der hier das Bad gebrauchte; dieser konnte ihnen sagen, der Oberste habe sich geäußert, er wolle

den Kamor zu Pferde besteigen, und dann über Gais, das er noch einmahl sehen möchte, ins Rheinthal zurückkehren.

Wenn er nicht vorher den Hals bricht, that ein Anwesender hinzu. —

Das waren nun alles keine Nachrichten, die den Freundinnen behagten; ein Strich durch die Freudenrechnung, und dazu die Besorgniß für den väterlichen Oheim, der noch solche jugendliche Wagstücke unternahm. Jedoch über dem Mittagessen, und bey dem tröstlichen Gedanken an des Obersten Begleitung faßten sie wieder Muth, so daß sie sich jetzt noch anstellten, die Krystallhöhle zu sehen. Als ihnen aber beym Eingange statt der Fackeln ein Stümpchen Licht in die Hand gegeben wurde, und sie mit demselben durch die nasse Oeffnung auf Händen und Füssen hineinkriechen sollten, entsank ihnen das dichterische Herz, sie fanden dieß unthunlich, und entsagten ihrer Wißbegierde, und dem sternefunkelnden Feenpallast ihrer lebhaften Einbildung.

Um jedoch nicht mit leeren Händen wegzugehen, nahmen sie beträchtliche Stücke von dem durchsichtigen Kalkspath der Höhle mit, die ihnen der Wirth aus seinem Vorrath unentgeldlich abtrat, weil er sie schon vorläufig in die Zeche verrechnet hatte.

Im weiblichen Unwillen über die Entwichenen, die ihren Besuch nicht abgewartet hatten, und um der Nachrede zu trotzen, als hätten sie eine vergebliche Reise gemacht, waren die Freundinnen anfänglich gesinnet, noch auf Sennwald und Werdenberg, vielleicht gar bis an den Wallensee zu fahren. Allein das Mißgeschick verfolgte sie; denn im Vertrauen auf die Gastfreyheit des Obersten hatten sie nicht daran gedacht, Geld mitzunehmen, und waren jetzt kaum im Stande, die Wirthsrechnung zu bezahlen; sie mußten deßhalb gern oder ungern den nächsten Weg wieder dahin nehmen, woher sie gekommen waren. Sie thaten es indeß nicht nur mit guter Miene, sondern gestanden sich am Ende noch ins-

geheim, daß ohne männliche Gesellschaft das Reisen doch langweilig sey, und waren froh, als sie wieder im Schlosse anlangten.

* * *

Von sich und seinem Streifzuge gab der Oberste dem Major in folgendem Briefe Nachricht:

Grünenstein, Ende Septembers.

Erst jetzt zeigt sich das Land unsers Aufenthalts in seiner Fülle; eine unzählige Menge von Obstbäumen ist dieser Gegend eigen, die ganze Dörfer wie in einen Wald einhüllen, und da sie dieß Jahr reichliche Früchte getragen, so gewährte nicht nur der Anblick des Segens, unter dem sich die Zweige bogen, sondern auch das Gottlob der Leute, schon ein frohes Ergetzen. Und dann die Lese selbst, welch ein Leben und Treiben von Alten und Jungen! jeder Baum ist belebt; die Menschen im fröhlichen Geschäfte des Sammelns und Eintragens kommen und gehen, und verlieren sich mahlerisch in den Schatten. Ist aber

diese Landlust vorüber, so steht die nahe Erwartung einer noch edlern bevor, denn die Frucht des Weinstocks ist zur Zeitigung gediehen, und schon werden allenthalben Anstalten zur Weinlese gemacht; das Hämmern an Faß und Kufe ertönt freudig durch das ganze Land; die rings umherliegenden Landhäuser füllen sich mit Gästen, und uns werden täglich Geschenke der auserlesensten Trauben gebracht; wir empfangen und geben Besuche nah und fern, und so reich ist die Lage des Rheinthales an überraschender Abwechslung, daß unsre Liebhaber der schönen Natur auf jedem Landsitz einen besondern Reiz der Aussicht zu finden wissen. Dazu kömmt noch der anhaltend heitere Himmel, der überhaupt in der Schweiz, und dieß Mahl besonders, den Herbst zur schönsten Jahrszeit macht; denn der Frühling ist gewöhnlich zu kurz, und der Sommer unbeständig.

Meine jugendliche Lust an diesem allem wird dich nicht, würde aber manchen unsrer heimathlichen Bekannten befremden.

„Gottlob ich seh' es klar,
„Ich bin nicht wie ich war;
„Wenn auch, ich fühl' es wohl,
„Noch nicht so wie ich soll!" — hörten wir ehmahls die mährischen Brüder singen, und lächelten darüber; jetzt würde ich von Herzen in den Gesang einstimmen. Der Mensch soll nie an sich selbst verzagen; das Geistige in ihm bleibt doch, wenn er nur recht will, mächtiger als die Körperlichkeit, und aus jedem Drucke sproßt eine Blüthe der Freude, die dem, der sie zu warten versteht, bald zur erquicklichen Frucht wird. Kein Alter macht für die Schönheit der Natur unempfindlich, nur der Griesgram thut es, und wenn ich jetzt halb wie ein Dichter davon spreche, so ist es ein Zeichen, daß ich jenen Feind überwunden habe.

Aus dieser Lebendigkeit wollten sie mich nun in guter Meinung herausreißen, und in ein Bad schicken, damit ich mich vollends erhohle, als ob reine Fröhlichkeit nicht die beßte Erhohlung ge-

währte. Der deutsche Arzt hat das mit vielen originellen Köpfen gemein, daß er Neigung zu einer Grille faßt, und sie durch seinen Scharfsinn zu etwas Bedeutendem aufstutzen will; so hat er sich in ein Bauernbad, einige Stunden von hier verliebt, über dessen Bestandtheile er neue Entdeckungen gemacht zu haben behauptet. Dahin verurtheilte er mich und den verwundeten Engländer, der, was ich dir im Sturme der letzten Tage zu schreiben vergessen, nicht nur aus einem Feinde unser Freund geworden ist, sondern auch, wer hätte es denken sollen? sich als einen Sohn des Commodore's N., mit dem ich einst in so engen Verhältnissen gestanden, erzeiget hat.

Der Arzt wußte seinen Rath unserm Frauenzimmer so einleuchtend zu machen, daß sie mir darüber unaufhörlich in den Ohren lagen. Ich versprach es, um der Andringlichkeit los zu werden, redete aber mit dem Engländer ab, damit ein andres Vorhaben zu verbinden, dessen Vollziehung die Sorgsamen nie zugegeben hätten.

Wir begaben uns also, da ich kein Geleit wollte, zu Pferde nach dieser Fontaine de Jouvence, wie sie der Engländer nannte, und nahmen nur so viel Kleidung mit, als nöthig war, uns nicht zu verrathen. An Ort und Stelle trafen wir größtentheils arme Leute und krätzige Bauernweiber an, unter denen wir ohne Noth nicht hätten leben können, und waren desto froher, als wir morgens bey guter Zeit, unserm geheimen Vorsatze gemäß, die Reise auf den Kamor antreten konnten. Wir nahmen einen Wegweiser mit, und unterweges noch ein paar, und so kamen wir mit Mühe und Arbeit und Hülfe der Führer, bald zu Fuß bald zu Pferd (an einigen Orten ließen wir eine Kuh vorausführen, um die Pferde in gelassener Richtung zu halten), gegen Mittag oben auf die Spitze des Berges, die sich mehr als viertausend Fuß über den unten fließenden Rhein erhebt.

Hier lagerten wir uns, erst zum Ausruhn und dann zum stärkenden Mahle, und schauten

in die weite friedliche Welt, denn friedlich wie der Himmel erscheint aus diesen mächtigen Höhen die Erde, wo man das Gewühl der Menschen nicht mehr sieht, und die Stimme der Leidenschaft nicht mehr vernimmt. Alles zeigt sich nur still und groß; das Kleinliche und Unbedeutende, das Anmaſſende und Aengstliche verliert sich. Und diese Erscheinung geht auch in die Seele des Wanderers über; Freyheit und Ruhe des Gemüths werden bald zur herrschenden, einzigen, beseligenden Empfindung; ach daß sie uns nimmer verließe!

Es war ein schöner Tag, ein wolkenloser Himmel; und was auf den Bergen selten ist, es wehten nur leichte, erfrischende Lüfte. Zur Seite hatten wir die starren Eisgebirge Appenzells, hinter uns die Bündtner- und Tiroler-Berge, und vor uns den Spiegel des Sees und unübersehbares Land. Ich freute mich wie ein Kind, daß mein Wunsch erfüllet war, auf einem Berge Abschied von der Schweiz zu nehmen,

das Lebewohl zuzurufen dem auch in seiner Verarmung noch glücklichen Lande, den Bergen und Thälern und Seen und Flüssen und Bäumen. Wir tranken auf das Wohl seiner bidern Bewohner, und auf die Gesundheit unsrer Freunde, die dort jenes weiße Pünktchen beleben, das man Grünenstein heißt; wer von ihnen hätte uns hier vermuthet?

Auch meinen Reisegefährten ergriff auf dieser seelerhebenden Schauhöhe die „Flamme der Menschenfreundlichkeit" (Fiamma di carità), wie sie Dante beym Anblicke seiner Beatrice empfand, und wie sie sich in jedem regt, der von dem wahren Schönen gerührt wird, es gehe aus von welchem Gegenstand es wolle. Möge Gott mir verzeihen, rief er, in dem Maaße, wie ich von nun an der Freundschaft und milder Liebe leben will! — Er öffnete mir sein Herz und erzählte mir sein Leben, oft mit Thränen; nichts Niedriges kömmt darin zum Vorschein, aber was bey diesen jungen Leuten, die mit ihrer Willkühr

und ihrem Gelde nie fertig werden, häufig der Fall ist, Ausartung der Kraft in wilden Eigensinn; übrigens ist er gebildeter und weiß mehr, als ich erwartet hatte.

Die Stunden flogen geschwinder dahin, als unser Vergnügen; es war Zeit, daß wir uns von dem Göttersitze wieder auf die Erde herabließen; das ging nun aber meinerseits erbärmlich menschlich zu. — Genug wir kamen hinunter, und sehr ermüdet nach Appenzell, wo wir sogleich nach dem Hauptmann schickten, der aber schon Tags vorher nach Grünenstein abgegangen war.

Der Engländer zeigte mir aus dem Fenster des Wirthshauses die Windfahne, nach welcher Simmenthal bey der Herausforderung geschossen hatte; fürwahr ein fertiger Schütze, denn das Fähnchen war mitten durchbohrt. — Ich fragte, was dieser Schuß für einen Eindruck auf ihn gemacht? — Ich gab mein Leben verloren, antwortete er: aber ich wollte lieber sterben, als

verzagt scheinen; doch hörte ich es gerne, als mein Gegner sich nicht schießen wollte; mit dem Schwerte, dachte ich, wird es sich schon geben; indessen hatte mir das Männchen Achtung eingeflößt, ich wäre bereitwillig gewesen, mit ihm Frieden zu schließen, wenn es die Ehre gestattet hätte. Aber geschlagen mußte nun einmahl seyn; er schien es selbst zu suchen; ich weiß nun warum, und lobe ihn dafür.

Wir blieben diesen Abend in Appenzell, und da der Engländer ausgegangen war, die öffentlichen Gebäude zu sehen, woraus man, wie er meint, in Freystaaten vieles von dem Verstand und guten Willen der Regierungen abnehmen könne; nicht nur ob sie republikanische Sparsamkeit mit den Erfordernissen des guten Geschmacks zu vereinigen wissen, sondern auch, ob ihre Baulust nicht bloß örtliche Prachtliebe zum Grunde habe — so setzte ich mich inzwischen zu einigen Männern des Ortes hin, die im Wirthshause ihren Vesperwein tranken. Nachdem ich ihre Neu-

gier über meine Person befriedigt hatte, denn das ist die erste Huldigung, die man der Landessitte bringen muß, wenn man an dem Gespräche Theil haben will, und nachdem ich als Freund des Hauptmanns erkannt war, schlossen sie auch ihre Gesinnungen auf, und wir wurden recht gute Bekannte. Auffallend war mir hier wiederum der Abstand, den Verschiedenheit der Regierungsart in der Eigenschaft der Bewohner zusammengrenzender Länder bewirkt. Selten ist ein Appenzeller, der nicht die Geschichte seines Landes und die Thaten seiner Alten kenne, und die Verfassung, die ihn nicht bloß leidend einschließt, als sein Eigenthum schätze und schütze; von dem Allem weiß der benachbarte Rheinthaler, der Jahrhunderte unter unsichtbaren Regierungen, und immerwechselnden, guten und schlechten Landvögten gestanden, noch wenig, und bekümmert sich auch nicht viel darum. In häuslicher Beziehung mag ihm das wohl gleichgültig seyn, denn er wird durch diesen Mangel nicht

ärmer, aber jener lebt doch in einer höhern Idee, die sein Wesen anziehender macht.

Der Engländer war mit dem, was er gesehen, weniger zufrieden, als ich mit dem Gehörten. Appenzell, behauptete er, müsse vor Jahrhunderten schöner und bedeutender gewesen seyn, als jetzt; dafür sprechen noch die alten Anlagen der Kirche an Gewölben, Mauern und Thurm, wogegen das neuangeflickte Innere und Aeußere, hölzern, vernachläßigt und dürftig sey. Noch mehr wußte er an dem Rathhause auszusetzen, das ebenfalls in seinem Bau von einer bessern Vorzeit zeuge, aber jetzt nicht nur nicht nachgebessert, sondern nicht einmahl, auch in den Geräthschaften, ordentlich und sauber gehalten werde.

Wenn der an Eleganz gewöhnte Britte nicht übertrieben hat, so muß man sich wirklich wundern, wie die Appenzeller, die sonst so reinlich in ihren Privatwohnungen sind, daß diese Reinlichkeit fast einen Nationalzug ausmacht, nicht

auch eine kleine Summe Geldes daran wenden, ihrem Rathhause, wo doch die Regierung eines suveränen Volks sich besammelt, wenigstens innerlich ein ehrenfestes oder auch nur erträgliches Ansehen zu geben.

Zum Glücke sprach der Erzähler nicht deutsch, und ich fand nicht für gut, ihn den anwesenden Bürgern zu übersetzen. Noch weniger hätte ich ihnen die Bemerkungen des Tobias mittheilen mögen, der den Engländer begleitet hatte, und mir nachher noch mehrere Oeffentlichkeiten beschrieb, die sich mit seiner Vernunft nicht recht reimen wollten. So fand er .... — Doch was halte ich dich, den Fremden, Fernen, mit diesem Völklein und seinen Sachen auf! Du wirst finden, ich sey ganz zum Schweizer geworden, da mir das Kleine Theilnahme einflößt, als wär' es Großes. Was ist aber Groß und Klein? Wörter, deren Werth wir nach dem Maaßstabe unsrer Umgebungen zu bestimmen pflegen; und ich bin nun einmahl in diesem Lande.

habe ich doch an großen Höfen eben so viel, ja noch mehr des Kleinen gesehen, als in der Schweiz, als selbst hier in dem Flecken Appenzell.

Den gediegenen, angestammten, ruhigen, nicht mit neumodischer Eitelkeit prangenden Freyheitssinn muß man diesen Menschen doch lassen; und ein wohlgebildeter Volksschlag ist es noch dazu, den auch meine Gefährten rühmten. Mag man sich auch, wie diese, über manche Geschmacklosigkeiten aufhalten, ich habe nichts dagegen; wo alle Meister sind, da hält es schwer, das Ungereimte von dem Herkömmlichen zu sondern; jedes Licht hat seinen Schatten. Die Appenzeller sind nicht das einzige Volk, bey dem der Geschmack in umgekehrtem Verhältnisse mit der Freyheit steht und stand. Wie lange blieben selbst die Römer in den Künsten zurück? Auch die Jahre, wo bey den Griechen die Kunst am höchsten stand, waren nicht der Zeitpunkt ihrer größten Freyheit.

Als wir des folgenden Tages über die Brücke

ritten, kam uns ein vierschrötiger Kerl entgegen, der sich auf Händen und Knieen fort bewegte, weil er keine Füße hatte; der sprach uns um ein Almosen an. Im Maule hing ihm ein krummes Tabakpfeifchen, woraus er behaglich rauchte, während er wie ein Bär einherkroch, und uns die Pferde scheu machte. „Ein unglückliches Geschöpf und ein freyer Landsmann, wer wollte den im Betteln stören? die Reiter mögen sehen, wie sie durchkommen; und das Pfeifchen ist so ein Beywesen, das man ihm auch nicht nehmen mag, was hat er sonst für Freude!" So sprach später der Hauptmann, als von dem Menschen die Rede war; was hätte ich antworten sollen?

In Gaiß, wo wir frühstückten, waren längst schon alle Kurgäste abgezogen; der Platz, sonst von geputzten Wandlern belebt, erschien jetzt still und leer; der große Gasthof geschlossen und sein Lärm verhallet, eine Schaubühne ohne Personen; der Wirth hatte sein Kämmerlein, wo er sonst schweigselig wie ein Finanzminister saß, verlassen,

und seine Sprache wieder bekommen. — So kurze Zeit erst, und doch war mir das Vergangene wie die Erinnerung eines Schattenspiels!

Nicht ohne wehmüthige Empfindung, die mich jedes Mahl begleitet, wenn ich von der Höhe nach der Tiefe gehe, nahm ich bey der Kapelle am Stoß von dem interessanten Hochlande den letzten Abschied, und wir stiegen dann zu dem im morgenlichen Silberduft schimmernden Gemählde des Rheinthals hinab.

Fortsetzung; Anfangs Octobers.

Hier sind wir nun wieder, zwar nicht wenig mitgenommen von dem waglichen Ritte; dem Engländer hatte sich seine Wunde wieder entzündet, und ich mußte ein paar Tage das Bett hüthen; dabey durften wir nicht einmahl klagen, denn laute und stumme Vorwürfe verfolgten uns.

Nun aber ist alles wieder gut. Die geheimen und öffentlichen Vorbereitungen auf die Hochzeit, welche künftige Woche in meinem Hause statt ha-

ben soll, beschäftigen alle Hände und Geister der jungen Leute; nicht nur suchen sie einander in Gedichten zu überbieten, sondern es ist gar von einem kleinen Schauspiel in spanischer Form: Die Burg der Eingeweihten, die Rede, das aber wegen des geistlichen Standes des Bräutigams nicht am Tage der Hochzeit selbst, sondern später zum Abschied aufgeführt werden soll.

Zum Abschied? Ja wohl, es ist Zeit, daß ich gehe; ich hätte mit dem Aufwande, den ich hier mache, bis an die Säulen des Herkules reisen können. Doch es reut mich nicht; gereist hab' ich mein Leben lang genug, aber noch so viel harmlose Freuden, auf die ich schon verzichtet hatte, und so viel theilnehmende Genossen um mich zu versammeln und im Einklang zu bewahren, wie es mir in diesem Lande gelungen, das war eine unerwartete Wohlthat des Himmels, die um kein Geld zu theuer ist. — Nun soll freylich auch dieß schöne Triebwerk aus einander gehen, das wird uns wehe thun! Jedoch

der Professor hat recht: es mag besser seyn, daß es sich mit Einmahl auflöse, als daß nach dem menschlichen Unbestand hier und da ein Rad gebrechlich werde, oder ein Glied der Kette reiße, und uns der Mangel längerer Tüchtigkeit peinlich aus einander treibe. Das Leben besteht aus guten und bösen Träumen, dieser da war ein guter.

Am längsten wird wohl Gustav hier verweilen, der noch nicht auf seinem Fusse stehen kann; ganz verlassen wird er jedoch nicht seyn, denn geht auch Clotilde mit seiner Liebe hinweg, so bleibt ihm doch die Freundschaft in der Person des Engländers. — Wer zusammen gehört, wird sich auch wieder finden, nur muß man auf das Finden nie Verzicht thun; das ist es was ich jetzt Clotilden und ihm sage, ihm den ich, nach allem was vorgefallen, nicht mehr anders ansehen kann, als meinen Sohn, als den Geliebten meines Kindes; wiewohl mir der Handel oft noch mißlich genug erscheint. Der Würfel ist gefal-

len, rufe ich mit dem Professor aus, und tröste mich nach seiner Weise mit Sentenzen und Sprichwörtern; du kannst nicht glauben, was das für eine bequeme Hausregel ist; die gleiche, nach welcher ehmahls unsre verwundeten Soldaten in Stellen alter Kirchenlieder Trost und Balsam für ihre Leiden fanden.

Wieder finden aber werden sich nicht nur jene, die den süssen Ton der Liebe am reinsten angestimmt haben, sondern es sind auch noch andre aus unsrer Mitte, die in gemüthlichem Zuge sich entgegen gehen, als wenn die Liebe bey uns einheimisch geworden wäre; doch man sagt, sie theile sich mit wie jede Dämonie. — O daß ich jemand um mich hätte, dem ich meine Beobachtungen anvertrauen könnte! Allein in Sachen der Zärtlichkeit ist der Professor gleichgültig, und parteylos ist sonst niemand hier als die Schweizerin; sie ist aber ein Frauenzimmer, und die hören oft Mittheilungen dieser Art mit scheinbarer Befremdung an, wiewohl sie ihnen schon

längst bekannt sind; das nimmt dem Vertrauen den Reiz. So vernimm also du in der Ferne, was ich in der Nähe nicht anbringen kann.

Der Engländer ist ganz von der Base, wie wir sie nennen, einem geistvollen, niedlichen Schweizermädchen, das Augen hat wie eine Taube, und ein Haar wie Gold, eingenommen; und wozu ein feindlicher Hieb den Grund gelegt, das hat die Liebe vollendet; er ist aus einem ungestümen Knaben so zahm geworden wie eine Jungfrau. Die Unschuld muß nie weit von einem Menschen gewichen seyn, in dessen Busen sie so lauter zurückkehren kann; er erröthet, wenn er mit ihr spricht, und seine Worte sind Seufzer. Verstellung ist das nicht, sonst würde er sich in andrer Gesellschaft vergessen, und für seine Zurückhaltung Ersatz suchen; allein er ist nur da zu finden, wo sie oder Gustav ist. Die Base will zwar nichts merken lassen, und sucht ihre muntere Laune beyzubehalten, öfters noch zu steigern; es geht aber nicht allemahl ohne Verwirrung ab.

Von einer andern Art ist die fortschreitende Annäherung zwischen der Chanoinesse und dem Hauptmann von Appenzell, wo aber der schwächere Theil den Angriff macht, der jedoch nur geistige Liebe bezwecken soll. Was gleichwohl daraus noch werden kann, weiß ich nicht, denn ich bin von guter Hand belehrt worden, daß diese Stiftsfräulein auch heirathen dürfen.

Der deutsche Arzt findet alle diese Wahlverwandschaften nicht nach seinem Sinne, und bleibt oft geraume Zeit von uns weg. Denn selbst bis auf Clotildes Bernerzofe hat sich der Anfall erstreckt; diese ist in den alten Tobias verliebt, oder vielmehr er in sie. Ja wirklich der alte Tobias! Er hat seit einiger Zeit den Kammer- und Küchenmädchen so viele Romane vorgelesen, daß endlich ein Teufelchen daraus in ihn gefahren, das ihm nun gewaltig im Kopfe spuckt, und ihm einstweilen alle weiblichen Vorzüge und Liebeswürdigkeiten unter der Gestalt eines Bernermädchens zeigt. Sie ist schlau genug, eine

gute Versorgung im Auge, diese Liebesflamme mit vestalischer Sorgfalt zu wahren. Es wird sich zeigen; ist der Anfall nicht vorübergehend, und hält sie sich gut, so mag sie ihn haben, sonst wird nichts daraus; ich werde meinen alten treuen Diener in keinem Fall im Stiche lassen.

Clotilde hat einen Brief der Freude an die Mutter über ihre Genesung und das nahe Wiedersehen geschrieben, und dabey einen Strom von Thränen vergossen. Das arme Kind fuhlt peinlich seine Lage zwischen dem offenen Hingeben an das Mutterherz und dem unwiderstehlichen Zuge zum Geliebten; sie klagt sich selbst des Unrechts an, und vermag es doch nicht mehr zu ändern; sie weint nicht über sich selbst, aber mit Grund über den bevorstehenden Schmerz ihrer Mutter; ich möchte wahrlich oft mitweinen. — War gleich die jugendliche Irrung natürlich und ohne Leichtsinn, so will sie dennoch ihre Büssung haben; das ist die moralische Ordnung der Welt. Dem Buchstaben nach hat Clotilde gefehlt, spricht

der Professor: im Geiste ist sie unschuldig, das wird kein böses Ende nehmen. — Wer dürfte den ersten Stein auf sie werfen? sagt freymüthig die Chanoinesse; und die übrigen mögen es denken.

In vierzehn Tagen sind wir auf der Rückreise, und wenn der Spätsommer noch so anhält, werden wir langsam durch Deutschland ziehen. Ueber einige häusliche Angelegenheiten und Einrichtungen, die ich anzutreffen wünschte, werde ich dir noch besonders schreiben, der Brief ist ohnedieß schon zu lange; nimm ihn als eine Einleitung zu den künftigen Gesprächen über unser Schweizerleben, wovon ihr den Winter hindurch noch genug werdet hören müssen. O daß ich Euch den echten Schweizermann, den Professor, diese Seele ohne Falsch mitnehmen könnte; welch ein köstlicher Gewinn für unsre Winterabende! allein er ist nicht mehr aus seinem Vaterlande herauszubringen, würde aber auch mit der alten Einfalt seiner Sitten kaum mehr außer seinem Kreise gedeihen, und höchstens für einen

rohen Demant gelten, da er doch der leuchtendesten einer ist.

Was hab' ich nun von diesem allem? O genug zum stillen Wohlleben, wenn ich nur das Andenken an die angenehmen Erscheinungen mitnehme. Und bin ich nicht vom Podagra, so bin ich doch von dem weit größern Uebel des Unmuths geheilt worden, und habe das natürliche Eigenmittel dagegen gefunden, oder vielmehr wieder deutlich erkannt, nehmlich den Leib zu ermüden, auf daß der Geist Ruhe habe, welches auch Plato, wie mich der Professor versichert, für den ersten, ursprünglich von Gott bestimmten Zweck der Arbeit und Anstrengung hält, wozu ich auch zu Hause gelangen kann, weil er sich uns allenthalben darbietet.

Doch ich muß abbrechen, um meinen Lobgesang nicht wieder von Vorn anzufangen. Aus der Länge dieses Schreibens magst du, als wenn du es sonst nicht wüßtest, ersehen, wie gerne ich bey dir bin.

* * *

Sie bringen eine unglückliche Bothschaft? rief der Oberste ängstlich dem Professor entgegen, als dieser unerwartet mit mehr als gewöhnlichem Ernste zu ihm kam: Sie haben mit der deutschen Post einen schwarzgesiegelten Brief erhalten; mein Bedienter erkannte die Handschrift des Majors und das Siegel. Es ist jemand gestorben; — ist es meine Schwester? mein banges Herz sagt es mir — verhehlen Sie mir nichts!

So war es; denn kaum war das Schreiben des Obersten abgegangen, so empfing der Professor diese traurige Nachricht, mit dem Ersuchen des Majors (der an den Verrath des Siegels nicht dachte), seinen Freund als dessen Vertrautester darauf vorzubereiten, bis er ihm selbst mit nächster Gelegenheit das Mehrere melden werde.

Was soll ich sagen? antwortete der Professor: ich sollte Sie vorbereiten, Sie sind es schon. — Gerne wollte ich Sie trösten, aber ich sehe Sie weinen; der Trost ist in den Thränen, ihnen gehört das erste Recht, sie sind die Ehre der Todten.

Bittere Thränen vergoß der Oberste, und der Freund saß stille neben ihm.

Fassen Sie sich, hob endlich der Professor an: wir müssen an das Fräulein denken; wie machen wir ihr den traurigen Vorfall bekannt?

Als sie eben darüber sprechen wollten, trat Clotilde selbst ins Zimmer. Sie hatte etwas von dem schwarzen Siegel vernommen, worüber Tobias, als er die Briefe brachte, ihrem Kammermädchen einige Besorgniß geäußert; und da sie bald darauf hörte, daß der Professor zur ungewohnten Stunde zu dem Obersten gegangen, setzte sie das in Unruhe, und trieb sie auch dahin.

Sie sah den Brief auf dem Tische liegen, und las den Schmerz des Oheims auf seinem Gesichte. — Was brauchte es mehr? sie stürzte in seine Arme und — wußte alles.

Groß war ihr Leid, und heftig ihre Klage, denn sie schonte ihrer selbst nicht mit Vorwürfen; und was sie je gegen ihre Mutter gefehlt haben möchte, das rächte sich jetzt schmerzlich in dieser Stunde des Leidens.

Der Professor ließ sie mit dem Obersten allein, um die Freundinnen zu benachrichtigen; und bald war das ganze Schloß eine Behausung der Trauer, wer hätte nicht Antheil an der Betrübniß der Edeln nehmen wollen?

Nach einigen kläglichen Tagen erfolgte die nähere Anzeige des Majors; er schrieb, daß die Baronesse, seit geraumer Zeit schwächlich, aufs Neue von einer Unpäßlichkeit überfallen worden, die unvermuthet und schnell in tödtliche Krankheit übergegangen; allerdings habe sie sehr nach den abwesenden Lieben geseufzt, aber ihr letztes Wort sey Zufriedenheit, sey Segen und Zärtlichkeit für ihr theures Kind gewesen. — Am Ende meldete der Brief noch, daß in der Residenz schon etwas von Clotilde's Liebe zu Gustav, und von des Obersten Nachsicht, wahrscheinlich durch Reisende ruchtbar geworden sey, und großes Aufsehen bey der vornehmen Welt errege, wovon aber der Sterbenden nichts mehr zu Ohren gekommen, das sie noch hätte beunruhigen können.

Dafür dankte der Oberste dem Himmel, denn der Todesfall lag ohne dieß schwer auf ihm; er hatte seine Schwester brüderlich geliebt, und nicht geglaubt, daß er sie nie wieder sehen würde. Auch machte ihn die Ungewißheit, was er nun anfangen sollte, unruhig, und er ging darüber mit den Freunden zu Rathe. Meine Rückkehr, sagte er, thäte in mancher Hinsicht wohl, und hätte ich nicht den Major, der für häusliche Angelegenheiten besser zu sorgen versteht, als ich, so müßte ich gehen; komme ich aber mit Clotilde nach Hause zurück, so müssen wir dem Gerüchte Rede stehen, das ist mir unmöglich; und hier bleiben, das kann ich auch nicht.

Möchte es Ihnen bey Uns gefallen, lieber Oheim! wünschte die Schweizerin. — Gehen Sie nach Italien, rief die Chanoinesse. — Lassen Sie sich Zeit, sagte der Professor.

Er ließ sich Zeit. — Unterdessen ging nicht nur die Weinlese für die Traurenden geräuschlos vorüber, sondern auch Suschens Hochzeit, wor-

auf so glänzende Erwartungen erregt worden, wurde zwar im Schlosse, doch ohne Gepränge und ohne die vielen auswärtigen Gäste, aber mit desto wärmerer Theilnahme gefeyert. Der Oberste hatte eine herzliche Freude, der Braut am Hochzeitmahle ganz unerwartet die Zusicherung auf ein ansehnliches Vermächtniß von seiner Schwester, die sterbend noch der treuen Begleiterin ihrer Clotilde gedacht hatte, zu übergeben. Er selbst beschenkte sie reichlich, und als sie und der Bräutigam aufstanden ihm zu danken, umarmte er beyde mit einer Thräne im Auge; man sah, der Gedanke, sie bald auf immer zu verlassen, that ihm wehe: Auf dein Fest, liebes Suschen — ich nenne dich jetzt zum letzten Mahle mit dem vertraulichen Nahmen, sprach er — sind wir alle zusammen gekommen. Wir dachten einst bey der Abrede nur an Fröhlichkeit, nicht an den Schmerz der Trennung, nicht an das, was inzwischen vorgefallen; entspricht aber auch der heutige Tag jener fröhlichen Erwartung nicht, so werden wir seiner

dennoch als eines Tages der Freude gedenken, weil er dein Glück begründet hat. Was hindert uns aber, meine Freunde alle, das Ganze unsers hiesigen Aufenthalts als ein solches Fest anzusehen, das uns in Liebe und Freundschaft vereinigte, als den kurzen Abschnitt eines unverstellten Menschenlebens in tadelloser Freyheit und geselligem Verständniß? eine ach nur zu flüchtige Stunde, dergleichen uns wohl nimmer zu Theil werden wird!

Sie fühlten alle die Wahrheit und den Schmerz dieser Rede; selbst die Frau Amtsräthin schluchzte laut. — Der Oberste verließ den Saal, Clotilde mit ihm, bald wurde auch Gustav abgehohlt, der seinen Fuß noch wenig brauchen konnte; alle drey schlossen sich ein, und kamen bis Abend nicht wieder zum Vorschein.

Doch der übrigen Gesellschaft war noch manches Ergetzen bereitet. Neben dem was Ehrenmänner des Dorfes dem neuvermählten Pfarrherrn insbesondre zu geben veranstaltet hatten, sollte ihm noch im Nahmen der Gemeinde auf das

Hochzeitfest eine inwendig vergoldete silberne Schale überreicht werden. Zu diesem Geschäfte wurde von den Vorgesetzten mit preiswürdigem Feinsinne der Alte ausersehen, den der Prediger jüngst aus den Flammen gerettet hatte; und so trat er von zwey derselben geführt in den Saal, und both mit zitternden Händen das Geschenk sprachlos dem Bräutigam entgegen. Alle Herzen waren von freudiger Wehmuth durchdrungen; der Prediger aber hatte nur Thränen der innigsten Rührung statt Worte. — Dem innern Rande der Schale waren nächst der Tag- und Jahrzahl der Feuersbrunst einzig die Worte eingegraben: Ein guter Hirt läßt sein Leben für die Schafe. — Unten am Fusse stand der Nahme des Pfarrers und der Gemeinde.

Auch kam die junge Frau aus der idyllischen Hütte, blühend wie eine Rose, mit ihrem Jungen, dem Pathchen der Anwesenden, und brachte der Gesellschaft einen Korb mit Früchten zum Geschenk, und der Braut einen Stock Butter.

Unter die Armen der Gemeinde hatte der Oberste insgeheim allerhand Gaben austheilen, und den zwey jungen Burschen, die dem Prediger bey dem Brande beygestanden, jedem eine Kuh in den Stall bringen lassen. Der jungen Mannschaft wurde in der Nähe des Schlosses, wo eine der schönsten Aussichten des obern Rheinthales ist, ein Freyschießen zum Beßten gegeben, dem der größere Theil der Gesellschaft auch beywohnte; das dauerte bis an den Abend, und selbst in der Nacht vernahm man noch fernes Jauchzen aus dem Dorfe.

Alles dieses, und andres mehr noch, machte den Tag festlich; der Beschluß aber setzte demselben die Krone auf. Denn als man bey angehender Nacht wieder beysammen saß, erschien der Oberste mit Gustav und Clotilde am Arme, den Hochzeitgästen, wie er sagte, noch ein neuverlobtes Paar zuzuführen, und als seine lieben Kinder ihrer Freundschaft aufs Neue zu empfehlen.

War je eine Theilnahme aufrichtig, eine Freude einstimmig, so war es jetzt. Ein lautes Frohlo-

cken verbreitete sich durch den Saal und das ganze Haus, so daß auch der treue Tobias an der Spitze der Dienerschaft kam, und alle mit unverstellter Ergebenheit verlangten, der jungen Herrschaft glückwünschend die Hände zu küssen.

Die Neuverehlichten hatten dem nunmehr in sicherer Liebe hochbeglückten Paare sogleich den Ehrenplatz eingeräumt. Es war ein erneuertes Fest; man war und pries sich glücklich im Wiederhohlen der Vergangenheit, im Zusammenfassen der Gegenwart. Und als man auf die Gesundheit des Obersten und der liebenden Beyden trank, erwiederte es jener mit dem Wunsche für die, welche, was sie noch nicht seyen, noch werden können. Wer damit gemeint war, verstand es, schlug einen Moment den Blick nieder und schwieg erröthend; die Frau Amtsräthin aber bezog es, ganz gegen die Absicht des Obersten, auf sich, dankte gar schön, und erklärte, was alle schon wußten, daß heute wirklich auch der Tag sey, an dem sie Hand und Herz dem Herrn von X. schriftlich zuge-

sichert habe, auf dessen Schloß sie künftig ihre Wohnung aufschlagen werde; sie empfahl sich ebenfalls zu fortdauernder Freundschaft.

Auch das wurde mit Liebe aufgenommen, und im Nahmen aller verbindlich von Gustav beantwortet. Zwar stimmte es den Flug der Begeisterung ein wenig herunter, doch der alte Professor fand es nicht außer der Ordnung: Denn, sagte er zu seinem Nachbar, es gehört zum irdischen Wohlseyn, daß der Mensch nicht zu lange in den Lüften der Empfindung verweile.

Mit diesem Tage, dem die Trauer nur das Geräusch, aber nicht die Innigkeit der Freude genommen hatte, war die Wechselhöhe der Gastgenossenschaft erreicht; man fühlte das, und mit diesem Gefühle, wenn auch schon die Neigung zum Beysammenseyn noch vorherrschte, war ohne Täuschung kein Bleiben mehr.

Der Oberste, dem wenig andre Wahl übrig blieb, wenn er weder nach Hause zurückkehren, noch in der kalten Schweiz bleiben wollte, hatte

dem Ermahnen der Mehrzahl nachgegeben, und sich entschieden, den Winter jenseits der Alpen zuzubringen. Da die Schweizerin hieran keinen Antheil nehmen konnte, so wurde bey der Frau Amtsräthin ausgewirkt, daß die Base als Gesellschafterin Clotilde's mitgehen dürfte, worüber beyde hocherfreut waren. — Gustav sollte bis zu seiner gänzlichen Wiederherstellung noch auf dem Schlosse bleiben, und dann mit dem Engländer, der sich nicht von ihm trennen wollte, auf Reisen gehen: Vielleicht treffen wir einander in Italien, hieß es; und dieses vielleicht war bey den Jünglingen schon ein bestimmter Vorsatz. Hingegen wollte die Chanoinesse, die sich viel mit der Bildung von des Hauptmanns Töchterchen abgab, noch einige Zeit in der Schweiz bleiben, und dann ihr Stift besuchen.

Und so kam die Trennung. Erst aus den Armen Gustavs, und von dem nun auf immer zurückbleibenden Suschen; wer will ihre Schmerzen beschreiben? — In Constanz (der Hauptmann war schon früher verschwunden) schied die Chanoinesse

und der Engländer; dieser im Gefühle des Glücks, nach einer seinen Wünschen antwortenden Unterredung mit der Base, die in Gegenwart des Obersten vorging. Die Chanoinesse nahm gar nicht Abschied, so war sie mit dem Obersten überein gekommen; allein sie trat den Rückweg mit zerrissenem Herzen an, denn Achtung und Liebe für den Alten hatten sich in ihr, je näher sie ihn kennen gelernt, immer tiefer gewurzelt; sie liebte ihn selbst in seinen Schwachheiten.

In Bern blieb die Schweizerin zurück, und fühlte sich wie verlassen mitten im Kreise der Ihrigen; und die Reisenden weinten lang um diese Seele voll Rechtlichkeit und Treue.

Noch war der alte Professor allein übrig, der dem Freunde das Geleit bis an die Berge gab. — Wo sehen wir uns wieder? fragte sich losreißend der Oberste — In dem Reiche süßer Erinnerungen, antwortete der Professor; und eine menschliche Zähre floß dem Einsamen über die Wange.

